

## Drittes Buch.

---

### I.

Wir beginnen den dritten Abschnitt der österreichischen Revolutionsgeschichte mit der Wirksamkeit des Reichstages; und das mit vollem Rechte. Merkbar treten die Wendepuncte der neuen österreichischen Geschichte hervor. So weit diese zu verfolgen bisher in unserer Absicht lag, drängten sich uns vor den Blick: erstens die Märztage als bedeutendster Grundstein zu dem ganzen Gebäude. Jedoch hatten sie nur Chaotisches, noch nicht Geklärtes, Allgemeines ohne Eingehen auf die speciellen Verhältnisse und Gesetze, zu Tage gefördert. In der Periode vom März bis Mai hat sich das Chaotische geklärt und abgesondert, wir begegneten in diesen Tagen schon bestimmten Forderungen in Bezug auf Einzelheiten, wir fanden nicht mehr bloße Negation, sondern das bestimmte, aus dem klaren Bewußtsein hervorgegangene positive Begehren nothwendiger Institutionen, die der 15. Mai dann auch wirklich errang. Vom 15. Mai ab, der als eigentlichster und wichtigster Revolutionstag betrachtet werden kann, vom 15. Mai bis zur Eröffnung des Reichstages sahen wir dann, wie das Volk in Kämpfe verwickelt war, das Erzurungene zu erhalten, wie eine Rücksrittspartei alle möglichen Versuche anstellte, das von ihr Verlorene wieder zu gewinnen, und wie das wachende, noch rastlos ringende Volk ihr den Sieg streitig und sich denselben zu eigen machte. Der Eröffnungstag der Reichsversammlung ist nun der wahre Sieges- und Mittelpunkt der Revolutionsgeschichte; von ihm ab konnte alles frühere Drangsal vergessen, von ihm ab konnte Oesterreich neugestaltet und neubelebt werden, und somit als neugeistiger Staat glänzend in die Geschichte und in die Reihen der andern Staaten eintreten. Das österreichische Volk hoffte dies von dem Reichstage als



dessen Constituirung zum errungenen Gesetze wurde; vermindert wurde aber diese Hoffnung von Tag zu Tag: als die einzelnen Deputirten herankamen, als die Spaltungen in ihrer Mitte voraussichtlich, und dann um so mehr, als schon in den vorberathenden Sitzungen die großen Uneinigkeiten zu Tage getreten waren. Der Reichstag hatte die Aufgabe, die Revolution, als Basis alles Neuern, zu repräsentiren, und sie auf dem Wege der souverainen Gesetzgebung zu vollenden und zu schließen. Die Befugniß hierzu war ihm eingeräumt, weil kein, seine Competenz beschränkendes Gesetz vorhanden oder vorbehalten war. Hätte der Reichstag einig seine Aufgabe verfolgt, nicht nur Oesterreich, ganz Deutschland hätte seine Errungenschaften vollkommen behalten und vermehrt. Wir sagen: ganz Deutschland; allerdings; Wiens Octoberkampf war blos die Folge der Spaltungen im Reichstage; Wiens Niederlage im Kampfe war das Resultat der gleichen Ursache und des Mangels an Muth ebenfalls im Reichstage; Wiens Sturz war die erste Stufe, auf welche die Contrerevolution trat, sie stieg zur zweiten und machte Berlin fallen, das durch Wien den Muth verloren hatte, darauf und dadurch sank Frankfurt, und somit war der versinkende Reichstag der Schneeklumpen, der sich von der Kuppe löste, im Sturze zur Lavine ward, und das ganze Werk zertrümmerte und begrub. Der Reichstag hätte, wie gesagt, vor Allem einig die Freiheiten feststellen, und sich dann mit den Nationalitäten befassen sollen; es kam aber umgekehrt. Obwohl keine Nationalitätenfrage direct angeregt wurde, war sie doch die verborgene Triebfeder alles Handelns (besonders einer Partei), die verdeckte Aye, um die sich Alles bewegte. Wir wollen die Zusammensetzung des Reichstages näher kennen lernen. Er bestand aus 383 Deputirten von allen außer den ungarischen Provinzen; darunter waren ein Fürst, sieben Grafen, sieben Freiherren, sechs Ritter, zehn mit dem Prädicate „von“ und ein kleiner Theil Beamte. Dem ersten Anschein nach hätte dieser Reichstag ein vollkommen unabhängiger, bis auf Wenige einig gegen jeden Eingriff in die Rechte des Volks sein müssen; dem war aber nicht so. In allgemeinen Fragen war er einig und freigestimmt; so erhoben sich bei der Abstimmung über § 1 der Grundrechte: „Vor dem Gesetze sind alle Staatsbürger gleich; alle Standesvorrechte sind abge-



schaft," sämtliche Abgeordnete einhellig; wo es aber galt, der Regierung in Tagesfragen zu opponiren, oder überhaupt ihr Grenzen für den Moment anzuweisen, da entstand der Zwiespalt, da machte sich die Liebedienerei geltend; die Slaven wollten die Regierung für sich gewinnen, und stimmten immer gegen die Linke, diese war aber meist aus den Deutschen gebildet. Mit der Slavenpartei vereinigte sich das Centrum, aus Beamten und Geistlichen bestehend, und so errang sie stets die Majorität. Dessen waren sich die Slaven bewußt, und sie traten von Tag zu Tag kühner hervor. Schon in den vorbereitenden Sitzungen erbitterte das Auftreten des Czechenführers Rieger, die Zuhörer dermaßen, daß er beim Hinausgehen aus dem Saale insultirt wurde. Es sollte zur Präsidentenwahl geschritten werden, die Czechen opponirten, sie waren noch zu schwach und sahen voraus, daß ein Gegner werde gewählt werden. Es bedurfte nur noch der Anzeige, der Reichstag sei constituirt, auf daß er eröffnet werde. Im Angesicht der allgemeinen Spannung und Ungebuld, setzte es trotzdem Rieger mit seinen Anhängern durch, daß die Wahl verschoben wurde, da die Czechen noch Zuzug von einer Anzahl ihrer Deputirten erwarteten. Somit war schon vor Eröffnung der Sitzungen der Zwiespalt in die Versammlung geschleudert, und noch dazu das Volk Wiens, das den Reichstag durch Kämpfe schuf, dadurch hart beleidigt, daß ein Czeche austrat und sagte: es stehe noch in Frage, ob der Reichstag in Wien bleiben werde. — Alle Parteien sahen die Klust voraus, Niemand aber hatte den Muth offen darauf hinzuzeigen und die Frage „hüben oder drüben“ anzuregen. Allerseits fand man es daher für gut, sich scheinbar bei der Präsidentenwahl wieder zu einigen, und so wurde Schmitt, Dr. jur., Abgeordneter aus Wien und Centrumsmittglied gewählt. Weder dessen Befähigung, noch dessen bisheriges Thun berechtigten ihn zu der Würde des ersten Präsidenten des ersten souverainen Reichstages, aber eben daß von ihm nicht bekannt war, daß er dieser oder jener Partei angehöre, und man doch auch Wien wieder ein Compliment machen wollte, ohne einen seiner anderen Abgeordneten zu wählen, die beinahe sämtlich Charactere der Revolution, theils Regionäre waren, wie Fischhof, Goldmark, Fuster der ehemalige Religionsprofessor an der Universität und nun Feldprediger der akademischen



Legion, das alles zusammen machte, daß Schmitt aus der Wahlurne hervorging. Die Czechen wurden befriedigt, indem ihr Candidat Stroszbach aus Prag zum ersten Vicepräsidenten gewählt wurde; und, um neben den Deutschen und Slaven auch den Italienern, zum Zeichen der Gleichberechtigung der Nationalitäten, eine Ehre widerfahren zu lassen, wurde Hagenauer aus Triest zum zweiten Vicepräsidenten ernannt. Die Sonderbarkeit eines solchen Reichstages, in dem so viele widersprechende Nationalitäten saßen, wird sich Jedem ausdrängen; noch sonderbarer erscheint aber der Reichstag, wenn wir melden, daß gegen vierzig polnische, ruthenische und bukowinaer Bauern, die keine Silbe deutsch verstanden, in seiner Mitte saßen. Nicht der freie Wille hatte diese Leute überall zu Abgeordneten gefördert, nein, der Abgeordnete Graf Stadion, ehemaliger Gouverneur von Galizien \*), suchte dort überall dahin zu wirken, daß solche Bauern gewählt wurden. An ihrer Spitze kam er nach Wien; erhob er sich, so erhoben sich die betreffenden Abgeordneten mit, blieb er sitzen, so geschah ein Gleiches von ihnen. Es war ein höchst sonderbarer Anblick, neben den intelligenten, modern gekleideten Deputirten, jene Gestalten in ihren groben fremdartigen Gewändern, und mit den stumpfsinnigen, verwilderten Gesichtern zu sehen. Sie sollten die complicirtesten Rechts- und Staatsfragen lösen! Ist es ein Wunder, wenn sie entweder Verwirrung stifteten oder mißbraucht wurden? Das Letztere geschah. Bei Fragen über Dies und Jenes, sagte ihnen Stadion oder ein Slave, es handle sich darum, ob der Kaiser vertrieben, oder auch ob man die Güter der Herrschaften unter die Bauern vertheilen solle. Je nachdem man es bedurfte, stimmten sie für oder gegen und gaben häufig den Ausschlag. Von Stadion ist ein solcher Mißbrauch evident. Einige beabsichtigten schon in den Vorberatungen mit dem Antrage: alle Deputirten müßten deutsch verstehen, hervortreten, aber die Furcht den Nationalitätenkampf an die Spitze zu stellen, trieb diese Wenigen zurück, und man ließ es bei dem fait accompli. Den Slaven war die Anwesenheit dieser Gestalten willkom-

---

\*) Nach dem October Minister des Innern, und nach einigen Monaten seiner ministeriellen Thätigkeit in Bahusinn verfallen.



men; unter ihrer und Stadion's Führung konnten sie nur (da Regierungsparthei und Slaven Hand in Hand gingen), vom Vortheile sein, und zudem sollten sie einen lebenden und wahrhaft sprechenden Beweis abgeben, daß das Deutschthum vielen Theilen der Provinz fremd, ja geradehin zuwider sei. — Die Slaven waren, wie wir schon früher bemerkten, der zuversichtlichen Meinung, die Regierung werde sich, dankbar für die restaurirte Macht, ihnen in die Arme werfen, und darum nahmen sie jede Gelegenheit wahr, den Deutschen zu opponiren. So drängten sie dieselben zur Linken, indem sie selbst für sich die Rechte occupirten. — Absonders von den Slaven müssen jedoch die Polen genannt werden. Es muß besonders hervorgehoben werden, daß sie sich von der panslavistischen Parthei, die durch nicht rechtliche Mittel zum Ziele gelangen wollte, entschieden los sagten, und unabänderlich mit den Deutschen stimmten. Ihre Kraft verließ der Linken oft Glanz und größere Bedeutung. Die Polen, deren Bestrebung die Freiheit war, hatten im Reichstag nichts mit den Czechen zu schaffen, und wir wollen es vorzüglich herausheben, daß sie, weder wenn von den Slaven im Allgemeinen bisher die Rede war, darunter mit gemeint waren, noch wo es künftig der Fall sein sollte, mit gemeint sein werden. Die Polen wollten nichts mehr und nicht weniger als die gesetzliche Freiheit, wohl wissend, daß ein Volk in deren Besitz nicht anders gestaltet werden kann, als seine ungekünstelte Eigenthümlichkeit von selbst ursprünglich bedingt. Der Gedanke der Suprematie war ihnen fremd. — Zum Gegensatze wollen wir hier ein Factum anführen, das ein aufklärendes Licht auf das Bestreben der andern Slaven wirft. In dem Berichte über die fünfte Sitzung des croatischen Landtages heißt es in der officiellen „Agramer Zeitung“: „Abgeordneter Georgievic: Wenn wir einen Blick auf die österreichischen Provinzen werfen, so sehen wir, daß in denselben 7 Millionen Deutsche und 17 Millionen Slaven wohnen. Ist es wohl recht und billig, frage ich, daß 7 Millionen über 17 herrschen und daß man nur die deutsche Sprache am allgemeinen Reichstag spreche? Wir verlangen von den Magyaren Gleichstellung der Nationalitäten, könnten wir denn nicht verlangen, daß man auf dem Reichstage slavisch spreche? (Allgemeines Lob und Verlangen.) Ban Jellachich: „Es



wird dem allgemeinen Wunsch gemäß der Vorschlag angenommen.“\*) — Die große Berechtigung dieser slavischen Sprache documentirte sich glänzend, als später auf dem österreichischen Reichstage der Antrag durchdrang: in Berücksichtigung der nicht deutsch verstehenden Deputirten mögen die zur Abstimmung gelangenden Anträge übersetzt werden. In Folge dieser Maßnahme übersetzte man czechisch, polnisch, ruthenisch\*\*), weil die verschiedenen slavischen Deputirten von einer oder der anderen Sprache nicht mehr als vom Deutschen verstanden. — Trotz solcher offenkundigen Widersprüche ließ der Zwiespalt nicht nach, und wir müssen dies doppelt bedauern, da eben meist, wenn nicht einzig und allein, diese widerstrebenden nationalen Tendenzen der Grund alles Uebels, die Anhaltspuncte aller Contrerevolutionäre waren, und leider so, wie es nachfolgend immer mehr hervortreten wird, die ganzen Hoffnungen der neuen Epoche zu nichte gemacht haben.

## II.

„Der Krieg in Italien ist nicht gegen die Freiheitsbestrebungen der italienischen Völker gerichtet, er hat die ernste Aufgabe unter vollständiger Anerkennung der Nationalität, die Ehre der österreichischen Waffen gegenüber den italienischen Mächten zu behaupten, und die wichtigen Interessen der Nation zu wahren,“ besagte die Thronrede, und dieser Ausspruch klingt nicht wenig bescheiden. Wir haben früher die Verhältnisse der österreichischen Armee in Italien angedeutet, und diesen nach war es gerechtfertigt und ganz begründet genügsam zu sein. Wo endet aber die Ehrenrettung der Waffen in einem Kriege? Womit wurde die Grenze der „Interessen der Nation“ oder der „Freiheitsbestrebungen“ angedeutet? Im Kriege giebt jede neue Position dem momentanen Sieger Zuversicht und Hoffnung, und nur entweder totale Hoffnungslosigkeit oder Ermattung durch Langwierigkeit, führen zu einem gänzlichen Friedensschlusse. Beide angeführte Bedingnisse waren in Italien noch nicht vorhanden. Radetzky brauchte sich nur zu ordnen und zu verstär-

\*) In Bezug auf die slavische Sprache erinnern wir an den Abschnitt XXXVIII.

\*\*) Auch italienisch.  
Österreich.



ken, um wieder einen Kampf wagen zu können; und siehe da, mitten in der Niedergeschlagenheit des Hofes und der Militärpartei, erschien von Radetzky ein glänzender Siegesbericht. Er hatte sich zeither beschränkt, Mantua zu beobachten, mit dessen Cernirung sich der Feind beschäftigte. Diese war noch nicht ganz ausgeführt; und als Radetzky einen schwächer besetzten Punkt in Erfahrung gebracht hatte, gab er (am 22. Juli) den Befehl zur raschen Offensive. Er commandirte einen Angriff auf Sona und Somacampagna und ließ den Ueberfall in der Nacht ausführen. Trotz der verzweifeltsten Gegenwehr des erschreckten Feindes, blieb Radetzky diesmal Sieger, und die Höhen von Sona und Somacampagna wurden von den Oesterreichern glücklich mit Sturm genommen. Dieser erste Siegestag machte es dem Feldherrn sogleich möglich bis Peschiera vorzugehen. Zugleich war es durch seinen Sieg einem dritten Armeecorps gelungen vorzudringen und dies gelangte ebenfalls von anderer Seite bis Peschiera. Der Siegestag war von außerordentlichen Folgen für den ganzen Krieg, er enthielt den Anfang einer Reihe von Wiedereroberungen für den Kaiser von Oesterreich. Radetzky schreibt selbst in seinem Armeebulletin über die Wichtigkeit jener Position: „Ich beherrsche somit am heutigen Tage die feindlichen Uebergänge längs des Mincio von Peschiera, Salionze und Monzambano, und bedrohe auch jenen von Valeggio, habe die südliche Lehne des Gebirgs diesseits des Flusses vollständig besetzt, und stehe somit in einer sehr starken Flankenstellung gegen Villafranca und Roverbella um den König (von Sardinien), wenn er gegen Verona marschiren sollte, im Rücken angreifen zu können, während mir zugleich das ganze Hügelland über Castelmoro und Postrengo und Rivoli zu Gebote steht, und meine Communication mit Tirol gänzlich wieder eröffnet, und dieses brave Land, wo unser allergnädigster Kaiser sich befindet, von jeder fernern Bedrohung befreit ist.“ — „Die ferneren Ereignisse werden bestimmen, was ich in den nächstfolgenden Tagen zu thun im Stande bin. Ich habe einstweilen die ausgedehnte Stellung des Königs, von Rivoli bis an den Po, durchbrochen, mich des Hügellandes bemächtigt und dadurch eine taktische Stellung bekommen, welche mich wenigstens um 10,000 Mann stärker macht, als ich wirklich bin, da mich der Feind von der Ebene aus gegen die Höhen



angreifen muß.“ — Noch hallte der Jubel im Lager der Regierungspartei über diesen Sieg, als ein zweiter Bericht eintraf, der jenen Jubel noch vermehrte. Am 24. Juli meldete Radetzky, daß er drei Uebergänge über den Mincio gewonnen, und eine große Schlacht bei Custozza siegreich vollendet. Carl Albert war von den Höhen getrieben, und trotz seiner mehrmaligen Sturmangriffe, um die Position wieder zu erobern, erlag er, und Radetzky behauptete das Feld. — Carl Albert mit seiner Armee traten einen Rückzug an, der einer Flucht sehr ähnlich sah. — Bei Volta kam es abermals und zwar zweimal, am 26. und 27. Juli, zu Gefechten; Italiens Stern war gesunken, auch hier wurde es geschlagen, und so konnte Radetzky schon am 31. Juli nach Wien berichten, daß sich Cremona ohne Schwertstreich ergeben. Drei Tage darauf waren Lodi und Pavia in seinen Händen; am 4. August stand er vor Mailand, nachdem die Piemontesen in Folge eines abermals unglücklichen Gefechtes bei St. Donato unter dessen Mauern Schutz suchten. Das Schicksal der lombardischen Hauptstadt konnte nun nicht mehr zweifelhaft sein. — Am 6. August schrieb Radetzky: „Hauptquartier Mailand. Die Stadt Mailand ist unser! Sie hat sich der Gnade Sr. Majestät des Kaisers ergeben und ich bin heute Mittags 12 Uhr mit meiner tapfern Armee in selbe eingezogen. Die piemontesische Armee hat diese Stadt heute verlassen, und muß, nach einer mit ihr in Mailand abgeschlossenen Convention, bis 7 Uhr Abends über den Ticino, mithin außerhalb der Grenzen des kaiserlichen Gebietes sein. Die Armee hat vor zwei Wochen ihre Offensive von Verona aus ergriffen, sie hat während dieser Zeit bei Somacampagna, Custozza, Volta, Cremona, Pizzighetone und zwei Tage vor Mailand siegreiche Schlachten und Gefechte geliefert, und ist nun den vierzehnten Tag Herr der lombardischen Hauptstadt. Die Armee und ihre Führer glauben somit ihre Schuldigkeit für ihren geliebten Kaiser und das geliebte Vaterland treulich erfüllt zu haben — denn kein Feind steht mehr auf lombardischem Boden!“ — Der italienische Löwe war somit zu Boden geworfen, und die Kette, die er abgeschüttelt hatte, lag wieder auf seinem Nacken. Nur Venedig, die stolze Meeresstadt, hielt sich noch. Ihre Unzugänglichkeit zu Land und zur See schützte sie. Aber auch ihr



Schicksal konnte kaum mehr zweifelhaft sein. Oesterreich, zäh in begonnenen Unternehmungen, belagerte sie, und wenn sie auch noch viel Blut und Menschenleben kostete, sie fiel doch (im Jahre 1849), und die Lombardei und Venedig waren wieder österreichische Besitzungen; von bloßen Handelstractaten, Gewährung der Freiheitsbestrebungen u. s. w., war keine Rede mehr. — Mit dem Falle Mailands war Italiens Schicksal entschieden, und an diesem Wendepuncte müssen wir nun in Bezug der italienischen Geschichte stehen bleiben.

### III.

Italien, das die österreichische Armee beschäftigte, sank von Tag zu Tag mehr und die baldige Beendigung des Krieges war voranzusehen. Die drängenden Forderungen Radezky's um Truppen verminderten sich, und der Sieg der Armee, machte, daß die freiheitsfeindliche Partei, jene Classe, die dem Kaiser die heimlichen und unverantwortlichen Räthe lieferte, kühner ihr Haupt zu erheben wagte. Erzherzog Johann war wieder im Begriffe nach Frankfurt zu reisen, Bessenberg lag daselbst krank, und Oesterreich befand sich factisch ohne eigentliches Oberhaupt. Der Kaiser hatte ja Johann zu seinem Stellvertreter ernannt, dieser aber bald darauf ein anderes Amt übernommen, der Kaiser hatte seitdem nicht seinen Eintritt in die Regierungsgeschäfte angezeigt und war daher ohne Beizehung eines verantwortlichen Ministers in Innsbruck geblieben. Unter solchen Constellationen mußte es Allen bangen, entweder von Innsbruck aus den Absolutismus herankommen zu sehen, oder daß eine längst lauende Hespertei die Zügel ergreife und mit Hilfe des Soldatenthums dem Staate, selbst wider Willen des schwachen Kaisers, eine neue Ordnung aufdringe. Nicht ohne Argwohn war man auch gegen Radezky, der nicht sehr das constitutionelle Ministerium beachtete, und, durch dem Volke bekannt gewordene Aeußerungen, in dem Verdachte stand mit den in Italien entbehrlichen Soldaten nach dem nahen Tirol gehen, daselbst den Kaiser in deren Mitte nehmen, und so nach Wien, herrschend, zurückkehren zu wollen. Das allgemeine Verlangen mußte demnach darauf gerichtet sein, den Kaiser von der italienischen Grenze zu entfernen und ihn nach Wien an die Seite des Reichstages zu führen.



Das Ministerium, selbst gefährdet und gehindert durch die Sachlage, ergriff nun die Initiative, und Minister Doblhoff bestieg am 29. Juli die Tribüne, um einen Antrag behufs der Rückkehr des Kaisers nach Wien zu stellen. Er verlas die Adresse, die das Ministerium beim Amtsantritte an die Majestät gerichtet, worin es sowohl die Nothwendigkeit der Rückkehr des Kaisers, als die Gefahren durch längeres Ausbleiben, auseinandergesetzt hatte. Se. Majestät hatte hierauf mit einem Handschreiben geantwortet, das nicht mit der Contrafsignatur eines verantwortlichen Beamten versehen war, weshalb der Minister es auch nicht vortrug. Der Kaiser erklärte darin, den Erzherzog Franz Carl senden zu wollen, „wenn er die Ueberzeugung gewonnen haben werde, daß die Reichsversammlung in ihren Berathungen dieselbe Freiheit genieße, die zur Erfüllung ihrer Aufgabe nothwendig sei.“ Der Minister ersuchte daher die Versammlung, dem Kaiser sowohl die Ueberzeugung ihrer Sicherheit beizubringen, als auch ihn, durch eine mittelst Deputation übermachte Adresse, zur Rückkehr zu bewegen, die das Ministerium bisher vergebens angestrebt. Die Debatte, die sich hierauf entspann, war eine sehr wichtige und stürmische, es kamen sowohl die Kompetenzfragen der Versammlung zur Sprache, als auch jene Partei hervortrat, die in des Kaisers Abwesenheit all ihren Rückhalt sah und diese nur durch Concessionen bewerkstelligt, oder besser, ganz unterlassen sehen wollte. Wir heben einiges Charakteristische aus den Reden der Abgeordneten hervor. Abgeordneter Klaudi wünschte, daß die Vorstellung an den Kaiser in einem ernsten, entschiedenen Tone abgefaßt werden möge. „Die Zeit des Bittens sei vorüber, im Namen der souverainen, freien österreichischen Völker müsse man energisch fordern, daß der Monarch an den Sitz der Regierung zurückkehre. Die Innsbrucker Camarilla täusche ihn durch Unwahrheiten, halte ihn zurück, sie wünsche Anarchie in der Hauptstadt, um die Freiheit zu untergraben und zu vernichten. Die Reichsversammlung habe die Pflicht dem Kaiser die Augen zu öffnen und ihn auf alle Gefahren aufmerksam zu machen.“ — Der Abgeordnete Stadion suchte zu beweisen, „daß der Kaiser recht und gut gethan, Wien zu fliehen und daß auch noch jetzt weder gesetzlicher Zustand noch irgend eine Garantie für die Sicherheit des Thrones und des Kaisers



vorhanden wäre. Er stellte auch die Befugniß in Abrede, etwas von Sr. Majestät zu fordern, die Reichsversammlung hätte nur zu bitten.“ — Böhner sagte: „er wisse nicht, mit welchem Rechte man behaupten könne, der Kaiser wäre nicht sicher in der Hauptstadt, wenn die souveraine Reichsversammlung sich daselbst ganz sicher fühle. Diese müsse sich entschieden für die Rückkehr erklären. Die Ernennung eines Reichsverwesers sei nicht zulässig, eine solche könne in Bezug auf einzelne Handlungen, aber nicht auf die Dauer, stattfinden. Zweierlei Majestäten des Volks könne es nicht geben; die eine bilde aber nun der Reichstag mit dem Reichsverweser, und die andere der Kaiser. Ein gewisser Theil könnte sich zuletzt auf die zweite Majestät stützen und sich mit den Beschlüssen der andern nicht einverstanden erklären; der Kaiser müsse also bei der Reichsversammlung sein.“ — Fischhof: „Als man von uns Garantie verlangte, sagte ich, damals noch im Sicherheitsausschusse, daß wir keine andere Garantien geben könnten, als die Liebe Wiens zu seinem Kaiser, und das sprechen wir jetzt im Namen aller Völker aus. Als am 18. Mai alle Elemente der Anarchie vorhanden waren, da waren alle Bewohner Wiens einstimmig, der Anarchie und der Reaction entgegenzutreten, und der Abgeordnete Stadion verlangt noch Garantien? Später traten Männer zusammen, die blos das Vertrauen des Volkes hatten, und sie halten Ordnung und Sicherheit aufrecht, und der Abgeordnete Stadion verlangt noch Garantien? Gegenwärtig sind alle Abgeordnete Oesterreichs beisammen und halten sich für sicher, und der Abgeordnete Stadion verlangt noch Garantien? Wenn Jemand berechtigt ist, Garantien zu fordern, so sind wir es. Wir wollen aber keine Garantien, wir wollen blos Vertrauen im Vertrauen, und diese Forderung muß die Kammer aussprechen.“ — Abgeordneter Goldmark verbreitete sich darüber, daß die Mailbewegung weder gegen den Kaiser noch gegen den Thron, sondern gegen die Herrschaft des Adels und der Hofbeamten gerichtet gewesen; Brixl wahrte entschieden das Recht der Versammlung, die nicht blos zu bitten, sondern auch zu fordern hätte. „Man wolle Monarchie; wenn aber der Kaiser fern der Regierung sei, so habe man Republik mitsammt der Monarchie. Der Kaiser habe die Pflicht sein Amt selbst zu erfüllen, und wollte er einen Stellvertreter



ernennen, so müßte man diesen erst hier in der Reichsversammlung gewählt haben.“ Nachdem noch Borrosch veröhnlich gesprochen, und das Ministerium sich entschieden gegen die Anschuldigung Stadion's, als herrschten nicht Gesetz und Ordnung in Wien, verwahrt hatte, wurde bestimmt, die Abfassung einer Adresse einer Commission zu überlassen, und die Versammlung vertagte sich bis zum Abend, um die Adresse sodann zu debattiren. Als diese vorgetragen wurde, erregte sie entschiedenen Widerspruch. Ein großer Theil war gegen sie; Löhner vermischte sowohl Würde als Bestimmtheit darin. „Der Entwurf spreche, sagte er, von Gefahren, die das Reich bedrohen, ohne dieselben näher zu bezeichnen, lege nicht Verwahrung ein gegen die Ausdrücke des kaiserlichen Handschreibens, womit angedeutet werden zu wollen scheine, daß man in Innsbruck in Bezug auf die Beschlüsse des Reichstages, wenn sie nicht in gewissem Sinne ausfallen würden, einen Vorbehalt machen werde. Warum sage der Entwurf nichts über das Treiben jener Camarilla, die den Kaiser aus Wien entführt und ihn irrefeleitet habe? Hätten sie denn noch immer nicht aus den Blättern der Geschichte die Sprache gelernt, die man mit solchen Höllingen sprechen müsse?“ — Der Abgeordnete Fütter wünschte, „daß dem österreichischen Volke eine Gemugthuung gegeben werde, denn es fühle sich tief gekränkt wegen der Schmach, die ihm durch die Camarilla und durch ihre Entführung des Kaisers geworden, und ebenso dadurch, daß die verschiedenen Deputationen, die um die Rückkehr des Kaisers bettelten, auf eine beschämende Weise ohne Erfolg abziehen mußten. Das österreichische Volk habe in dieser Beziehung eine Geduld bewiesen, wie sie in der Geschichte nicht mehr zu finden. Man möge sich an das Schicksal von Karl I., Jacob II. und Ludwig XVI. erinnern!“ Dieser Hinweis erregte einerseits ebensoviel Beifall als andererseits Murren, und die Abstimmung über die Adresse konnte nicht erfolgen, da die Linke durch ihre Entfernung jedes Beschließen unmöglich gemacht hatte. Des anderen Tages regnete es eine Masse von Adressentwürfen, alle wurden abgeworfen, bis endlich folgender die Majorität erhielt: „Ew. Majestät! Der von Ew. Majestät zur Constituirung des Vaterlandes berufene Reichstag hat, im Vorschritt zu seinen nächsten Aufgaben begriffen, durch das Ministerium die höchstbetrübende Mitthei-



lung empfangen, daß Ew. Majestät Ihre oder die Gegenwart eines Stellvertreters in Wien nicht für nothwendig erachteten, insolange nicht der Reichstag seine Gesetze festgestellt habe, und daß Sie vor Allem die Ueberzeugung von der Sicherung des freien Handels der gesetzgebenden Versammlung zu gewinnen wünschten, weil Ew. Majestät diesen Beweis väterlicher Vorsorge und Liebe Ihren Völkern schuldig zu sein glauben. Eine solche Darlegung aus dem Munde des constitutionellen Monarchen, in dem Augenblicke da alle Augen der österreichischen Völker in ernster Erwartung hierher gerichtet sind, muß die Vertreter Oesterreichs mit den bangsten Besorgnissen für das Wohl, ja für den Bestand des Kaiserstaates erfüllen, und sie fühlen sich in der Ausübung ihrer unverbrüchlichen Pflicht, wenn sie Ew. Majestät die Ueberzeugung aussprechen, daß die geheiligte Person des Staatsoberhauptes nicht länger mehr im Schwepunkte der constitutionellen Monarchie am Sitze der Reichsversammlung, an der Spitze der Staatsgeschäfte entbehrt werden kann. Aus welchen Beweggründen auch sich Ew. Majestät zu der Entfernung aus Ihrer Residenz bestimmt haben mögen: jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo alle Interessen des Reichstages und der Krone in der einen Nothwendigkeit Ihrer Rückkehr zusammenfließen, Ihrer Rückkehr an den Ort, wo die von Ew. Majestät selbst berufenen Vertreter des einigen Volkes in dem Aufbau des neuen constitutionellen österreichischen Kaiserstaates begriffen sind, an den Ort, wo die einzigen gesetzlichen Rathgeber Ew. Majestät, die verantwortlichen Minister, diesen Aufbau mitwirkend fördern. Diese Eintracht des Zusammenwirkens möge Ew. Majestät auch Bürgschaft für dessen Freiheit sein. Im Angesichte Oesterreichs, im Angesichte Deutschlands, ja im Angesichte Europas spricht es die Reichsversammlung einhellig aus, daß sie, im vollen Bewußtsein der Freiheit, die Constituirung des Vaterlandes berathe. Die Männer Oesterreichs, die das Vertrauen des Volkes hierher gesendet hat, sie würden es als einen Verrath an dem Rechte derselben ansehen, wenn sie an einem Orte verblieben, wo sie nicht der vollsten Freiheit der Berathung und des Handels gewiß wären. Daß aber die Reichsversammlung tagt, und aus ihrer Mitte Abgeordnete aller Ländergebiete an Ew. Majestät zu dem Ende sendet, daß der constitutionelle Kaiser dem ruhmvoll begonne-



nen Verfassungswerke jene Weihe gebe, die des Volkes treue Pietät aus seiner unmittelbaren Gegenwart abzuleiten bereit ist, dies Ew. Majestät ist der sicherste Beweis, die unbestreitbare Garantie, daß das freie Handeln der gesetzgebenden Versammlung in jeder Hinsicht gesichert ist. Den Dank hierfür zuerkennt die Reichsversammlung vor allem der bewundernswerthen Mäßigung, Ordnungsliebe und Loyalität der Bevölkerung Wiens, so wie der aufopfernden Hingebung der Nationalgarde. Unter diesen sichersten aller Garantien fordern die Völker Oesterreichs durch ihre in Wien versammelten Vertreter als den von Ew. Majestät zugesicherten Beweis väterlicher Vorsorge und Liebe die ungesäumte Rückkehr Ew. Majestät in Ihre treue Residenz, indem sie nunmehr der bestimmten endlichen Erfüllung der bei so vielfachen Anlässen wiederholten Versprechung zuversichtlich entgegensehen. Denn nur dadurch, daß sich Ew. Majestät persönlich an den Sitz des Reichstages und in die Mitte Ihres verantwortlichen Ministeriums begeben, kann jenen Gefahren des Mißtrauens, der Verführung und Anarchie vorgebeugt werden, welche die Krone und die Dynastie Ew. Majestät zu gefährden vermöchten — nur dadurch können die Segnungen, welche das Vaterherz Ew. Majestät Ihren Völkern zugedacht hat, im Strahle des Friedens und der Freiheit zur Reife kommen. Wir beschwören Ew. Majestät, hören Sie nicht den Rath falscher Rathgeber, hören Sie die Stimme, die Forderungen Ihrer treuen Völker! — Im Namen des constituirenden Reichstages.“ (Folgen die Unterschriften.) Am 5. August wurde die Deputation von dem Kaiser in Innsbruck empfangen und er ertheilte folgende Antwort: „Ich freue mich, die Herren Abgeordneten des constituirenden Reichstags bei mir zu empfangen. Stets nur das Beste meiner Staaten wollend, werde ich unter den dargestellten Verhältnissen dem Wunsche Ihrer Commitenten gern entsprechen und mich in Ihre Mitte begeben. Trotz meiner noch nicht befestigten Gesundheit gedenke ich meine Rückreise nach Wien — zu meinen getreuen Oesterreichern — in, durch mein gegenwärtiges Befinden bedingten, kleineren Tagereisen, am 8. d. M. anzutreten. Den Ausdruck Ihrer loyalen Gesinnung nehme ich mit Wohlgefallen auf.“ —



Diese Antwort, mit dem noch wenige Tage früher erfolgten Handschreiben verglichen, giebt den deutlichsten Beweis der Unselbstständigkeit des Kaisers, und wie sehr er von momentanen Eindrücken bestimmt wurde. Es mußte dies natürlich für jede Partei die Aufforderung sein, ihn in ihrer Mitte haben zu wollen. Am 8. August reiste er nun, nach beinahe einvierteljähriger Abwesenheit von der Residenz, von Innsbruck ab, und traf, unter Festlichkeiten in den Zwischenstationen und ebenso in Wien ein, wo er sogleich einem feierlichen Tedeum in dem Stephansdome beiwohnte und dann in das Lustschloß nach Schönbrunn sich begab, wo ihn der Reichstag empfing. Nicht mehr war es aber ein Jubel, der ihm während des Zuges vom Volke entgegenhalte, gleich dem als noch die Liebe zum Monarchen überhaupt im Volke gäng und gäbe war; die Begrüßung hatte eben nur so viel Freude für sich, als es bedurfte, um den Kaiser nicht zu sehr über die Stimmung zu beunruhigen. Es war bereits das Mitleid über seine unselbstständige Persönlichkeit und das Bewußtsein von seinem bloßen Figuriren, bei dem Mangel an productiver Thatkraft, ins Volk gedrungen. Mit Johann's vorangegangener Begrüßung hielt die des Monarchen gar keinen Vergleich aus. Am 13. August Abends erschien noch folgende Ansprache des Kaisers: „An meine getreuen Wiener. Der gestrige Tag, an welchem ich, in Eure Mitte zurückkehrend, die schönsten Beweise Eurer alten unveränderlichen Liebe erntete, wird mir und allen Gliedern des kaiserlichen Hauses unvergeßlich bleiben. Möge er als feierlicher Gedächtnistag des neuen Bundes zwischen einem freien Volke und seinem constitutionellen Kaiser in der Geschichte des Vaterlandes ewig glänzen, mögen auch fernerhin Friede, Eintracht, Ordnung und Gesetzmäßigkeit herrschen, damit unter ihrem Schirme der Aufbau unseres neuen verfassungsmäßigen Staates zum Heil und Segen aller Völker Oesterreichs gedeihe und sich kräftige. Im Verein mit den selbstgewählten Vertretern derselben und unterstützt von den verantwortlichen Rätthen, hoffe ich die schwere von der Vorsehung mir beschiedene Aufgabe, die neue Constituirung des Vaterlandes rühmlich zu Ende zu führen. Ferdinand m. p.“ —

Wen ergriffe nicht Rührung und Wehmuth beim Durchlesen all jener Versicherungen und Proclamationen? Das arme Volk! Wie oft



wankend gemacht in seinem Vertrauen, vertraute es dennoch abermals, um endlich zuletzt mit den Bajonetten und Kanonen auf die Verheißungen hinweisen zu müssen, und all die Briefe mit eigenem Blute getränkt, doch zerrissen und in den Koth getreten zu sehen.

## IV.

Die Politik der Höfe hat im Allgemeinen eine gewisse Schlaueit, eine Geschicklichkeit in der Täuschung, und im Verbergen des wahren Zweckes für sich; nie aber ist ein Spiel plumper gespielt worden, nie ist dem Schlichtesten so viel Gelegenheit gegeben worden, die Schminke und die Rehrseite der Coulißen so deutlich und zurückschreckend zu sehen, als in dem ungarisch-croatischen Schauspiele. Zellschich war vom Kaiser als Hochverräther erklärt, und doch sahen wir, einige Tage darauf, ohne Zurücknahme des gegen ihn geschleuderten Bannstrahles, ihn am Hofe als *Banus* empfangen. Das ungarische Ministerium ward hierauf angewiesen mit ihm zu unterhandeln und Johann sollte der Vermittler sein. Trotz der Schmach, die in dieser neuerlichen Weisung nach den vorausgegangenen Manifesten lag, ließ sich das ungarische Ministerium darauf ein. Es erschien am 24. Juli, am 26. gelangte auch der Palatin nach Wien und am selben Tage Zellschich. Dieser aber, maßlos in seinen Forderungen und durch Nachgiebigkeit der Ungarn fortwährend kühner gemacht, begnügte sich nicht mit allen möglichen nationalen Zugeständnissen, sondern trat direct als Agent der Hofpartei auf und wollte die Vernichtung der Selbstständigkeit Ungarns. Daß die Magyaren hierauf nicht eingehen wollten, ist selbstverständlich, und so reisten die Unterhändler unverrichteter Sache ab. Bald darauf ließ Johann die österreichischen und ungarischen Angelegenheiten ganz fallen, da er sein Amt nach Frankfurt antreten ging. Ungarn machte hierauf den Vorschlag der Einigung ohne dritte Autorität und lud eine croatische Deputation in den Reichstag nach Pesth. Die Deputation kam nicht. Was blieb nun noch übrig, wenn man auf dem Boden des Gesetzes bleiben wollte, als stete Anrufung des Kaiser-Königs? Dieser aber versprach fortwährend das beschworene Gesetz zu beachten und ließ trotzdem Zellschich nicht nur walten, sondern ermunterte ihn noch durch Hand-



schreiben, die ohne jede constitutionelle Contrasignatur erlassen waren. Die Bedrängnisse der Ungarn stiegen von Tag zu Tag; die Serben hatten bereits den blutigen Kampf begonnen und hausten auf entsetzliche, barbarische Art; die croatischen Regimenter hatten den Gehorsam gekündigt und standen unter Jellachich's Befehl; dieser concentrirte eine Streitmacht aus allerlei regulärem und irregulärem Kriegsvolke und stand im Begriffe die Drau zu überschreiten und auf Pesth loszugehen. Angesichts solcher Thatfachen forderte der Minister Kossuth 200,000 Mann Soldaten und 40 Millionen Gulden von der Nation. Er hatte seine hinreißende Rede zur Begründung dieses seines Antrages noch nicht vollendet, als die Deputirten begeistert von ihren Sitzen sprangen und die Worte riefen: „Wir geben sie!“ Sie erhoben in diesem verhängnißvollen feierlichen Momente die Hände, wie zum Schwure das Vaterland zu retten und es zu vertheidigen bis zum letzten Mann. Wie nothwendig Kossuth's Maßregel, gegenüber den angeführten Thatfachen war, wie unabweisbar einerseits die Vertheidigung erscheinen, und wie andererseits der Enthusiasmus der Nation für ihr Recht und Vaterland angeregt werden mußte, davon mag jenes kaiserliche Handschreiben an Jellachich, das in der Agramer Zeitung erschien, einen noch deutlicheren Beweis geben: „Mein lieber Freiherr Jellachich! Die unzweifelhaften Beweise von Treue und Anhänglichkeit am Meine Dynastie und die Interessen der Gesamtmonarchie, die Sie seit Ihrer Ernennung zum Ban wiederholt an den Tag gelegt haben, gleich wie die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie Meinen behufs einer gegenseitigen Verständigung mit Meinem ungarischen Ministerium erlassenen Anordnungen Folge zu leisten streben, geben Mir die Ueberzeugung, daß es nie in Ihrer Absicht gelegen haben konnte, sich Meinen allerhöchsten Befehlen hochverrätherisch zu widersetzen, oder auf eine Lösung jenes Verbandes hinzuwirken, welcher die Nebenländer Ungarns seit Jahrhunderten an Meine ungarische Krone knüpft, und welcher auch fortan zur festern Begründung und Beförderung der gemeinsamen Wohlfahrt derselben dienen soll. Es gereicht daher Meinem väterlichen Herzen zur besondern Beruhigung, daß Ich es von jenem Ausspruche abkommen lassen kann,



den Ich in Meinem Manifeste vom 10. Juli l. J. wegen einer gegen Sie einzuleitenden Untersuchung und Ihrer vorläufigen Enthebung von der Banalwürde und aller militärischen Bedienstungen, auf den Grund von Unterstellungen, zu fällen veranlaßt wurde, die in Ihrer thatsächlich erprobten, treuen Ergebenheit die vollste Widerlegung finden. Indem Ich in dieser Beziehung das Entsprechende an Meinen Herrn Vetter, den Erzherzog Palatin von Ungarn erlassen, erwarte ich auch ferner von Ihrem Pflichtgefühl und Ihrer loyalen Denkungsweise, daß Sie in den Stellungen, zu welchen Sie Mein Vertrauen erhoben hat, stets nur für das Wohl der Gesamtmonarchie für die Aufrechthaltung der Integrität der ungarischen Armee und für die erspriessliche Entwicklung der ungarischen Nebenländer wirken werden. Schönbrunn, 4. September 1848. Ferdinand m. p.“ Dieses Handschreiben hatte keine ministerielle Contrafsignatur, es bezeichnete also nicht nur den Bruch mit Ungarn, sondern zugleich mit dem constitutionellen Gebahren. — Die Ungarn hatten um diese Zeit das verschanzte Lager der Serben bei Perlaß siegreich genommen; von dem Enthusiasmus der kriegerischen Magyaren war es überhaupt zu hoffen, daß er bei einem Kampfe siegen werde, trotzdem suchte das Repräsentantenhaus den Kampf in seiner ganzen Ausdehnung zu vermeiden, und sendete noch am 5. September eine Deputation aus seiner Mitte an den Kaiser. Diese Deputation hatte den Auftrag ein Ultimatum zu stellen und sich höchstens 48 Stunden in Wien aufzuhalten, und sodann, selbst unverrichteter Sache, nach Pesth zurückzukehren. Die Deputation, 120 Mann stark, an der Spitze den Präsidenten Pazmandy, langte am 6. September Abends in Wien an und verlangte Audienz, welche aber verweigert wurde, weil Ausdrücke in der vorzutragenden Petition „zu verlegend“ wären. Die Petition wurde von den Abgesandten, nach langer und heftiger Debatte in der ehemaligen siebenbürgischen Hofkanzlei, gemildert. Endlich am 9. September brachte der Minister Bathyanyi, der schon vor der Deputation in Wien war, um gleiches Ziel zu erreichen, die Nachricht, der Kaiser sei zum Emsfange bereit. Die Aufregung der Ungarn war durch die erlittene Zurücksetzung bis zur bedeutenden Höhe gestiegen. Sie fuhrn nun nach Schönbrunn. Eine Todtenstille herrschte im Audienzsaale; die



übliche Begrüßung des Kaisers mit dreimaligem Eljen unterblieb. Bazmandy begann zu sprechen. Wir heben aus seiner Rede folgende Stellen heraus: „Ferdinand war der Erste aus dem Hause Ew. Majestät, dem Ungarn, und Leopold, dem Siebenbürgen freiwillig die heilige Reichskrone auf's Haupt setzte. Ungarn ist nicht eine durch Waffen gewonnene Provinz, sondern ein solches freies Land, dessen constitutionelle Freiheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Ew. Majestät durch Ihren Krönungseid sicherten und besiegelten.“ — „Jetzt ist in mehreren Theilen des Staats ein Aufstand, dessen Führer es offen aussprechen, daß sie im Interesse des regierenden Kaiserhauses und im Namen Ew. Majestät den Aufstand erregten und sich empörten gegen die der ungarischen Nation durch Ew. Majestät abermals gesetzlich gesicherte Freiheit und Selbstständigkeit.“ — Die Punkte der Petition waren: 1) Sendung aller ungarischen Truppen, außer denen die vor dem Feinde (in Italien) standen, nach Ungarn, 2) deren Verpflichtung, den Aufständischen entgegenzutreten, 3) Ausgleichung der zwischen der ungarischen und croatischen Nationalität obschwebenden Nationalitäts- und Administrationsfragen auf der Basis der Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit, und gemeinsame Constitutionalität, 4) Bestrafung der Strafwürdigen, 5) die Gutheißung der vom ungarischen Reichstage unterbreiteten Finanz- und Militärgesetze. Zugleich sprach die Petition den Wunsch aus, der Kaiser möge zum größeren Nachdrucke und zur Beruhigung nach Pesth kommen. Nachdem Bazmandy geschlossen hatte, las der Kaiser von einem Zettel, den er aus der Tracttasche zog, wie dies meist bei Antworten geschah, Folgendes: „Es fällt meinem Herzen schwer, dem von der Reichsdeputation ausgedrückten Nationalwunsche in Betreff meiner Hinabreise wegen Meines geschwächten Gesundheitszustandes nicht entsprechen zu können. Ich wiederhole es, daß es mein fester Wille ist, die Gesetze, Rechte und Integrität des Reiches meiner ungarischen Krone, meinem königlichen Eide gemäß, aufrecht zu erhalten. Was die übrigen durch Sie erwähnten Punkte anbelangt, so sind selbtheils dem Wunsche der Nation nach schon erledigt, theils werde ich meinen Entschluß im Wege des Ministeriums in kurzmöglichster Frist kundgeben.“ Diese, theils nichtsagende, theils unwahre Antwort wurde



mit bangem, dumpfem Schweigen hingenommen. Lautlos, wie sie den Kaiser empfangen hatte, verließ ihn auch die Deputation. Die Antwort hatte die Ungarn auf's Höchste erbittert. — Noch vierzehn Tage vorher hatte der Kaiser in einem Handschreiben an den Palatin ausgesprochen, daß er, da es seine Gesundheit erlaube, baldigst nach Pesth kommen werde; in Folge der „hergestellten Gesundheit“ war er nach Wien zurückgekehrt, Jellachich stand bereits an der Drau mit seinen räuberischen Horden, und der Kaiser wollte noch Zeit zum Ueberlegen haben und berief sich Angesichts aller Gesekwidrigkeiten auf seinen Eid für Geseklichkeit! — Das Ultimatum war erfolglos geblieben, die Ungarn sahen mithin jetzt den Kampf als unvermeidlich, sie steckten rothe Federn zum Zeichen an ihre Hüte, banden rothe Bänder um den Arm oder in das Knopfloch, und eilten so dem Dampfboote zu, das sie nach der Heimath brachte. Die Aufregung Wiens war groß. Jeder Streich, der gegen die Ungarn geführt wurde, traf das österreichische Herz. Wurde dort die Verfassung schmählich verletzt, rief man dort bewaffnete Horden gegen ein freiheitsdurstendes Volk, wer bürgte, daß ein Gleiches nicht auch in Oesterreich geschehe? Das Ministerium war theils schwach, theils treulos und intriguant. Doblhoff war zur Null geworden, Latour stand in dem gegründeten Verdachte Jellachich Truppen und Geschütze gesendet zu haben, der alte Wessenberg war bereits willenloses Werkzeug in der Hand des Hofes, und Bach begann mit juristischer Spitzfindigkeit an der Macht des Wiener Reichstages zu mäkeln. Als mächtiger Rückhalt für Jellachich, Latour und Bach, standen die Slaven im Reichstage da, die bei jeder Zurücksetzung der Ungarn jubelten und den „ritterlichen Ban“ laut als den „Retter der Monarchie“ priesen, ja offen bei den Debatten zu sagen gewagt hatten: „So lange wir Slaven wollen, wird eine österreichische Monarchie bestehen!“ Die Deutschen, wie alle Freiheitsliebenden, sahen mit banger Besorgniß in die Zukunft.

## V.

Wir haben es früher ausgesprochen, daß jenes dem deutschen Reichsverweser huldigende Fest der Culminationspunkt der Volksfreude in Wien war, und daß dieselbe von jenem Tage an immer geringer wurde.



Die später gekommenen Lichtblicke, als da waren: die Reichstagsöffnung, des Kaisers Ankunft, erschienen schon von düsteren Nebeln umhüllt. Zwischen den beiden letzten wichtigen Festtagen lag noch ein dritter, der 6. August, der Tag an dem, nach dem Befehle des deutschen Reichsministeriums, sämtliche deutsche Reichstruppen die schwarzrothgoldne Cocarde aufstecken sollten. Am 4. August wurde der Kriegsminister Latour befragt, was er zur Ausführung des erwähnten Befehles gethan; er antwortete: daß er sich noch gar nicht damit beschäftigt habe, jedoch meine er, daß auch die Cocarden ganz und gar nicht nothwendig seien. Das Militär käme nur dadurch in Zwiespalt und Uneinigkeit, und es habe auch schon ohne diese Cocarden, wie bei Leipzig, gut gefochten. Trotz des Jubels der Slaven und der Reaction über diese Antwort, kam doch am 6. August eine officielle deutsche Huldigung zu Stande. Man hatte den Muth nicht sich Deutschlands erstem Befehle zu widersetzen, jedoch versöhnte die geheime Wiederabnahme der öffentlich aufgesteckten Fahnen, Bänder und Cocarden schon nach einigen Tagen die Gegner, und nur wenige Abtheilungen von Soldaten waren zur Feier commandirt worden. — Freudige Sensation erregte noch am 9. August ein von dem jüngsten Deputirten der Reichsversammlung Hans Kudlich (Mitglied der academischen Legion) eingebrachter Antrag auf Befreiung des Bauernstandes von dessen schmählichem Unterthänigkeitsverhältniß zum Gutsbesitzer und zum Staate. Jedoch wurde diese Freude gleich niedergeschlagen durch die mäkelnden Amendements und die zerfasernden Reden, welche erstens die sehnlichst erharnte Befreiung des ungefüm drängenden Bauernstandes noch auf Wochen hinausshoben und die gänzliche Entlastung verhinderten. Auch das Ministerium erklärte sich später für Ablösungen und Entschädigungen und machte das „Ja“ oder „Nein“ zur Frage seines Austrittes oder Verbleibens im Amte. Es kreuzten sich in den wenigen Tagen des August und September so viele Ereignisse durcheinander, daß es unmöglich ist sie nach den Tagen chronologisch und abgesondert zu behandeln. Wir müssen sie in Gruppen theilen, um den Leser besser zu verständigen. Es herrschte in jenen Tagen eine politische Atmosphäre in Wien, die nicht anders als „gewitterschwanger“ bezeichnet werden kann, und



Niemandem konnte es klar werden, nach welcher Seite hin sich das Gewitter entladen werde. Latour's Entgegentreten dem innigen deutschen Verbands, des Ministeriums aufgetauchte ungarnefeindliche Gesinnung, der sichere Verdacht gegen Latour, daß er mit Zellschick in Verbindung stehe, die Deduction Bach's, daß der Reichstag nicht souverain genug sei, ein Gesetz selbstständig zu erlassen, sondern es erst dem Kaiser unterbreiten müsse, die Erklärung des Ministeriums, daß es, wenn der Reichstag sich für gänzliche Befreiung des Bauernstandes ohne Entschädigung an die Grundherren aussprechen sollte, abtreten werde \*), dies war einerseits hinreichender Stoff zur fortwährenden Erregtheit des Volkes. Andererseits bewegten es die Gerüchte von beabsichtigten Handstreichern mit dem Militär, drittens erhöhte der ausbrechende Kampf in Ungarn alle Köpfe, und viertens und hauptsächlich wurde das Volk durchflügel von dem scharfen Eisen der Noth. Italien und Ungarn, die Absatzquellen für die sonstige österreichische Monarchie, waren verstopft, der Mangel an Friedens- und Ruheaussichten durch die retrograde Politik des Hofes, gemehrt durch die Nationalitätenkämpfe im Reichstage, brachte den österreichischen Mittelstand zum Falle. Meister und Gesellen waren mithin in den meisten Werkstätten, die nicht Kriegsbedarf fabricirten, ohne Arbeit und Brod, und häufig sah man den Meister mitsammt seinen Gesellen zu den öffentlichen Arbeitsplätzen gehen, um sich durch Erdkarren und Graben mit Schaufel und Spaten, den täglichen Unterhalt zu erwerben. Die Zahl dieser Arbeiter aus den mittleren und unteren Volksschichten betrug 30,000, ihr täglicher Unterhalt bedurfte 11 bis 12,000 Gulden, welche noch größtentheils der Residenz zur Last fielen. Das Budget Wiens war verschuldet, die Reichen schrieen mithin Peter, das arme Volk hatte kein Brod und mußte murrend genährt werden; es kreuzten sich also politische Sorgen mit den härteren für den Leib und

---

\*) Bei einem Ministerwechsel fürchtete man nun bereits eine Ersetzung durch vollständige Werkzeuge der Camarilla, und dies waren die jetzigen Minister zum Theile noch nicht.

Oesterreich.



die Existenz, es wurden die Schrecken der Nationalitäts- und der Existenz-Kämpfe zugleich hervorgerufen.

Der Sicherheits-Ausschuß, der bisher die Aufgabe der Ruhe und Ordnung in Wien mit seltenem Glücke gelöst hatte, war in Verfall. Theils wurden ihm die besten Kräfte durch den Reichstag entzogen, theils erfreute er sich nicht mehr jener Unterstützung des Ministeriums, die er früher genoß, und theils war es rastlosen Verdächtigen und Hekern gelungen, ihn als revolutionäres Institut herabzusetzen. Besonders wohlthätig war bisher sein Wirken in Bezug auf das arbeitende Proletariat; dies organisirte er, diesem wies er die Arbeiten zu, und erhielt, lediglich durch die Autorität des Wortes und des Vertrauens, die Ordnung aufrecht. Das Ministerium wollte sich bereits auf den Standpunkt des constituirten Staates stellen, und alle sonstigen Gewalten außer seinen eigenen verschmähen. Besonders war dies die Ansicht des Arbeitsministers Schwarzer, und er fand sich bewogen, ohne Verständigung des Sicherheitsausschusses, plötzlich den Arbeitslohn von 20 Kreuzern Conv.-Münze (6 Ngr. 8 Pf.) täglich, auf 15 Kr. (5 Ngr.) herabzusetzen. Die Maßregel war in ihrem Grunde keine gehässige, denn die Geldmittel sungen an vollends erschöpft zu werden; der Winter war vor der Thüre, und die 30,000 Menschen, zu denen noch täglich neue kamen, wollten auch dann, wenn im Freien nicht mehr gearbeitet werden konnte, nicht verhungern und Brot haben; es mußte mithin an Ersparnisse gedacht werden. Jedoch schmerzte es die Proletarier tief, sich im Vorhinein wie Meuterer behandelt und bei der Verkündigung der Auszahlung des herabgesetzten Lohnes von bewaffneten Garden und Soldaten umstellt zu sehen. Man muß es erkennen wie tief der Schmerz dieser Arbeiter ging. Sie waren es, die am 15. Mai auf den ersten Ruf zur Hülfe und zur Unterstützung der Forderungen herbeieilten, sie waren es, welche am 26. Mai, als ihnen das werthvollste Eigenthum der Einwohner offen lag, auf alle Thüren die Worte schrieben: „Heilig ist das Eigenthum!“ — sie hatten, in Folge der einreißenden Unordnungen, auf Ermahnen unter sich selbst Ehrengerichte gestiftet, um die Faulen und Unmäßigen aus ihrer Mitte zu verbannen, sie hatten immer noch bisher den bloßen Vorstellungen gehorcht; nun verkehrte man mit ihnen anstatt durch Worte mit



Bajonetten, Pulver und Blei. Ihre ganze Entrüstung suchte man (als charakteristisch für den Wiener Humor) darin einen Ausweg, daß sie auf den Arbeitsplätzen Popanze machten, ihnen den Namen „Schwarzer“ beilegte, und sie im festlichen Zuge herumtrugen oder begruben. Es war dies am 22. August. Die „Sicherheitswächter,“ eine neuereirte Stadtpolizei, betrug sich bei dieser Gelegenheit sehr unvorsichtig und einige gingen so weit von ihren Säbeln brutalen Gebrauch zu machen. Das erregte Gemüth der Arbeiter machte, daß diese zur Vergeltung schritten, und so wurden rasch die Nationalgarden aufgeboden. Dieselben, wüthend über den fast täglichen Dienst, zu welchem sie der unbedeutendsten Exzeße wegen allarmirt wurden, kamen herbei, es fielen aus ihren Reihen unvorsichtige oder auch provocirende Schüsse, und in kurzer Zeit war ein gräßlicher Kampf zwischen den Arbeitern einerseits und der Sicherheitswache nebst den Nationalgarden andererseits entpönnen. Der Prater und die Brigittenau waren Schauplatz jener gräßlichen, brudermörderischen Scenen, denen Viele ganz zum Opfer fielen, die zahlreichen Verwundungen nicht zu rechnen. Die Legion, die das Unrecht einsah, das den Arbeitern geschah, wollte vermitteln. Die erhitzten Garden, zufällig aus einem Viertel, das als „schwarzgelb“ verrufen war, wollten nicht hören, und so hätte es nicht viel mehr zum Kriege zwischen der academischen Legion und der Nationalgarde bedurft. Erstere zog aber rasch ab, und hatte dann einige Zeit ebenso die Arbeiter als die Garden zu Feinden, weil sie sich auf keine der beiden Seiten gestellt und jedes Blutvergießen von ihrer Seite vermieden hatte. Nach einem Nachmittage und Abende des blutigen Kampfes und einigen Tagen der Wachsamkeit war die Ruhe wieder hergestellt. Minister Schwarzer nahm bald nachher seine Demission und der Sicherheitsauschuß, seine Machtlosigkeit fühlend, löste sich sogleich auf. Beklagenswerth sind die Opfer jenes Kampfes doppelt darum, weil sie lediglich der Unvorsichtigkeit gefallen. Wäre der moralische Eindruck gegen die Arbeiter angewendet worden, wie früher, sie wären zu beschwichtigen und in Ruhe zu erhalten gewesen. Die Uebereilung im Ausführen der Maßregel, mit gänzlicher Uebergehung oder nur flüchtiger Berücksichtigung des Sicherheitsauschusses, war Schuld an dem beklagenswerthen Blutvergießen. —



## VI.

Am 13. September, als die Sitzung des Reichstages bereits aufgehoben werden sollte, bestieg plötzlich Kriegsminister Latour die Tribune und machte, zum Erstaunen Aller, folgende Mittheilung: „Er habe vor mehreren Stunden bereits einen Zettel erhalten, wodurch er benachrichtigt worden sei, daß man auf der Aula heute noch die Republik zu proclamiren und den Sicherheitsauschuß einzusetzen beabsichtige. Er hätte die Nachricht schon früher mitgetheilt, er habe jedoch die Debatte nicht fördern wollen, und das Militär bereits ausrücken lassen, das alle Plätze der Stadt besetzt habe.“ — Diese Nachricht brachte ungeheure Aufregung in der Versammlung hervor. Man wußte, daß es bei dem gehäuften Sündstoffe nur der geringsten Reibung zwischen Volk und Militär bedürfe, auf daß die entsetzlichste Explosion erfolge. — Mehrere Stunden bereits schwebte also die Gefahr über Wien und die ganze Monarchie, und der verantwortliche Minister kam erst beim Auseinandergehen der Versammlung, sie zu benachrichtigen. Glauben fand seine Nachricht wenig; die Republik in jenen Tagen proclamiren zu wollen, wäre ein eben so wahnsinniges Unternehmen gewesen, als die Legion klug genug war, sich mit solchen hirnverbrannten Ideen nicht zu beschäftigen. Abgeordneter Löhner beantragte sogleich die Permanenz des Reichstages, und Borrosch wollte wissen, von wem jener denuncirende Zettel herrühre. Der Minister antwortete, er sei nicht unterzeichnet \*). Also auf nicht unterzeichnete Zettel hin, ließ der Minister die durch das stete Consignirtsein und Ausrücken erbitterte Garnison die Stadt besetzen und Kanonen aufzuführen? Es lag klar vor, es handle sich hier um eine Provocation, ein bluttiger Conflict sollte herbeigeführt, die Legion zum Kampfe gesammelt und mit ihr die Freiheit begraben werden. Die Minister begaben sich in den Confeßel und sendeten von Zeit zu Zeit einen aus ihrer Mitte mit Nachrichten an die Reichsversammlung. Bald wurde berichtet: Barrikaden werden um die Universität gebaut. Mehrere Deputirte erboten

\*) Nach dem Tode Latour's wurde dem Studentencomité ein Packet Papiere aus Latour's Secretair übergeben; jener Zettel fand sich darunter vor — der Kriegsminister hatte die Unterschrift weggerissen.



sich freiwillig, trotz der geschilderten Gefahr, in die Aula zu gehen. Von der beabsichtigten Proclamation der Republik wußte daselbst keine sterbliche Seele, und den Sicherheitsauschuß wieder hervorzurufen beantragten mehrere Studenten erst dann heftig, als sich durch das Ausrücken des Militärs die Nothwendigkeit einer redlichen und volksthümlichen Behörde für Wien destomehr herausgestellt hatte. Barrikaden zu bauen wurde allerdings ein schwacher Anfang gemacht, aber natürlich erst dann, als Artillerie und Grenadiere nahe an die Universitätsstraße gerückt waren. Man sieht hier deutlich den Gang eines provocirten Kampfes. Ebenso dem besonnenen als muthigen Verhalten der Legion und mehrerer Deputirten ist es jedoch zu danken, daß kein blutiger Conflict hervorgerufen wurde. An mehreren Plätzen standen sich Garden und Militär bereits bis auf wenige Schritte gegenüber und luden Angesichts der beiderseitigen Fronten die Gewehre. Am Eingange der Straße, die zur Universität führt, stellte sich ein Häuflein Legionäre auf, sie wollten nur über ihre Leichen den Officier mit seinen Soldaten vorrücken lassen. Der Officier hielt an, man verbürgte sich mit dem Leben für seine Sicherheit, er ward zu Pferde zur Universität geführt und überzeugte sich daselbst von der Grundlosigkeit der Gerüchte; er commandirte seine Soldaten zurück. Endlich als der Reichstag evident erwiesen sah, daß hier durchaus keine Gefahr vorlag, beschloß er, das Ministerium solle die Truppen zurückziehen. Als diesem Befehle Folge geleistet wurde, war auch so gleich die Ruhe wieder hergestellt und an keinen Gewaltstreich von irgend einer Seite zu denken. Der Plan war also mißlungen, Wien blieb, wenn auch innerlich gährend und aufgeregert bis beinahe zum Höhepunkte, doch äußerlich ruhig \*).

---

\*) Das Studentencomité beschäftigte sich später auf Grund von Latour's Angaben mit einer Anklageschrift auf Verleumdung der gesammten academischen Legion und mit Einleitung einer Criminaluntersuchung wegen des von Latour vorgebrachten Zettels. Die bald darauf erfolgte Revolution machte den Plan zu Grunde gehen.



## VII.

Die Sachlage in der ungarischen Angelegenheit war bisher der Art, daß wohl die Vernunft jedem Einsichtsvollen sagen mußte, Jellachich werde direct von Wien aus unterstützt, nirgends aber fanden sich tatsächliche Beweise, die der Oeffentlichkeit übergeben, jeden, auch den geringsten Zweifel zu Boden schlagen mußten. Lange suchten die Ungarn nach solchen Beweisen, es gelang ihnen nicht, Plötzlich glückte es einem Streifcorps von Bauern im Bakonyer Walde, Jellachich's Feldpost aufzugreifen, und der Verrath Latour's, wie der ganzen Hofpartei lag zu Tage. Das Briefpacket enthielt eine Anzahl von Schreiben die einen tiefen Blick in das ganze Wesen der feindlichen Horden, und auf die Fäden, die von Wien aus nach Ungarn gesponnen waren, thun ließen. Ein Brief erzählte ausführlich, wie der Palatin Stephan mit einem Dampfbote erschienen war, um mit dem Ban zu sprechen, dieser aber, außer Acht setzend, daß er sein Untergebener sei, der Einladung nicht Folge leistete und den Palatin unverrichteter Sache abziehen ließ. — Wie war es auch denkbar, daß deutsche Truppen, die in Croatien garnisonirten, sich einer ihnen fremden Sache anschließen sollten, ohne höheren Befehl? Wir begnügen uns aus den aufgefundenen Briefen bloß jene hervorzuheben, welche unwiderlegbar darthun, daß der verantwortliche österreichische Kriegsminister Latour, Jellachich heimlich ausgerüstet und unterstützt habe.

„An Se. des k. k. Herrn Kriegsministers und General-Feldzeugmeisters, militärischen Marie-Theresien- und mehrerer andern Ordens-Ritters, wirklichen geheimen Raths und Kämmerers Theodor Graf Baillet v. Latour Excellenz, Hauptquartier Kilitty am Plattensee, 23. September 1848. — So sehr ich für die hochgeneigte Sorge bezüglich der Zuwendung eines neuerlichen Geldverlages Eurer Excellenz dankbar bin, ebenso angelegentlich muß ich Ew. Excellenz wiederholt um die baldigste Zuwendung eines hinreichenden Verlagsquantums für die beihabende Feldoperationskasse bitten. Ich befinde mich nummehr mit meinen Truppen in dem ungarischen Gebiete, um für die allgemeine Sache Oesterreichs zu handeln; ohne blutendem Herzen kann ich dem theilweise schuldlosen Volke keine noch größere Lasten aufbürden, als sie



ohnehin der Durchmarsch einer so bedeutenden Truppenzahl mit sich zieht — ohne dem nöthigen Gelde \*) kann ich aber auch nicht einen Schritt weiter treten, da ich theilweise die gute Stimmung des Landvolkes, so wie die der Soldaten erhalten muß, was jedoch ohne Geld, ohne die pünktliche Zahlung der Verpflegungsgebühren nicht möglich ist \*\*). — Einen Gelderforderungs-Aussatz ist mir diesmal unmöglich vorzulegen, da ich bei dem alle Tage sich vermehrenden Stande meiner Armee und dem noch nicht erfolgten Zusammenstoße mit den slavischen Truppencorps, einen solchen selbst nicht genau angeben kann, hierauf sich aber das Gelderforderniß allein stützt. Nach meiner Berechnung dürfte jedoch der reine Verpflegungsbedarf am Gelde für den Monat October d. J. wenigstens auf 200,000 Gulden und jener für das Natural-Verpflegsgeschäft auf 400,000 Gulden, somit in Allem auf 600,000 Gulden sich belaufen, und ich erlaube mir Eure Excellenz ergebenst zu bitten, diese Summe mir längstens bis 1. künftigen Monats zuverlässig zu disponiren, indem ich bei den nunmehr begonnenen Operationen für die gute Sache Oesterreichs von dem k. k. Kriegsministerium auf jede Hülfe rechnen kann, und zu rechnen berechtigt bin, dann von Hochdenelben um so weniger verlassen werden darf, als dies mitten im ungarischen Lande, von den schrecklichsten Folgen für dieses Land, die Armee und die Gesamtmonarchie Oesterreichs sein würde. Sobald die Truppenvereinigung erfolgt, werde ich nicht säumen, den Erforderniß-Aussatz sogleich nachzutragen. Zellachich m. p.“ —

„An das löbl. illyrisch-innerrösterreichische Generalcommando-Präsidium. Hauptquartier Szemes am Plattensee, 21. September 1848. Indem ich dem löbl. Generalcommando-Präsidium für die gefällige Mittheilung vom 17. d. M. R. 8525, wegen Betreibung der von Stockerau gefertigten werdenden 4000 Mäntel verbindlich danke, muß ich das löbl. Präsidium angelegentlichst ersuchen, die Versendung dieser Mäntel, sobald sie anlangen, möglichst beschleunigen zu wollen, nachdem die in

\*) Die Sprachfehler sind nach dem Originale.

\*\*\*) Napoleon's Truppen gingen zerstreut und geldlos begeistert nach Rußland und Egypten. Ann. d. B.



ihrer Hausmontur ausmarschirte Mannschaft des 4. Bataillons bei der demal eingetretenen strengen Witterung an der nöthigen Bekleidung empfindlichen Mangel leidet; aus welcher Rücksicht ich auch das dringende Ansuchen wiederhole, so viel als es der Vorrath und die Umstände zulassen, mir ungarische Tuchhosen und Pelzmützen übersenden und mir das Veranlaßte gefällig bekannt geben zu wollen. Jellachich m. p. Croat. - slavon. Armeecommando." — Ferner befinden sich unter jenen Briefen Berichte „an ein löbl. k. k. inner - österreichisches Landespost-Commando zu Graz,“ in Bezug auf Batterien, dergleichen an das 4. Feldartillerie - Regiments - Commando, mehrere Briefe hoher Officiere aus dem Jellachich'schen Heere an Latour, Schilderungen aller Art an bedeutende österreichische Würdenträger von ihren Verwandten, unter welchen wir als wichtig folgende aus einem Briefe „Hauptquartier Szemes, 23. September“ hervorheben. Der Schreiber, ein Officier, führt eine Rede des Ban's an: „Ich habe von Sr. Majestät dem Kaiser seit meiner Ernennung 21 Handbillette erhalten, die ich leider nicht in der Lage war zu befolgen. Se. Majestät haben endlich meine Handlungsweise gebilligt; doch Se. Majestät, der Kaiser, kann mir noch einundzwanzig Handbillette senden, welche mich von meinem Ziele weglenken wollen, ich würde sie nicht befolgen. Ich muß für Se. Majestät handeln, wäre es auch wider deren Willen.“ — Latour wurde der an ihm gerichteten Papiere wegen im Reichstage interpellirt, antwortete jedoch, daß er über ihm nicht zugekommene Briefe keine Auskunft geben könne, und daß er in Privatschreiben jede Truppenunterstützung verweigert. Die gereizte, exaltirte Stimmung, welche in Wien durch alle bereits aufgezählten Vorfälle herrschte, erhielt nicht wenig neuen Stoff, sowohl durch die Briefe als durch die Antwort Latour's, der schon früher einmal mit seiner Ehre betheuert hatte, daß er mit Jellachich in keiner Verbindung stehe. — Welches Regierungssystem herrschte, wenn die Minister sich öffentlich verantwortlich nannten und geheim mit den Geldern und Söhnen des Landes ein beliebiges Spiel trieben? Der Finanz- und der Kriegsminister hatten ihre Hände in diesem Spiele, während die anderen Minister ihre Neutralität erklärten. —



## VIII.

Die Briefe waren Del in die Flammen der Wiener Aufregung, denn wenige Tage vor deren Veröffentlichung war eine ungarische Reichstagsdeputation in Wien, und verlangte, nachdem Unterhandlungen mit dem Könige, Vorstellungen an das österreichische Ministerium, nichts genügt, mit dem österreichischen Volke selbst, durch dessen Repräsentanten, in Verbindung zu treten und dadurch zum friedlichen Ausgleich zu gelangen. Es war dies ein wichtiger historischer Moment, doch die Majorität der Slaven verwehrte der Deputation jede Vorlassung. Jene Slaven meinten, Ungarn führe wohl gut das Wort, aber nicht das Schwert, und Zellachich brauche blos vorzurücken, um auch zugleich gesteyt zu haben. Der Präsident Strobach (Gzeche) eröffnete am 19. September die Sitzung mit der Meldung, daß eine ungarische Deputation ihm ein Beglaubigungsschreiben vom Besther Reichstage übergeben habe, und dieselbe die Bitte stelle, vorgelassen zu werden. Er habe die Deputation auf einen Paragraph der Geschäftsordnung hingewiesen, welcher gegen die Vorlassung von Deputationen ist, und halte somit die Sache für erledigt. Sierakowski (Pole) trug darauf an, hier eine Ausnahme zu machen. Borrosch (Deputirter der Deutschen in Prag) unterstützte diesen Antrag: „Die nach Osten sehende Hälfte des österreichischen Doppelaars pocht an die Pforten des Hauses, in welchem die andere Hälfte tagt, doch die Freiheit nicht wahren kann, wenn sie nicht ihre Blicke auf die andere Hälfte richtet. Man wendet uns die Geschäftsordnung ein, allein der Weltgeist pocht an die Pforten. Die Geschäftsordnung soll eine Tyramin sein für die freien Völker, welche Metternich's Geschäftsordnung brachen? Ist der Reichstag nicht autonom? Können wir berathen, wenn rings der fürchterlichste Bürgerkrieg tobt? Wollen wir unser Verfassungswerk zu Ende zu bringen hoffen, wenn uns die Kriegsfurie umrast? Sollen wir nicht unser Friedenswerk dahin ausdehnen, wenigstens die Wünsche der uns verbrüderkten Nationen zu empfangen? Seien wir überzeugt, diese Annahme ist der erste Schritt zur Vereinigung beider Nationen. Ich beschwöre Sie, geben Sie der



Herzensstimme Gehör, stimmen Sie unbekümmert um eine parlamentarische Niederlage, sie wird gewiß keine moralische sein. Mit Recht hat neulich ein Minister von dieser Versammlung gesagt, der Weltgeist mache die Geschichte. Nun der Weltgeist fordert uns zur Theilnahme auf. Ich appellire an jedes Herz in dieser hohen Versammlung!“ Goldmark (Wiener) sagte zum Schlusse einer Rede: „Wenn Sie der Freiheit eine Gasse öffnen wollen, so öffnen Sie der Deputation die Thüre.“ — Rieger (Führer der czechischen Rechten): „Wir können die Geschäftsordnung abändern, aber ist es unser würdig, das eben Beschlossene umzustürzen? Welchen Zweck kann es haben, die Deputation vorzulassen? Können wir diplomatische Geschäfte abschließen? Ungarn ist kein Theil des Gesamtwaterlandes mehr, es hat sich losgerissen, selbstständig hingestellt; Ungarn ist seit den Märztagen ein eigener Staat, hat sein eigenes Ministerium des Auswärtigen. Warum kamen die Gesandten her? Um zu erklären, daß sie das zerrissene Bruderverband neu schließen, daß sie die anderen Nationen Ungarns nicht mehr erdrücken wollen? Nein! Und kämen sie selbst deshalb, so ist der Reichstag kein diplomatischer Körper. Das ist die Aufgabe des Ministeriums, und wenn wir glauben werden, es vertrete uns schlecht, so stürzen wir es. Wir haben es mit einer Deputation eines fremden Staates zu thun, und diesem gegenüber hat uns blos das Ministerium zu vertreten. Der Weltgeist rief in Ungarn den Kampf hervor, der Weltgeist, der nicht länger mehr die Unterdrückung fremder Nationen dulden wollte.“ — Löbner (für den von Deutschen bewohnten Saazer Kreis in Böhmen): „Die Zukunft steht an der Schwelle dieses Hauses. Die Schwelle soll zwei Völker trennen, welche sich die Hand reichen wollen? Hier handelt es sich nicht um Parteilichkeit, es handelt sich darum, den Boden zu sichern, auf dem die Nationen bauen sollen. Wir sind ein constituirender, nicht blos ein constitutionsgebender Reichstag. Wir müssen eine neue Welt schaffen, müssen die Verhältnisse der Völker so fest stellen, daß die Völker selbst frei stehen. Und da werden wir auch die äußeren Verhältnisse fest stellen müssen. Ungarn ist kein Ausland; wir hörten stets hier von Gesamtmonarchie reden, und jetzt hören wir, daß diese Gesamtmonarchie aus einem Inlande und einem Auslande besteht. Es giebt nur zwei mögliche



Fälle, entweder die Generale, welche jetzt gegen Ungarn kämpfen, sind k. k. Generale, dann kämpft ja unser Kaiser und nicht die Nationalität der Slaven, oder Ungarn wird als Ausland betrachtet. Wie kommt es nun, daß in Croatien k. k. Feldherren kämpfen? Haben sie Urlaub daß sie im Auslande kämpfen? Werden sie aus der croatischen oder vielleicht aus der österreichischen Kasse bezahlt? Erhalten wir, lassen wir nicht zwei Nationalitäten sich zerstören! Ich kann den Croatenführer Jella-  
chich nicht von dem k. k. Feldmarschall trennen. Ziehen Croaten gegen Ungarn? Nein k. k. Generale. Wirken wir dahin, daß sich die Nationalitäten klar und rein in die Augen sehen; wenn ein Volk vermittelt, wird man ihm lieber vertrauen als den Cabinetten. Sie sagen die Croaten haben recht; ich will es zugeben, weil ich immer für den Schwächeren einstehe. Aber gehen Sie nicht zur Tagesordnung über, und lassen Sie, wenn Sie es hindern können, nicht zwei Nationen sich zerfleischen, damit die Geschichte nicht einst auch über uns zur Tagesordnung übergehe! — Was wollen die Croaten in Pesth? Ihre Freiheit wahren? Die konnte an der Drau gewahrt werden. Ich warne Sie; es ist kein nationaler Kampf; österreichische Regimenter sind gegen Ungarn gezogen — ob bloß den Croaten zu helfen — wir wissen es nicht. — Läßt man die Ungarn vor, sagt man, so fordere man auch die Croaten zu einer Deputation auf. Nun gut; was haben die Croaten von diesem Reichstag zu fürchten, der der Mehrzahl nach slavisch ist? Wir Deutsche fordern von euch Slaven, daß ihr vermittelt. Es wurde hier von einem Prager Abgeordneten gesagt: das Reich besteht, so lange wir Slaven es wollen. Nun wohlan Slaven, jetzt ist es an Euch das Reich zu halten, Ihr habt gesagt, daß Ihr es wollt! Was wird dann geschehen, wenn die Italiener morgen sagen, wir wollen unser Geschick von euch entscheiden wissen, nicht von Generalen und Hofcommissaren, werden wir zur Tagesordnung übergehen? Und wenn das edle in Warschau eingefargte Volk der Polen sich erhebt und an uns appellirt, werden wir zur Tagesordnung übergehen? Liegt einmal Ungarn darnieder, dann ist es zu spät, dann wird die Freiheit trauern! — Nieger: „Die Zulassung der Magyaren ist nicht nur unparlamentarisch, sie ist auch nutzlos. Zu was haben wir denn Minister, Gesandte, Armeen? Die Vorlassung der Depu-



tation ist zwecklos; soll sie sich etwa sehen und ihre großen Härte bewundern lassen? (Ungeheure Aufregung, so wie überhaupt die Sitzung ihres Stürmischen wegen an demselben Tage bereits einmal auf eine halbe Stunde unterbrochen werden mußte.) Was ist Zweck der Deputation? Man will uns schmeicheln, man will Kaiser und Regierung desavouiren. Doch wir werden nicht so unflug sein, werden nichts zwischen uns und unsern Kaiser kommen lassen. Wir sollen vermitteln! Das wäre jetzt ungerecht; wir dürfen den Arm nicht niederdrücken, der sich erhob, um die Fesseln zu brechen.“ — Es wurde endlich, am Abende, abgestimmt, 108 waren für, 186 gegen Zulassung. Die Magyaren zogen gekränkt in die Heimath. — Zellachich stand bereits bei Belenceze, kaum einen halben Tag von Ofen. Palatin Stephan, der in seiner Würde und nach dem Gesetze der erste Feldherr der Ungarn sein sollte, und ihnen versprochen hatte, bei ihnen auszuharren bis am Ende in allen Gefahren, reiste am 25. Septemher nach Wien, legte daselbst seine Stelle nieder und kehrte gar nicht mehr zurück. Statt seiner ernannte der Kaiser einen Commissar, den Grafen Lamberg, und ertheilte ihm die Vollmacht, beiden Parteien Stillstand zu gebieten. Sowohl die Vollmacht, als die Manifeste an das Volk und das Heer waren abermals von keinem Minister contrafirmirt und die ungarische Kammer erklärte also die Befehlswidrigkeit und alle Folge leistenden Personen für Verräther. Ein Gebot, Ungarn möge das Schwert in die Scheide stecken, da ein feindliches zügelloses Heer vor seiner Hauptstadt stand, die Treulosigkeit des Palatins, die Ausdringung eines constitutionswidrigen Befehlhabers, das Alles konnte das ungarische Volk nur zur höchsten Wuth stacheln. Als ihr erstes Opfer fiel der k. k. Commissar selber. Allerlei erschreckende Gerüchte knüpften sich an seine am 28. erfolgte Ankunft. Man wollte in Erfahrung gebracht haben, er begeben sich nach Ofen zum Commandanten der Festung, um sich daselbst einzuschließen und im Falle der Widersetzlichkeit von dort aus Pesth zu beschießen. Auf diese Nachricht hin eilte das Volk, unter ihm Massen der nach Pesth gekommenen Landstürmler, nach, er ward wirklich auf der Brücke zwischen Ofen und Pesth in einem Wagen erkannt, sofort auszustiegen genöthigt und sollte unter Escorte nach Pesth zurückgeführt



werden. Nur kurze Zeit konnte die ihn umgebende Mannschaft den Andrang abhalten, das wüthende Volk aber ließ sich nicht mehr zügeln, schritt von Worten zu Thätlichkeiten — und Lamberg starb endlich auf der Brücke, bedeckt mit Lanzenstichen, Senseshieben und Kugelwunden.

## IX.

Als die Nachricht von Lamberg's Tödtung nach Wien kam, verbreitete sie ebenso Bangen unter dem Publikum, als sie auch zugleich dem Hofe auf traurige Weise darthat, was fortan seine inconstitutionellen Abgesandten zu erwarten hätten. Durch eine solche That sich von dem betretenen Wege zurückschrecken lassen, wäre, nach so vielen unternommenen kühnen Schritten, wenig muthvoll gewesen, und es blieb dem Hofe also nichts übrig, als einen Mann für Ungarn zu ernennen, der mit den Waffen in der Hand gebieterisch auftreten konnte. Einen Solchen glaubte man ja eigentlich seit lange in Jellachich gefunden zu haben, nun alle und jede, selbst die geringste Rücksicht außer Acht lassen zu können. In Folge dessen erschienen am 3. October folgende kaiserliche Manifeste, welche den vollständigsten offenen Bruch mit Ungarn darthaten, und von den längst gehegten Plänen den Schleier abwarfen.

„Königliche Verordnung. Ich ernenne meinen Feldzeugmeister und Capitän-Lieutenant der ungarischen Leibgarde, Adam Freiherrn von Recsey von Recse zu meinem ungarischen Ministerpräsidenten mit dem Auftrage ein neues Ministerium zu bilden. Schönbrunn, am 3. October 1848. Ferdinand m. p. Adam Recsey m. p.“

„Königliches Rescript. Wir Ferdinand der Erste, constitutioneller Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, dieses Namens der Fünfte, König der Lombardei und Benedigs, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Oesterreich; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Krain, Ober- und Niederschlesien; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; gefürsteter Graf von Habsburg und Tyrol u. u. Ungarns, des Großfürstenthums Siebenbürgen, so wie aller Nachbarländer Reichsbaronen, kirchlichen und weltlichen Würdenträgern, Magnaten und Repräsentanten, die auf dem von Uns in der königlichen Freistadt



Besth zusammen berufenen Reichstage versammelt sind, Unsern Gruß und Unser Wohlwollen. Zu Unserem tiefen Schmerz und Entrüstung hat sich das Repräsentantenhaus durch Ludwig Kossuth und seine Anhänger zu großen Ungesetzlichkeiten verleiten lassen, sogar mehrere ungesetzliche Beschlüsse gegen Unseren königlichen Willen zum Vollzuge gebracht und neuerlich gegen die Sendung des von Uns zur Herstellung des Friedens abgeordneten königlichen Commissärs, Unserm Feldmarschall-Lieutenant Grafen Franz Lamberg, bevor derselbe nur Unsere Vollmacht vorzeigen konnte, am 27. September einen Beschluß gefaßt, in Folge dessen dieser Unser königlicher Commissär von einem wilden Haufen auf öffentlicher Straße mit Wuth angegriffen und auf die grauenvollste Weise ermordet wurde. Unter diesen Umständen sehen wir Uns, Unserer königl. Pflicht zur Aufrechthaltung der Sicherheit und der Geseze gemäß, genöthigt, folgende Anordnungen zu treffen und deren Vollziehung zu befehlen: 1) Lösen Wir hiermit den Reichstag auf, so, daß derselbe nach Veröffentlichung Unseres gegenwärtigen Allerhöchsten Rescripts, alsogleich seine Sitzungen zu schließen hat. — 2) Alle von uns nicht sanctionirten Beschlüsse und Verordnungen des gegenwärtigen Reichstages erklären Wir für ungesetzlich, ungültig und ohne alle Kraft. — 3) Unterdordnen Wir dem Oberbefehle Unseres Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Feldmarschall-Lieutenant Baron Joseph Jellachich, hiermit alle in Ungarn und seinen Nebenländern, so wie in Siebenbürgen liegenden Truppen und bewaffneten Körper, von welch' immer Gattung, gleichviel ob diese aus Nationalgarden oder Freiwilligen bestehen. — 4) Bis dahin, wo der gestörte Friede und die Ordnung im Lande hergestellt sind, wird das Königreich Ungarn den Kriegs-gesezen unterworfen, daher von den betreffenden Behörden die Abhaltung von Comitats-, städtischen oder Districts-Congregationen einstweilen eingestellt wird. — 5) Unser Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Baron Joseph Jellachich, wird hiermit als bevollmächtigter Commissär Unserer königlichen Majestät abgesendet und ertheilen wir ihm die volle Macht und Wirksamkeit, damit er im Kreise der vollziehenden Gewalt die Befugnisse ausübe, mit welchen er in gegenwärtigen außerordentlichen Umständen als Stellvertreter Unserer königlichen Majestät



begleitet ist. In Folge dieser Unserer Allerhöchsten Bevollmächtigung erklären Wir, daß all' dasjenige, was der Banus von Croatien verordnen, verfügen, beschließen und befehlen wird, als mit Unserer Allerhöchsten königlichen Macht verordnet, verfügt, beschloffen und befohlen anzusehen ist; daher Wir auch allen kirchlichen, Civil- und Militärbehörden, Beamten, Würdenträgern und Bewohnern, weß immer Standes und Ranges Unseres Königreiches Ungarn, Siebenbürgens und aller Nebeländer, hiermit Allergnädigst befehlen, daß sie den durch Baron Joseph Zsellachich, als Unseren bevollmächtigten königlichen Commissär, unterschriebenen Befehlen in Allem eben so nachkommen und gehorchen, als sie Unserer königlichen Majestät zu gehorchen verpflichtet sind. — 6) Insbesondere tragen Wir Unserem königlichen Commissär auf, darüber zu wachen, daß gegen die Angreifer und Mörder Unseres königlichen Commissärs, Grafen Franz Lamberg, so wie gegen alle Urheber und Theilnehmer an dieser empörenden Schandthat nach der vollen Strenge der Gesetze verfahren werde. — 7) Die übrigen laufenden Geschäfte der Civilverwaltung werden einstweilen von den den einzelnen Ministerien zugewiesenen Beamten nach Vorschrift der Gesetze geführt werden. — Wie sofort die Einheit der Wahrung und Leitung der gemeinsamen Interessen der Gesamtmonarchie auf bleibende Weise hergestellt, die gleiche Berechtigung aller Nationalitäten für immer gewährleistet und auf dieser Grundlage die Wechselbeziehungen aller unter Unserer Krone vereinigten Länder und Völker geordnet werden sollen, wird das Geeignete mit Zuziehung von Vertretern aller Theile berathen und im gesetzlichen Wege festgestellt werden. Gegeben zu Schönbrunn, den 3. October 1848. Ferdinand m. p. Adam Recsey m. p. Ministerpräsident."

## X.

Wir sind nun beim Beginne des großen Drama's der October-Revolution angelangt. Ein Blick auf die Reihe von außergewöhnlichen Geschehnissen, welche sich von der Reichstagsseröffnung bis jetzt drängten, wird es uns klar sehen lassen, daß Wien sich in einer mehr als fieberhaften Erregtheit befand, und daß es nur irgend eines Anstoßes bedurfte, um die Erbitterung zum Ausbruche zu bringen, Nur die ängst-



liche Sorge: der Concession zum Reichstage verlustig zu werden, verhütete, daß Wien bei Kundmachung der ungarischen Manifeste sich nicht sofort erhob. Wäre der Reichstag nicht in seiner Majorität slavisch gewesen und hätte somit jeden Gewaltstreich gegen Ungarn gebilligt, hätte er im Gegensatze hinter dem Volke gestanden — dies wäre augenblicklich aufgestanden, um andere Maßregeln zu fordern und zu erzwingen. Die Ernennung irgend eines unbekanntenen Menschen, wie es Necsey war, zum Ministerpräsidenten, mit Umgehung des bisher zu Recht bestandenenen verantwortlichen Ministeriums, die Auflösung eines Reichstags und die Ernennung eines Soldatenführers zum kaiserlichen alter ego, das alles konnte ja nur den gleichen Vorfällen im eigentlichen Oesterreich vorangehen, und im Momente wäre ein solcher Fall in Oesterreich mehr nachtheilig für das Volk gewesen, als in Ungarn, denn daselbst war man bereits vollständig militärisch organisiert, was in Oesterreich nicht der Fall war. Der 6. October brachte leider die traurige Unabweisbarkeit der Nothwehr zu Tage, und ganz Wien stand wie mit einem Schläge in den grellsten revolutionären Flammen. — Nach den veröffentlichten Manifesten an Ungarn, hatte das Kriegsministerium beschlossen, Truppen zur Unterstützung Jellachich's abzuschicken, und die Grenadierbataillone Heß und Richter erhielten hierauf den Marschbefehl. Diese Grenadiere waren Deutsche, lagen bereits vierzehn Jahre in Wien, und gaben sofort am 5. bei Publication des Marschbefehles laut ihren Unwillen zu erkennen. Gegen Abend steigerte sich der Tumult in der Caserne, theils entfernten sich die Soldaten trotz des Gegenbefehls, theils zerschlugen sie alle Mobilien und gaben auf jede mögliche Weise den Ungehorsam kund. In Folge des Tumults und der dadurch zusammengeströmten Massen, wurden die Garden der betreffenden Vorstädte, Gumpendorf, Gaudenzdorf, Wieden allarmirt, ein Theil derselben nahm Posto bei der Caserne und hier fraternisirten die Soldaten mit ihnen. Noch in der Nacht wurde beschlossen, eine Petition um Rücknahme des Marschbefehles an das Ministerium zu richten, und bereits bis Tagesanbruch ward sie mit einer Anzahl von Unterschriften bedeckt. Noch vor 6 Uhr Morgens mußten jedoch die Truppen mit Sack und Pack aus



der Caserne und dem Nordbahnhofe zumarschiren, von wo aus sie nach Ungarn gebracht werden sollten. Der Ausmarsch geschah in höchster Unordnung, unter lauten Verwünschungen Latour's und aller militärischen Obern. Ein Theil der Garden gab ihnen aus Sympathie das Ehrengelichte, ein anderer jedoch war voraus nach dem Bahnhofe geeilt, besetzte denselben, riß mit Hilfe des Volkes die Schienen auf, machte die Eisenbahnbrücke durch Aushebung von Bohlen unfahrbar, und belegte dieselben mit anderen vorgefundenen Materialien querüber, um so jede voreilige Abfahrt vor Erledigung der Petitionen zu verhindern. Man gab sich noch immer der Hoffnung hin, daß Angesichts der Aufregung der Kriegsminister von seinem Befehle abstehen werde. Als die Grenadiere am Bahnhofe anlangten, mengten sie sich theils unter Jene, welche die Barricaden besetzt hielten, theils fügten sie sich einem weitem Marschcommando, nach welchem sie zur nächsten Station rücken sollten. Auf diesem Wege muß die große Donaubrücke, „am Labor,“ welche nur eine kurze Strecke vom Bahnhofe sich befindet, passirt werden. Doch Garden waren auch hier vorausgeeilt, und hatten sich am Ende der Brücke aufgestellt, um jede Passage zu hemmen. Der Minister von dem Widerstande des Volkes gegen den Abmarsch unterrichtet, ließ sich weder von Bitten, noch von drohenden Vorstellungen und Abmahnungen erweichen. Er beorderte ein Bataillon von dem ruthenischen Regimente Nassau, mit drei Geschützen, ebenso Cavalerie und Pionniere (letztere zur Herstellung der Brücke) zum Labor. Fortwährend gingen von hier aus Bitten an den Kriegsminister; eine Deputation eilte sogar nach Schönbrunn zum Kaiser. Aus dem Volke wurden Anreden an die Officiere und das übrige Militär gehalten, besonders bemühten sich Legionäre von der Abtheilung, welche sich auf den Eisenbahndamm postirt hatte, begünstigenden Einfluß zu gewinnen. Schon gab man sich erfreulicheren Hoffnungen hin, als General Breda herangesprengt kam. Er brachte vom Minister den Befehl zum Feuern, und gleich nach seiner Ankunft wurden die Kanonen abgeproßt. Als das Volk dies merkte, stürzte es sich auf die Kanonen, welche auf einem tiefern Plane zwischen dem Damme und der Laborstraße standen, und im Nu war eine genommen und die Bedienungsmannschaft entwaffnet. Eine andere Kanone wurde von den Sol-

Desterreich.



daten abgefeuert, aber ebenfalls sogleich genommen, gleichfalls die dritte, welche zum Wasser geschleppt und in dieses geworfen wurde. Auf das Commando „Feuer!“ des Generals, schossen die Nassauer und Pioniere auf das Volk und die Grenadiere; diese erwiderten das Feuer, und so entstand der gräßlichste Kampf. Die Legion, gut postirt auf dem Damme, wurde durch das nach der ersten Salve zurückdrängende Volk nach hinten gedrückt, aber sofort bahnte sie sich wieder den Weg vor und unterhielt von dort aus ein heftig wirkendes Pelotonfeuer. In demselben Augenblicke, als aus dem Munde des Generals Breda das unglückseligere Wort „Feuer!“ ertönt war, stürzte er vom Pferde; ein Legionär hatte ihn auf's Korn genommen und ihm die Kugel durch den Hals gejagt. Fast eine Stunde lang währte der Kampf hier, und endete endlich mit der regellosen Flucht des Militärs, von dem eine weit größere Anzahl als vom Volke gefallen war.

## XI.

Die Legion und die Garden zogen im Triumphe nach der Stadt. Voran wurden Hut und Degen des gefallenen Generals getragen, dem Träger folgten die Kanonen, von Garden und Arbeitern gezogen, und so wurden diese Trophäen zur Universität gebracht. — Als sich die Nachricht des Kampfes bis in die Vorstädte verbreitet hatte, eilten sofort die Garden des Bezirkes Wieden (einer Vorstadt, die meist von Handwerkern aus dem Mittelstande bewohnt wird, und sich ebenso durch Freisinnigkeit als im spätern Kampfe durch Tapferkeit auszeichnete), in die Stadt, um auf dem kürzesten Wege dem Volke zur Hilfe zu eilen. Als sie am Ausgange der Kärnthnerstraße angelangt waren und den Stephansplatz überschreiten wollten, begrüßte sie eine meuchlerische Salve aus den Reihen der daselbst aufgestellten Garden vom Wimmer- und Kärthnerviertel, die längst mit dem Namen „Schwarzgelb“ bezeichnet waren. Diese Garden hatten sich um die Stephanskirche gereiht, um das Sturmläuten zu verhindern und die versammelte Menge brachte ihnen eine Katzenmusik. Zu der Salve auf die Wiedener war kein Anlaß. Letztere überrascht und erschreckt, lösten sich im ersten Momente verwirrt auf, sammelten sich aber augenblicklich wieder und drangen gegen die



Angreifer. Diese warfen sich in die Stephanskirche und das rechts stehende Alumnatgebäude, von dort aus die Wiedener beschießend. Diese, wüthend gemacht, stürzten sich auf das Gebäude und die Kirche, drangen ein und nun entspann sich in der Kirche ein gräßlicher Kampf zwischen Bürger und Bürger. Die Altäre wurden mit Blut bespritzt, in dem Beichtstuhle sank ein dahin geslüchteter Geistlicher, der Führer der angreifenden Garde fand auf den Stufen des Altars seinen Tod. Ganz Wien durchdrang nächst der Wuth des Kampfes, nun ein Schrei des Entsetzens. Das Unerhörte, kaum Glaubliche war geschehen, es war dahin gekommen, daß ein Bürger Wiens den andern meuchelte, daß der Bürgerkrieg in der Stadt selbst entzündet ward. Fortwährend drängte sich Deputation an Deputation zum Kriegsgebäude, worin das Ministerium versammelt war, fortwährend eilten einzelne Einflußreiche hin, sie wurden entweder nicht vorgelassen oder, hauptsächlich von Latour, barsch abgewiesen. In Folge der Ereignisse erschienen rasch hintereinander folgende beiden Proclamationen: „An die Bevölkerung Wiens! Bei dem für heute früh angeordneten Abmarsch eines Theiles der hiesigen Garnison, haben sich bei einem Theile dieser Truppen meuterische Bewegungen gegen diesen Befehl gezeigt, welche, von einem Theile der Nationalgarde, untermischt mit einem Böbelhause, noch unterstützt wurden. Ohne daß bis zu diesem Augenblicke noch die erste Veranlassung bekannt ist, wurde von den Waffen Gebrauch gemacht. Um dem Conflict zwischen den Truppen Einhalt zu thun, wurden sogleich die geeignetsten Maßregeln ergriffen, und es ergeht zugleich an alle ordnungsliebenden Bewohner Wiens, an alle Corps der Nationalgarde die Aufforderung, diese Maßregeln, welche nur die Verhinderung jedes weiteren Conflictes, die Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit bezwecken, auf das Kräftigste zu unterstützen. Zugleich werden alle friedliebenden Bewohner Wiens ermahnt, sich soviel als möglich von allen Ausläufen auf offener Straße zurückzuhalten, um nicht unnöthiger Weise die Aufregung zu vermehren. Wien, am 6. October 1848. Der Ministerrath.“ — „Nationalgarde! Das Ministerium hat mit dem schmerzlichsten Bedauern vernommen, daß Nationalgardien gegen Nationalgardien, daß Bürger gegen Bürger im Kampfe stehen, ohne daß



hierzu auch nur der geringste Grund vorhanden wäre. Aus einem solchen Kampfe kann nur Anarchie hervorgehen. Das Ministerium ist daher fest entschlossen, die Ruhe, Ordnung und gesellige Freiheit aufrecht zu erhalten, und fordert diejenigen Gardes, die das Ministerium in seinem Bestreben unterstützen wollen, auf, sich gegenseitig durch weise Armbinden kenntlich zu machen. Wien, 6. October 1848. Der Ministerrath.“ — Anstatt aber durch gemessenes Verhalten den heraufbeschworenen Sturm zu beschwichtigen, anstatt beruhigende Maßregeln zu treffen, glaubte Latour den Moment benutzen zu müssen, um seinen Fuß auf den Nacken des Volkes zu setzen. Fortwährend beorderte er Truppen nach der Stadt und den ganzen Tag über wüthete auf verschiedenen Plätzen der Kampf. Mit bewunderungswürdiger Kälte und Entschlossenheit hielt das Volk die Kartätschenladungen aus, aber überall wurden sodann die Kanonen genommen. Auf dem „Graben“ in der Spiegelgasse, auf dem „Hof“ Minoritenplatz, überall blieb das Volk nach blutigem Kampfe der Sieger. Den größten Theil des Tages betäubte das Sturmläuten von sämtlichen Thürmen, dazwischen dröhnten der Donner der Kanonen und die Gewehrsalven, blutige Leichen wurden über die Straßen getragen, Verwundete schleppten sich mühsam an einen Ort, wo ihnen Hilfe ward; es war ein entsetzlicher Tag.

## XII.

Indem wir den Kampf auf der Straße verfolgen, dürfen wir die wichtigen Vorgänge im Reichstage nicht außer Acht lassen. Es war für den 6. Oct. keine ordentliche Sitzung anberaumt, jedoch befand sich eine große Anzahl von Deputirten in den Büreaus, um ihnen zugewiesene Arbeiten für die nächsten Sessionen zu vollenden. Als die Nachricht von den ersten Vorgängen auf der Straße des Morgens dahindrang, erregten sie schon die Aufmerksamkeit der Mitglieder der Linken, d. h. zumeist der Deutschen. Als nun gar die entsetzliche Nachricht des erfolgten Kampfes die bezeichneten Deputirten erreichte, drangen sie sofort, in klarer Voraussehung der Gefahr, in den Präsidenten Strohbach, die Sitzung zu eröffnen. Dieser aber erwiderte: daß er sich nach der Geschäftsordnung nicht berufen fühle, auf das Verlangen einzugehen und zudem habe er eben we-



gen der neuesten Vorgänge eine Einladung zur Berathung mit den Ministern erhalten. Eine Anzahl Mitglieder verwahrte sich feierlichst in einem deponirten Proteste gegen das eigenmächtige Einvernehmen des Präsidenten mit den Ministern, und erklärten, daß sie ihn für alle Folgen des heutigen Tages durch Nichteinberufung der Versammlung verantwortlich machen. Strohbach versprach endlich auf 5 Uhr Abends eine Sitzung anzuberaumen. — Der Präsident des Reichstages ging zu den Ministern, welche auf das Volk Kartätschen ließen, und verhinderte jede Einmischung einer machthabenden Versammlung, welche dieses Volk vertrat und retten konnte! — Als endlich die entseßliche That auf dem Stephansplatz geschehen und der Kampf im Innern der Stadt entbrannt war, eilten die Deputirten, welche sich ohne Aufforderung versammelt hatten, in den Saal. Sie waren gegen 80 an der Zahl. Bilkersdorf wurde zum Präsidenten, Goldmark zum Schriftführer rasch erwählt und die Sitzung für eröffnet erklärt. Bilinski (Pole) beantragte dem Ministerium und dem Volke durch Anschläge sogleich kundzugeben, daß Deputirte der Reichsversammlung tagen. Claudi (Gezehe) wollte, daß man es dem Präsidenten wissen lasse. Zimmer beantragte, es möge eine Deputation mit einer weißen Fahne an das Volk gesendet werden, um mindestens den Bürgerkrieg zu verhindern. Kaum war dies genehmigt, als mehrere Deputirte erhitzt und aufgeregert hereinstürzten: „Nur mit Gefahr unseres Lebens sind wir schon jetzt hierhergelangt, und man wollte, wir sollen erst um 5 Uhr Abend erscheinen!“ Löhner: „Wir können nicht länger warten, die Gefahr steigt von Minute zu Minute, es muß gesorgt werden, daß das Ministerium wisse, wir wünschen jedem Blutvergießen Einhalt zu thun!“ Präsident: „Es liegt ein ähnlicher Antrag des Abgeordneten Goldmark vor, er lautet: dem Ministerium ist anzuzeigen, daß die Versammlung beschlossen habe, das Militär sei aus der Stadt zurückzuziehen und bis auf weitem Befehl in den Casernen consignirt zu lassen.“ Ein Abgeordneter, der eben anlangt, zeigt an, daß es für das Volk gut stehe, das Militär sei meist verdrängt. Schusselfa: „Es ist wohl wahr, daß wir zu wenig sind, um einen Beschluß zu fassen, wer jedoch gesehen, wie entschlossen am Hof gekämpft wird, wie in der Bognergasse die Kartätschenkugeln niedersausen, wird nicht



glauben, daß die Ruhe so leicht wieder herzustellen sei, ich stimme also dafür, daß wir unverzüglich unsererseits alles Mögliche beitragen.“ Goldmark: „Darum eben lautet mein Antrag „die Versammlung beschließt“ und nicht der Reichstag, ich finde seine Ausführung dringend. Hört das Blutvergießen auf, so bleibt uns für 5 Uhr wohl noch Stoff zur Berathung genug.“ Nachdem noch Rudlich für den Antrag gesprochen, wird er angenommen. Zu Parlamentären werden ernannt: Borrosch, Goldmark und Lubomirski; einige Deputirten eilen rasch den Fenstern zu und reißen die weißen Vorhänge ab, um sie als Fahnen zu gebrauchen. Während dies geschieht, kommen neuerdings Deputirte an und berichten von abermaligen erbitterten Kämpfen. Zöpfel ruft: „Ich bin ein Wiener Bürger, und wenn ich auch als Vater von sechs Kindern sterben sollte, ich bin bereit hinzugehen, wenn ich nur nützen kann!“ Bienczykowsky (Pole) springt von seinem Sitze auf: „Gehen wir Alle!“ Ambrosch ruft: „Wenn wir Alle hinauseilen, so haben wir keinen Reichstag und das Volk erwartet von ihm Alles! Das Volk soll eben in das Kriegsgebäude eindringen und ruft: Latour muß hängen!“ Alle Abgeordnete rufen: „Eilen wir ihn zu retten!“ — „Das Volk stürmt auch das Zeughaus!“ ruft es von Neuem in die Versammlung. In diesem Momente kommt Minister Hornbostl erschöpft in den Saal. „Meine Herren! Ich komme zwar ohne Auftrag vom Ministerrathe, ich habe aber Trübes zu erzählen. Das Volk ist in das Hofkriegsgebäude eingedrungen und will, daß das dort stehende Militär die Waffen strecke. Ich eile hierher, weil ich glaube, es dürfte hier mehr am Plage sein, das Geeignete zu erwirken. (Bravo! hoch! hoch!) Aber ich bitte Sie, meine Herren, um Gotteswillen, meine Herren, keine Uebergriffe, keine Uebereilung!“ Borrosch: „Ich frage den Herren Minister, ob das Leben der anderen Herren Minister gesichert sei.“ Hornbostl: „Wohlan, gehen wir zu ihrer Sicherheit!“ Bilinski (Pole): „Wo sind die Herren von der Geschäftsordnung, die uns heute vorgeworfen haben, daß die Linke mit die Hand im Spiele habe? nun sollen die Herren von der Geschäftsordnung die Minister retten.“ Borrosch: „Ich bitte und beschwöre Sie, nur heute keine Parteileidenschaft, wo das Wohl Aller auf dem Spiele steht.“ Die Deputationen gingen, um ihrem Auftrage Folge



zu leisten und die Sitzung wurde wieder unterbrochen. Um 5 Uhr hatte sich eine größere Zahl von Abgeordneten eingefunden und Präsident Strohbach nahm nun seinen Platz ein. Die Deputirten drangen in ihn, die Sitzung zu eröffnen, da erhebt sich Strohbach: „Der Secretär hat so eben die anwesenden Mitglieder gezählt, und da nur 120 zugegen sind, kann ich es nicht mit meinem Gewissen vereinbaren, bei so wenigen Mitgliedern die Sitzung für eröffnet zu erklären.“ Hierauf erfolgt ein ungeheurer Tumult der Linken. „Der Vicepräsident!“ rufen mehrere Stimmen: „Wohlan so fordern wir den Vicepräsidenten Smolka auf!“ Diesem Rufe treten Mehrere der Rechten und des Centrums entgegen: „Wir werden nicht dulden, daß man unsern Präsidenten zwingt!“ rufen sie, und eine Anzahl dieser Seite will sich entfernen. Da eilt Abgeordneter Scherzer auf die Tribüne: „Nicht als Abgeordneter, als Bürger Wiens flehe ich zu Ihnen, ich beschwöre Sie, schaffen Sie Rath, schaffen Sie Sicherheit meinen bedrängten Mitbürgern, bleiben Sie, meine Herren, denn nur Ihnen vertraut das Volk, nur Ihnen wird es gehorchen! Wissen Sie denn nicht, daß einige Mitglieder sich dahin geeinigt haben, heute keine Sitzung halten zu lassen? Wohin soll es kommen? Wissen Sie denn nicht, daß das erboste Volk den Kriegsminister erschlagen hat?“ Diese Nachricht bringt ungeheure Aufregung hervor, Zeichen des Entsetzens zeigen sich auf allen Gesichtern, die Mehrzahl der im Entfernen Begriffenen nehmen ihre Plätze ein. Strohbach steigt während des Tumultes von seinem Platze und hat sich bereits aus dem Saale entfernt, als Smolka seinen Platz einnimmt. „Wir sind in das Kriegsgebäude gegangen“ beginnt dieser den gespannt lauschenden Mitgliedern zu erzählen, „doch das Volk hatte schon die Eingänge erbrochen, wir konnten nur mit schwerer Mühe den Weg zum Kriegsminister finden; wir haben endlich ihn gesprochen, und ihn dazu bewogen, daß er seine Abdankung dem Volke erkläre; aber das Volk war auch mit dem nicht mehr zufrieden, es wollte zu ihm hinausstürmen, wir hielten es aber davon ab, und erst als uns Gardes ihr Ehrenwort gegeben, sie werden ihn vor der Volkswuth schützen, und ihn escortiren, um ihn vor dem Reichstage in Anklagezustand zu versetzen, mußten wir nothgedrungen nachgeben; die Gardes umgaben ihn, doch



leider, als wir ihn unter Bedeckung hinabführten, da brach ein neuer Volkshaufe auf uns los, mir setzten sie den Degen auf die Brust und erklärten, wer ihn beschützen wolle, verdiene nichts Besseres als Latour selbst, und so schlugen sie ihn mit Hammerstreichen nieder, durchbohrten ihn von vielen Seiten, und als sie ihn auf den Platz gebracht, da hingen sie ihn auf. Es war ein fürchterlicher Anblick!“ Fischhof bestätigt mit vom Weinen unterdrückter Stimme diese Erzählung; er habe, setzt er hinzu, den ersten Hammerstreich ausparirt, dann aber fiel man von allen Seiten über Latour her. Borrosch erzählt, das Unglück habe es gewollt, daß, während es ihm gelungen war, einen Haufen Volks vom Kriegsgebäude ab und sich nachzuziehen, ein anderer gleich wieder nachgedrungen sei. Löhner: „In Anbetracht, daß der Präsident Schuld war, daß wir keine Sitzung halten konnten, trage ich darauf an, ihn in den Anklagestand zu versetzen.“ Hornbostl: „Meine Herren, ich spreche nicht als Minister, als Bürger Wiens.“ Löhner (ihn unterbrechend): „Und als ehrlicher Mann!“ (Allgemeines Bravorufen, Hornbostl kann vor Bewegung nicht weiter sprechen.) Goldmark: „Die Zeiten sind schwer, und wenn wir heute nicht zusammenhalten, so sehe ich kein Heil für die Zukunft. Ich ersuche den Abgeordneten Löhner seinen Antrag zurückzunehmen.“ (Beifall.) Löhner nimmt seinen Antrag zurück. Scherzer: „Für Bach, Wessenberg und Strohbach möge heute gesorgt werden.“ Löhner beantragt zu Doblhoff eine Deputation zu senden, er möge sich in die Mitte des Reichstages begeben, denn derselbe müsse auf legalem Boden stehen. Borrosch will mittelst des Ministeriums eine Deputation an den Kaiser gesendet haben. Hierauf entgegnet Zimmer: „Unsere Deputation an den Kaiser muß einen Zweck haben, ich glaube es handelt sich darum, daß ein neues volksthümliches Ministerium gebildet werde.“ (Beifall.) Billersdorf beantragt nun, daß eine Adresse an den Kaiser gesendet werde; Zemialkovsky (Pole) will, daß in dieser Adresse zugleich der Wunsch des Hauses ausgesprochen werde, daß das Manifest vom 3. October, welches Jellachich zum Befehlshaber in Ungarn mache, widerrufen werde, denn die Hauptursache des Aufstandes sei eigentlich die Furcht, es könnte den Oesterreichern bald wie den Ungarn gehen. Sämmtliche Anträge werden angenommen und Abgesandte nach



Schönbrunn ernannt. Ferner beschließt das Haus noch, auf Antrag Löbner's, in Anbetracht der Gefahr sich für permanent zu erklären und eine Wohlfahrtscommission zu ernennen, die hauptsächlich mit den executive Behörden sich ins Einvernehmen zu setzen habe. Als bemerkenswerth in dieser Sitzung, welche erst Morgens 7 Uhr endete, heben wir hier noch hervor, daß, als der Abgeordnete Mayer die Nachricht brachte: „es gehe das Gerücht in der Stadt, die Rechte und das Centrum wollen austreten,“ alle Abgeordnete dieser Parteien sich erhoben und riefen: „Nein, wir bleiben hier!“ Zwei Stunden später hatte die Rechte ihr, in solchem Momente doppelt feierliches, Ehrenwort gebrochen, sie war in aller Stille rasch abgereist. —

## XIII.

Der einmal entzündete Kampf in den Straßen Wiens brachte das Volk zu einer entschiedenen seltenen Todesverachtung. Mit dem erstaunlichsten Muthe warf es sich den drohenden Kanonenschländen entgegen und ging es Angesichts der starrenden Bayonette und blitzenden Musketen auf die Truppen los. Wir haben es bereits erwähnt, daß das Volk derart Sieger blieb. Am heftigsten und längsten währte der Kampf am „Hof“ vor dem Kriegsgebäude. Das erbitterte Volk wollte sich durchaus desselben bemächtigen und des Kriegsministers habhaft werden. Lange war dies ihm nicht möglich, endlich aber erzwang es sich den Eingang. Dieser Vorfall ward rasch im Reichstage berichtet und sofort ergriff dieser die einzig möglichen Rettungsmittel. Latour war bisher umgeben von einem großen Generalstabe. Die Deputirten fanden ihn noch in einem Gemache, und auf ihr dringendes Zureden schrieb er endlich seine Rücktrittserklärung (die er Smolka einhändigte) mit folgenden Worten: „Mit Genehmigung Sr. Majestät bin ich bereit meine Stelle als Kriegsminister niederzulegen.“ Die Deputirten gaben sich, in vollem Bewußtsein seines bedrohten Lebens, alle Mühe ihn aus dem Gebäude zu bringen; es war ihnen auch gelungen eine Anzahl von Garden um ihn zu versammeln, und ihn so zur Treppe hinunterbringen. Als er aber aus dem Treppenportale trat, erscholl ein fürchterliches Gebrülle: „Hängen muß er, hängen!“ Der Anäuel wirrte sich immer dichter, und er



drückend schoben die Massen zusammen. Rauchgeschwärzte Arbeiter, rufige Gestalten mit Hammer und spitz zugeschmiedeten Eisenstangen drängten sich durch, wilde Fluch- und Schimpfsworte ausstößend. Latour schien trotzig die Masse zu durchschreiten. Da hoben sich die Hämmer gegen ihn; die Deputirten flehten, beriefen sich auf seine und ihre Würde — vergebens! „Wer für ihn ist, ist eben so ein Schuft wie er!“ lauteten die Antworten, und die Deputirten kamen in Gefahr, selbst ihr Leben einzubüßen. Da fiel endlich der erste Streich, der wirkungslos an Fischhoff's Arm abglitt, der zweite ward rasch ausgeholt und traf den Kriegsminister am Hinterhaupte. Noch war er nicht bedeutend verletzt und trat einen Schritt vorwärts, da durchbohrte ihn eine der erwähnten spitzen Eisenstangen und er sank. Fischhoff kniete noch nieder und nahm das Haupt Latour's in seinen Schoß; die vom Blute wüthend gemachte Menge verdrängte die letzte Hilfe und Latour verschied rasch. Kaum lag er zu Boden, so schrie es von Neuem: „Hinaus mit ihm! Hängen! an die Laterne!“ Der Ruf ward theilweise ausgeführt, Latour wurde zuerst aus dem Hofraume auf den Platz geschleppt, und daselbst an dem Eisengitter eines Fensters des Kriegsgebäudes fest gemacht; die schaulustige Menge, die ihre Rache an seinem Anblicke kühlen wollte, war aber hierdurch nicht befriedigt, das Fenster war zu niedrig und schlecht stüirt. „An die Laterne!“ war das allgemeine Gebrüll. Da schnallte ein Mann, es soll ein Artillerist gewesen sein, seinen weißen Ledergurt vom Leibe, eine Leiter ward auch rasch herbeigeschafft und in wenigen Minuten hing Latour an diesem Ledergurte oben an dem dreiarmligen Gasandelaber, der in der Mitte des Platzes vor dem Kriegsgebäude stand. Es war ein entsetzlicher Anblick, ihn da hängen zu sehen. Die Laternen waren angezündet und die hellen Gasflammen verbreiteten ein in diesem Momente schauerliches Licht. Fackeln waren hier und da in der Masse zu sehen, und diese umringte fluchend, schreiend, von allen Seiten die Laterne; einzelne Wildgewordene stachen und hieben nach der Leiche, ja Schüsse wurden noch auf sie abgefeuert, und in kurzer Zeit war auch die Kleidung ganz zerfetzt und hing in einzelnen Lappen von den starren Gliedern. Da wurde ein großes weißes Tinentuch gebracht und dies der Leiche umgehängt. So hing sie bis gegen Tagesanbruch,



wo sie endlich weggeschafft wurde. Sicherlich wären der einmal vom Blute nach Blut dürstend gewordenen Masse Bach und Wessenberg zum Opfer gefallen, hätte man sie beim Suchen aufgefunden. Sie waren als mit Latour einverstanden bezeichnet, und nur ihre Flucht hat sie vor einem mit ihm gleichen traurigen Schicksale gerettet.

## XIV.

Allüberall waren die Truppen aus den Plätzen und Straßen verdrängt und hatten sich in die Vorstädte und in ihre Casernen gezogen. Aber auch hier nicht sicher vor der Wuth des Volkes zogen sie sich zurück. Eine Abtheilung Grenadiere, zwei Compagnien stark, hatte sich ins Zeughaus geworfen und hielt dies besetzt. Das Volk wollte Waffen, um gegen neue Angriffe sich vertheidigen zu können und drängte gegen das Zeughaus. Die Gasse, in der dies steht, führt nach dem „Hof“ — und es sollen die Grenadiere, schon früher als Angriffe geschahen, auf die durchziehenden Massen geschossen haben. Da war die Wuth des Volkes nicht mehr zu halten, es warf eine Barricade auf, und schoß von dort aus auf ein Thor, um dies zu erstürmen. Da öffnete sich dasselbe und eine Kartätschenladung schmetterte eine Zahl der Kämpfenden nieder. Diese waren sehr im Nachtheil bei dem Kampfe. Das Zeughaus schließt eine Gasse an ihrem Ende querüber ab, und dessen Frontmauer, nach links fortlaufend, bildet beinahe die ganze eine Seite einer schmalen Gasse, die dann nach links auf den sogenannten „Hof“ mündet. Die schmale Gasse erschwert also jeden Angriff außerordentlich, indem sie für Geschütz gänzlich unbrauchbar ist, während die dicken Mauern als Schutzwehr und die vergitterten Fenster als Schießscharten benutzt, der Besatzung besondere Vortheile sichern. Die Truppen konnten sich also lange halten, und selbst die von den Dächern und Schornsteinen der gegenüberliegenden Gebäude abgefeuerten Schüsse konnten nur Jene treffen, welche den Hofraum des Gebäudes beschritten. Trotz dieser augenfälligen Nachteile ließ das wüthend gemachte Volk nicht nach und versuchte von allen Seiten einzudringen. Friedensversuche wurden ebenfalls gemacht und Parlamentäre abgesendet; im blinden



Eifer der Soldaten fielen selbst diese mit ihren weißen Fahnen. Endlich des Nachts wurden Kanonen rückwärts des Gebäudes auf der Baſſei aufgeführt und Breschen zu schießen gesucht. Man erreichte nichts als den Brand einer vereinzelt stehenden Schmiede, während das Hauptgebäude ungeschädelt blieb. Den fortwährenden Paſſificationsversuchen, unterstützt von den verhältnißmäßigen Verlusten der Besatzung an Mannschaft, und ihrem Mangel an Zehrung, gelang es endlich, daß die Besatzung des Morgens mit dem vom Reichstage beordneten Parlamentär Rudlich capitulirte. Der freie Abzug ward ihr zugesichert und dieser geschah unter Führung des tapfern Legionär Dr. Gustav Frank, später Commandant eines Corps, mitten durch die beiderseitig der Straße hingelegeten Leichen. Die Soldaten waren sichtlich erschüttert bei diesem Anblicke. — Die ganze Nacht hindurch hatte dieser Kampf gedauert. Man denke sich das Schreien der Kämpfenden, das Aechzen der Sterbenden und Verstümmelten, die Wuth der Zuziehenden, das Sturmkläuten, Geschwehrschießen und Kanonendonnern, das Blut auf allen Wegen, und man hat das gräßlichste aber wahrste Bild. Zufällig waren die größten Schrecken dieses Tages auf eine kurze Strecke zusammengedrängt. Der „Hof“ und das Zeughaus befanden sich, wie erwähnt, nahe beisammen, und so bildete der Zeughauskampf den schrecklichen Hintergrund jener erschütternden Scene mit Latour am Hofe.

### XV.

Während draußen auf den Straßen das Volk selbstständig, führungslos, blos vom Kampfesgeiſte beſeelt sich schlug, lebte doch in seinem Herzen der Glaube und das Bewußtsein einer geistigen Führung. Diese war keine andere als die des Studentencomitee's. Es ist kaum glaublich, welche Liebe, welcher Enthusiasmus diesem Körper, als Repräsentanten der Legion, zu Theil wurde und wie das Volk mit voller Seele an ihm hing. Wir haben die Verhältnisse der Legion zu Wien, wie zur ganzen Monarchie, schon früher auseinandergesetzt, und wer die Herzlichkeit des Oesterreichers kennt, seine biedere Bescheidenheit, die hervortritt, wenn er sich bewußt wird für irgend ein Ziel nicht allein die zulängliche Kraft zu besitzen, wird sich eine Vorstellung jener Sympathie machen können.



Während auf den Straßen nun der Kampf wüthete, eilten fortwährende Boten an das Comitee, um da Berichte zu machen und sich Rath zu holen. Das Studentencomitee bestand aus Abgeordneten aller Compagnien der academischen Legion. Diese war eingetheilt in fünf Corps. 1) Mediciner, 2) Juristen, 3) Philosophen, 4) Techniker, 5) Academiker. Die Mediciner waren acht, die Juristen sechs, die Philosophen vier, die Techniker acht, und die Academiker vier Compagnien stark. Jede Compagnie zählte beiläufig 150 Mann, die Anzahl der gesammten academ. Legion betrug also in fünf Corps oder dreißig Compagnien zwischen 4 bis 5000 Mann. Die militärische Leitung war der sogenannten „Hauptmannschaft“ anvertraut, zu welcher sich alle Hauptmänner und Corpscommandanten, so wie der Commandant der gesammten Legion (zu dieser Zeit war es Academiker Niguer) einzufinden hatten; dem Studentencomitee, aus je einem Abgeordneten jeder Compagnie, oder dessen Stellvertreter, zusammengesetzt, war die geistige und politische Leitung der gesammten Legion anvertraut. Dieses Comitee, ursprünglich noch im März mit Genehmigung des Ministeriums gebildet, leitete nicht nur die einmal begonnene Revolution im März, sondern in ihm war der Keim jedes neuen Fortschrittes auf dem betretenen Wege zu suchen. Die Raibewegung zur Erlangung einer souverainen Kammer ging von der Aula aus, ebenso nahm sie Einfluß auf das Wahlgesetz und beinahe alle die wichtigsten Vorfälle. Als die Aufregung des 6. October sich in den Straßen zeigte, und jeder Klarsiehende und Wachsame die Gefahr ahnen oder erkennen mußte, versammelte sich das Comitee von selbst, ohne eine andere Unregung als die des Herzens und des Verstandes. Der Vorsitz im Comitee zur Zeit des October war folgendermaßen vertheilt. Erster Vorsitzender: Mor. Habrosky (Mediciner), zweiter Vorsitzender: Hoser (Jurist), erster Schriftführer: Aug. Silberstein (Academiker), zweiter Schriftführer: Zimmermann (Jurist). Das Comitee saß in den Conviengebäude, der Universität gegenüber, und hierher eilte alles, um, wie bereits gesagt, entweder Nachricht zu bringen oder sich Rath zu holen. Nicht war diesem vertretenden Körper die volle Gefahr gleich beim Beginne des Kampfes verborgen, er versuchte alles Mögliche, um die Ordnung sowohl zu erhalten als wieder herzustellen. Ebenso als man hier



einerseits auf Vertheidigung bedacht war, befiel man andererseits auch das Pacificationswerk im Auge und sendete gleich Morgens Verstärkung an die angegriffenen Brüder, während man zugleich Bitten und Gesuche an das Ministerium verschwendete. Das erstere war mithin erfolgungsreicher als das letztere, und leider mußte auf den momentan wirksameren Wege vorgeschritten werden. Die eroberten Kanonen wurden sämmtlich vor die Aula geführt und dem Comitee übergeben, das sie zum Schutze aufstellen ließ. Die übergetretenen Soldaten, Gefangenen, Verwundeten u. s. w. wurden hierher gebracht und allen Anforderungen wurde zur größten Befriedigung möglichst Genüge geleistet. Nachmittags, es war 5 Uhr und punktete bereits, gelangte hierher die Nachricht von dem Siege bei dem Kriegsgebäude, mit dem Zusage: „Latour sei gefangen und werde zur Universität gebracht.“ Mit dem größten Jubel der Zuhörerschaft wurde diese Nachricht hingenommen und das Comitee bereitete sich auf den ernststen Empfang des Gefunkenen vor. Kaum war aber die Reihe der Bewaffneten gebildet, durch die er zu seinem eigenen Schutze schreiten sollte, so donnerte eine in den Sitzungsaal sich wälzende Volksmasse die erschütternden Worte: „Latour ist gehängt!“ Mit sichtbarer Bewegung wurde die Nachricht hingenommen und der Vorsitzende verwahrte sich gegen das zustimmende Jauchzen, das aus der Masse sich vernehmen ließ. Kaum eine Viertelstunde nach dem Tode Latour's drängte sich ein Mann in den Sitzungsaal, der dem Vorsitzenden athemlos ein Päckchen Papiere übergab, mit dem Bemerkten: „Sie sind aus Latour's Secretär.“ Der Unbekannte verschwand rasch wieder, und die Papiere gaben den klarsten Aufschluß über des Ministers volksgehasste Umtriebe. —

## XVI.

Angefihts des Unabänderlichen mußte nun das Comitee auf das Ersprießlichste bedacht sein, und bemühte sich abermals den Friedensweg einzuschlagen. Der kriegführende Minister war besiegt und todt, die anderen Rathgeber der Krone glaubte man durch den errungenen Sieg des Volkes eingeschüchtert und unschädlich, während man von dem verbliebenen Kaiser, auf dessen Gutmüthigkeit zu hoffen man sich noch immer



nicht ent schlagen konnte, Aenderung und Abhilfe erwarten zu dürfen glaubte. Zu dem Zwecke dieser gütlichen Abhilfe wurde eine Petition zu fertigen beschlossen, welche die aufrichtigsten und wichtigsten Wünsche des Volkes zu Ohren des Kaisers, und zwar durch die legale Stimme des Reichstages, bringen sollte. Die Petition, mitberathen von Dr. Tausenau, der von dem Centralausschusse der demokratischen Vereine abgeordnet war, um mit dem Studentencomitee sich in Einvernehmen zu setzen, lautete folgendermaßen: „Hoher Reichstag! Bluttige Ereignisse haben stattgefunden; die reactionäre Politik des gegenwärtigen Ministeriums hat den traurigen Bürgerkrieg in den Straßen Wiens und feindselige Spaltungen in der österreichischen Armee, deren brüderliches Streben vielleicht auf lange Zeit erschüttert ist, veranlaßt. Die unerbittliche Nothwendigkeit, Ordnung und Ruhe in diesem verhängnißvollen Augenblicke auf unerschütterliche Basis zu stellen, machen es den Unterzeichneten zur Pflicht, die bestimmten Wünsche des Volks der dringendsten Erwägung des hohen Reichstages zu unterbreiten. 1) Der hohe Reichstag wolle bei Sr. Majestät sich um die schleunigste und unwiderruffliche Zurücknahme der absolutistischen Manifeste vom 5. October d. J. und um nochmalige, ausdrückliche Anerkennung der Souveränität des gegenwärtigen constituirenden ungarischen Reichstags, so wie um die sogleiche Herstellung des Friedens in Ungarn und Croatien auf Grundlage der Gleichberechtigung aller Nationalitäten und der Rehabilitation aller constitutionellen Rechte verwenden. 2) Se. Majestät veranlassen, alle unverantwortlichen Cabinets- und Familienräthe der Krone sofort und für immer zu entfernen. 3) Se. Majestät um den sogleichen Rücktritt des gegenwärtigen Gesamtministeriums bitten und ein Ministerium Löwener-Borrosch, als mit dem vollen Vertrauen des Volkes beehrt, darstellen. 4) Kraft seiner Souveränität alle dem Vaterlande nach innen und außen drohenden Gefahren baldigst beseitigen und sogleich ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz erlassen. 5) Vom Kriegsministerium fordern, dasselbe solle nur volksfreundliche Garnisonen innerhalb des Reichsbildes von Wien belassen und alle anderen sogleich daraus entfernen. 6) Sogleich die unbedingte Unterstellung des Militärs unter die Civilgewalten und Civilgerichte, ausgenommen im Falle des auswärtigen Krieges, aus-



sprechen und demselben alle constitutionellen Staatsbürgerrechte garantiren. 7) Vom Kriegsminister verlangen, daß über die Vorfälle des heutigen Tages dem, wegen seiner volksfreundlichen Gesinnungen und Thaten daran betheiligten Militär volle Amnestie ertheilt werde. 8) Se. Majestät bitten, daß er die Kriegsgesetze und andere terroristische Maßnahmen in den italienischen Provinzen zurücknehme und den Feldmarschall Radetzky den Befehlen des verantwortlichen österreichischen Ministeriums unterstelle. 9) Die Erklärung des Standrechts und Belagerungszustandes in Wien verhindern, weil dies zu den traurigsten Repressalien von Seiten des Volks führen müßte. — Zugleich danken die Unterzeichneten dem hohen Reichstage für die bereits getroffenen zweckmäßigen und volksfreundlichen Verfügungen, welche theilweise die oben ausgesprochenen Wünsche des Volks bereits erfüllt haben. Wien, 6. October 1848. Im Namen des Studentenausschusses: Moritz Habrosky, Vorsitz. Ernst Sedlacek, provisorischer Schriftführer. August Silberstein, Schriftführer. Im Namen des Centralausschusses der Wiener demokratischen Vereine: Dr. Karl Tausenau, Schriftführer." — Diese Petition wurde sofort noch am Abende des 6. October noch an den Reichstag gesendet, und daselbst sowohl wegen der geselligen Gesinnung als des darin ausgesprochenen Wunsches nach Frieden, mit vielem Beifalle aufgenommen. — Das Studentencomitee leistete nicht nur an diesem Tage Außergewöhnliches; es ist vielmehr die Umsicht und Ruhe zu bewundern, mit welcher jene Jünglinge durchweg ihrem schweren Amte oblagen. Kein Anliegen, kein Wunsch tauchte im Volke auf, zu dessen Befriedigung man nicht das Studentencomitee aufgefordert hätte. Sowohl die Herbeischaffung von Mannschaft, als Waffen und Munition, Nahrung, Quartier und Spitäler wurden von ihm verlangt; es sollte die übergetretenen Soldaten einreihen, die mobilen Garden verpflegen, Führer schaffen, Verdächtige aufgreifen, Gefährliche unschädlich machen — kurz es sollte Kämpfer, Richter u. s. w. u. s. w., Alles in Allem sein. Es bleibt ein merkwürdiges Zeugniß für die glänzende Thätigkeit dieses Häufleins von jungen Männern, wenn man die Thatsache bedenkt, daß selbst, nachdem im Einvernehmen mit dem Gemeinderathe und dem Reichstage für die verschiedenen Bedürfnisse beim Kampfe



executive Behörden ernannt waren, das Volk fortwährend zum Studentencomitee strömte, und zu wiederholtenmalen erklärte, daß es nur zu diesem Vertrauen habe. Es kostete oft viele Mühe die Vertrauenswürdigkeit der ernannten Männer zu behaupten. Das Universitätsgebäude selbst, ward in den folgenden Tagen theils zur Caserne, theils zum Spital, in einigen Sälen wurden Zünder gemacht und Kugeln gegossen, in anderen waren Gefangene oder Verwundete. Im Convicte, neben dem kleinen Zimmer, in das sich das Studentencomitee nach einigen Tagen zurückgezogen hatte, saß Minister Kecssey, der von einem Fiaker eingebracht wurde. Anstatt ihn in das Lager Zellachich's (der am 8. October vor Wien ankam) zu führen, wie es Kecssey verlangte, brachte ihn der Fiaker zur Universität. Kecssey's Person selbst legte ein Zeugniß der bedauernswürdigen Politik am Hofe ab. Er war ein achtzigjähriger Greis, kaum mehr zurechnungsfähig. Befragt, warum er die unglückschwangeren Manifeste contrafirmirt, sprach er offenherzig sein Bedauern und seinen anfänglichen Widerwillen aus; jedoch, erklärte er, sei man bei Hofe, zu dem er, nicht wenig erstaunt daß man ihn rufe, gegangen war, in ihn gedrungen, habe ihm 6000 Gulden versprochen und begreiflich gemacht, daß er seinem Kaiser, der die Contrafirmatur wünsche, als alter Soldat „aus Subordination“ willfahren müsse, und so habe er seine Unterschrift gegeben.

#### XVII.

Die Nacht vom 6. zum 7. October war eine sehr bewegte schauerliche. Das die Häuser beben machende Schießen beim Zeughaufe dauerte fort, der Brand eines Theiles desselben röthete den Himmel, das Pflaster wurde fortwährend aufgerissen, und jede Straße so gut und kunstgerecht als möglich verbarricadirt. Die Thore der Stadt wurden gesperrt und verammelt. Von dem Stephansthurme stiegen Raketen, um das Landvolk und die Gardien der Umgegend von der Gefahr zu benachrichtigen.

Aus dem Reichstage war, wie bereits erwähnt, die czechische Rechte heimlich ausgetreten, trotz ihrer Gegenversicherung und der beruhigenden Proclamation, die das Präsidium wegen des „unwahren Gerüchtes von Oesterreich.



einem beabsichtigten Austritte" erlassen hatte. Der Reichstag hatte auch der Direction der Nordbahn geboten keine Truppen nach Wien zu führen, und den Abgeordneten Scherzer zum provisorischen Obercommandanten der Nationalgarde ernannt. Um halb 12 Uhr des Nachts kehrte die an den Kaiser gesendete Deputation von Schönbrunn zurück und brachte die „beruhigendsten Versicherungen" mit. Die Kundmachung, die hierüber vom Reichstage ausging, war folgende: „Der Reichstag hat beschlossen, Sr. Majestät die Bildung eines volksthümlichen, das Vertrauen der Bevölkerung genießenden Ministeriums, an welchem die bisherigen Minister Doblhoff und Hornbostl Theil zu nehmen hätten, als ein unerläßliches Bedürfniß zur Herstellung der Ordnung zu bezeichnen. Der Reichstag hat zugleich seinen Wunsch vor den Thron gebracht, daß das Allerhöchste Manifest vom 3. d. M. in Betreff der Ernennung des Baron Zellachich zum königlichen Commissär von Ungarn zurückgezogen, und für alle bei den heutigen Vorfällen theilgenommenen Civil- und Militärpersonen eine allgemeine Amnestie ausgesprochen werde. Hierüber hat Se. Majestät dem Reichstage die Bildung eines neuen volksthümlichen Ministeriums, dem die Minister Doblhoff und Hornbostl beigezogen werden, mit dem Beisatze zugesichert, daß Se. Majestät mit dem neu zu bildenden Ministerium die zum Wohl der Gesamtmonarchie nöthigen Maßregeln unverzüglich berathen werden, und Sich der Hoffnung hingeben, daß die Bevölkerung von Wien zur Wiederherstellung eines geordneten gesellschaftlichen Zustandes kräftigst mitwirken wird. Wien, den 6. October 1848. Vom constituirenden Reichstage. Vom ersten Vicepräsidenten: Franz Smolka m. p. Schriftführer: Carl Wiser m. p." — Kaum war von der Besatzung des Zeughauses der Abzug am frühen Morgen ausgeführt, als die ganze Masse des noch unbewaffneten Volkes in dasselbe strömte und den sämtlichen Waffenvorrath erschöpfte. Die Leute brachten im Andrang ihr Leben in Gefahr, um nur eine Waffe zu erlangen. Die zum Abgange nach Ungarn, an Zellachich, vollgepackten Kisten mit Waffen wurden aufgeschlagen und entleert; man sah oft die abenteuerlichst mit alten Kürassen und Eisenhelmen ausgestatteten Gestalten aus dem Zeughause kommen; kurz bis 10 Uhr Morgens blieben nur noch wenige brauchbare Hieb- oder Schußwaffen vorhanden. Der



Vorrath war nicht unbedeutend und mag sicherlich gegen 80,000 Waffen betragen haben. Selbst die Sammlung der Antiquitäten begann man anzugreifen, doch glücklicherweise gelang es noch dem Reichstage rechtzeitig die Schließung des Zeughauses zu bewerkstelligen und es als unter den Schutz des Volkes gestellt zu erklären. — In derselben Nacht hatte der Militärcommandant Auersperg, mit möglichster Vermeidung alles Aufsehens, sämtliche damals in Wien befindliche Truppen aus den Casernen gezogen, sie gesammelt und sich mit ihnen in den weitläufigen Park des Schwarzenbergischen Palais am Rennwege begeben. Der Park ist ein strategischer Punkt, er liegt höher als die Stadt und vom ihm aus kann dieselbe leicht vom Geschieße bestrichen werden.

## XVIII.

Mit der Ausführung des vom Kaiser noch in der Nacht zugesicherten Actes, nämlich der Einsetzung eines neuen volksthümlichen Ministeriums, hätte die ganze Revolution, so tiefgehend sie in den Herzen des Volkes auch war, geschlossen werden können, denn kein Volk ist so rasch beschwichtigt, als das Oesterreichs. Ein neues Ministerium, das die wichtigsten Punkte der Volkswünsche erledigt hätte, hätte rasch Wien wieder jenes bewegte, aber nichtsdestoweniger ruhige Aussehen gegeben, das ihm von jeher eigenthümlich ist. Das feierliche Versprechen des Kaisers, das er noch in der Nacht gegeben, ließ hoffen, daß dies geschehen werde, und Niemand dachte daran ihn mißtrauisch zu bewachen; er residirte ja in Schönbrunn und nicht in der kämpfenden Hauptstadt selbst, und das Ganze, was er von der Revolution zu sehen bekam, war der Anmarsch der Gardes aus der Schönbrunner Umgebung, die nach dem Schlosse eilten, um es gegen etwaige Angriffe zu schützen. Bei anbrechendem Morgen jedoch erhielt das Militär, welches das Schloß bewachte, den Befehl, sich marschfertig zu halten, mehrere Hofwagen erschienen, eine Abtheilung Militär mit Kanonen ward vorausgeschickt, eine gleiche ebenfalls mit Kanonen deckte die Wagen rückwärts (zusammen 3000 Mann mit sechs Kanonen), und so bewegte sich der Zug aus dem Schlosse. Wie sich später ergeben, enthielten die Hofwagen die kaiserliche Familie und den Kaiser selbst, denselben, der noch vor wenigen



Stunden sein kaiserliches Wort gegeben, die erschütterte, zerfleischte Hauptstadt zu beruhigen.

### XIX.

Die Flucht des Kaisers brachte in Wien selbst wirklich nicht die geringste Aufregung hervor. Die Begebenheiten des gestrigen Tages hatten jedes Ueberraschtwerden außer Möglichkeit gebracht, man war an das Außerordentlichste, Unerwartetste gewöhnt. Am allerwenigsten konnte den Wiener ein Coup überraschen, der nicht mehr neu war. Der Kaiser war ja bereits einmal heimlich geflohen, jetzt fand nur eine Wiederholung statt. Damals freilich war Wien entsetzt bei der Neuigkeit, es sei plötzlich kaiserlos geworden, denn es war unerhört und dem Wiener kaum denkbar, daß er sich ohne den Hof und den Kaiser befinden könne, doch die Wirklichkeit überzeugte ihn vom Gegentheile, und so hörte er jetzt ruhig die Thatsache der Flucht an, in keinem anderen Bewußtsein, als entweder der Hof wird trotzdem wieder capituliren, oder es wird einen harten Kampf um die ganze Freiheit kosten. Um zum letzteren gerüstet zu sein, strömte Alles zum Zeughause, um nur irgend einer Waffe habhaft werden zu können.

Im Reichstage, der um 9 Uhr Morgens wieder eröffnet wurde, erschienen Minister Kraus und eröffnete: es habe ihm vor Kurzem ein Mann von der kaiserlichen Burgwache ein versiegeltes Schreiben übergeben, er habe dasselbe erbrochen, und darin ein Manifest mit des Kaisers Unterschrift, und dabei eine Aufforderung gefunden, dasselbe zu contrafirmiren. Im Falle seiner (des Ministers Kraus) Abwesenheit, sollte der Commandant Auersperg es contrafirmiren und publiciren. Kraus erklärte, daß er das Manifest als verantwortlicher Minister nicht unterzeichnen und dieses ebensowenig dem Commandanten Auersperg überlassen könne, welche Nachricht mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen wurde. Das Manifest lautete: „Ich habe alle Wünsche meines Volkes zu erfüllen gesucht. Was ein Herrscher an Güte und Vertrauen seinen Vätern erweisen kann, habe ich mit Freuden erschöpft, und durch die Constitution die Selbstständigkeit, die Kraft und den Wohlstand zu erhöhen gesucht. Obwohl mich die Gewaltthat des 15. Mai aus



der Burg meiner Väter trieb, bin ich doch nicht müde geworden zu gewähren. Auf der breitesten Grundlage des Wahlrechts ist ein Reichstag berufen worden, um in Uebereinstimmung mit mir die Constitution zu entwerfen. Ich bin in die Hauptstadt zurückgekehrt, ohne eine andere Garantie zu verlangen, als das Rechtsgefühl und die Dankbarkeit meiner Völker. Allein eine geringe Anzahl Irregeführter bedroht die Hoffnung jedes Vaterlandsfreundes mit Vernichtung. Die Anarchie hat ihr Neufestes vollbracht, Wien ist mit Mord und Brand erfüllt. Mein Kriegsminister, den schon sein Greisenalter hätte schützen sollen, hat unter den Händen meuchelmörderischer Rotten gendert. Ich vertraue auf Gott und mein gutes Recht, und verlasse die Hauptstadt, um Mittel zu finden, dem unterjochten Volke Hilfe zu bringen. Wer Oesterreich, wer die Freiheit liebt, schaare sich um seinen Kaiser. Schönbrunn, am 6. October 1848. Ferdinand." — Der Reichstag selbst, war wie niedergedonnert von der Nachricht der Flucht des Kaisers und der aus dem Manifeste hervorgehenden Verwerfung aller seiner Anträge trotz der vorangegangenen Genehmigung. Die große Mehrzahl mußte sich nun bewußt werden, daß es jetzt einen harten Strauß zwischen den Gewalten des Staates geben werde. Die Einen mögen die Nothwendigkeit einer Reihe der energischsten Thaten vorausgesehen haben, während die Anderen zurückschreckten, sowohl vor der „grauenvollen“ Zukunft, als vor dem Wege auf dem sie bereits und bis zu diesem Punkte gewandelt. Sowie stets die große Mehrzahl für ein gütliches Vereinbaren war, so auch diesmal, und es ward rasch beschlossen, eine Petition an den Kaiser zu senden. Dieselbe von einem Ausschusse gefertigt, war folgende: „Ew. Majestät! Der Reichstag, welcher unter den verhängnißvollen Ereignissen der letzten Tage es als eine seiner ersten Pflichten erkannte, durch eine Deputation aus seiner Mitte seinem constitutionellen Monarchen die Gesinnungen ungeheuchelter Liebe, zugleich aber auch die Mittel vorzutragen, wodurch Ruhe in den Gemüthern und die Abwendung großer Gefahren herbeigeführt werden kann, wurde bald darauf durch die beklagenswerthe Kunde betroffen, daß Ew. Majestät die Nähe Ihrer Residenz verlassen haben. Rein auf constitutionellem Wege



ausgesprochenes beruhigendes Wort über den Zweck, über die Dauer, über das Ziel dieser Entfernung minderte die Besorgnisse der Völker, welche von einem so verhängnißvollen Entschlusse unzertrennlich sind. — In dieser ernstern Lage hat der Reichstag einen Aufruf an die Völker Oesterreichs, er hat zugleich eine Denkschrift an Ew. Majestät beschloffen, welche den Stand der Dinge mit Offenheit aufklären, und welche dem constitutionellen Kaiser aus redlichem Herzen die Versicherung geben soll, daß die aufrichtige Liebe der Völker für ihn unerschütterlich ist. — Diese Liebe fordert Vertrauen, Ew. Majestät! Vertrauen zu dem Volke, welches sich um den Thron schaaren soll und will, Vertrauen zu den Vertretern, welche dieses freie Volk als den Ausdruck seiner Gesinnungen gewählt hat. — Die Vertreter dieses Volkes erkennen und erfüllen ihre heilige Aufgabe, die Rechte und Freiheiten des Volkes, welches sie gesendet hat, durch feste Bürgschaften zu sichern, und zugleich dem Throne jene unerschütterliche Grundlage zu geben, welche ihm Gewalt und Willkür nicht geben können. — Es wäre für die Volksvertreter, es wäre für die Mitglieder des Reichstags höchst schmerzlich, in der Erfüllung dieses großen Berufes durch ein Ereigniß gestört zu werden, welches den Samen des gefährlichsten Mißtrauens streuen, das Band der Anhänglichkeit an den Thron lockern, und den bedenklichsten aller Gräuelf, den Bürgerkrieg entzünden könnte, wenn diese Gefahr nicht schnell abgewendet wird. — Vertrauensvoll ruft daher der Reichstag, ruft durch ihn ein biederes, in Treue bewährtes Volk zu seinem Monarchen, daß er zurükkehre an den Sitz der Regierung, damit seine Rückkehr die treuen Söhne des Vaterlandes ermuntere, und den Feinden seiner Freiheit Muth und Hoffnung benehme, damit sie jeden unheilvollen Angriff, er mag aus Reaction oder Anarchie entspringen, vereitle, und damit sie das Werk der Constituirung nicht verzögere, in welchem die Völker Oesterreichs allein ihr Heil, ihre Beruhigung, die Bürgschaft einer glücklichen Zukunft suchen. — Schenken Ew. Majestät allen Völkern, welche dieser Rückkehr harren, den Frieden! Enden Sie nach dem Triebe Ihres edlen Herzens ohne Verzug einen Bürgerkrieg, der in einem Theile entzündet, bald seine verheerende Flamme über ein weites Reich verbreiten würde! Wählen Sie zur Lösung dieser großen Aufgaben Rathgeber,



welche Ihres Vertrauens und jenes eines biederen, freieitliebenden Volkes würdig sind. Der Dank und Segen dieses Volkes wird die schönste Krone Ew. Majestät bleiben. Wien, am 7. October 1848. Im Namen der constituirenden Reichsversammlung: Franz Smolka, erster Vicepräsident. Wiser, Schriftführer. Cavalcabó, Schriftführer.“ — Zugleich mit dieser Petition wurde eine Proclamation „An die Völker Oesterreichs“ beschlossen, welche diese auf den richtigen Standpunkt stellen und zu einem klaren Erkennen der Sachlage bringen sollte. Aus dieser Proclamation heben wir folgende Stellen heraus, weil sie wichtig sind, um zu erkennen, welche Hoffnungen sich Wien von dem constituirenden Körper machte, und ob sie dann in Erfüllung gingen. Nachdem des Kaisers Versprechen und Flucht auseinandergesetzt sind, heißt es daselbst: „Völker Oesterreichs! Volk von Wien! Die Vorsehung hat uns einen eben so hohen als schwierigen Beruf angewiesen, wir sollen ein Werk vollbringen, welches, wenn es gelingt, Alles übertreffen wird, was die Weltgeschichte Großes und Herrliches aufzuweisen hat; wir sollen einen politischen Staatsbau ausführen, der verschiedene Völker zu einem brüderlichen Völkerstaat vereinigt, dessen unerschütterliche Grundlage das gleiche Recht, dessen Lebensprincip die gleiche Freiheit Aller sein soll. — Völker Oesterreichs! Der Reichstag ist fest entschlossen, für diesen hohen Beruf das Seinige zu thun, thut auch Ihr das Eurige. Euer Vertrauen hat uns berufen, nur durch Euer Vertrauen sind wir stark. Alles was wir sind, sind wir durch Euch und wollen wir für Euch sein.“ — „Völker Oesterreichs! Europa blickt mit Bewunderung auf uns, und die Geschichte hat unsere Erhebung zur Freiheit unter ihre glänzendsten Thaten eingereiht. Bleiben wir uns selbst getreu. Halten wir unerschütterlich fest an der Achtung vor dem Gesetz, an der constituirenden Monarchie, an der Freiheit. Gott schütze Oesterreich!“ —

## XX.

Ueber das Vorhaben Auersperg's, der, wie wir bereits erzählt, ein Lager in dem Schwarzenbergischen Garten bezogen, kursirten die Besorgniß erregendsten Gerüchte. Zum Theile wurden diese durch eine Mittheilung des Commandirenden beschwichtigt. Dieselbe war ursprünglich



an den Ministerrath gerichtet, von den zurückgebliebenen Ministern aber an den Reichstag übergeben und von diesem dem Publikum mitgetheilt. Das Schreiben Auersperg's lautete folgendermaßen: „An einen hohen Ministerrath! Die gestrigen Ereignisse haben mich veranlaßt, die in verschiedenen Casernen zerstreuten Truppen der Garnison auf einen einzigen militärischen Punkt zu concentriren, um selbe vor jeder weiteren Insulte und jedem Angriffe sicher zu stellen. — Es ist dabei durchaus keine feindselige Absicht, ja es wird mir sehr erwünscht sein, bei eintretender Ruhe und Beseitigung jedes weitem Angriffs auf das Militär, von denen jedoch gerade in diesem Augenblicke die verschiedensten Gerüchte herumgehen, diese außerordentlichen Maßregeln aufzuheben, und in das gewohnte Verhältniß zurückzukehren. — Ueber die stattgefundenen Feindseligkeiten von Seiten des Militärs habe ich schon zu wiederholten Malen mein Bedauern und die Versicherung ausgesprochen, daß hierwegen die strengsten Verbote ergangen sind. Wien, am 7. October 1848. Graf Auersperg, F.-M.-L.“ — Wir sagen zum Theile beruhigten diese Worte, und die Beruhigung, die sie erregten, war auch wirklich sehr kurz, denn noch in der Nacht liefen die schrecklichsten Nachrichten vom Haufen dieser Truppen in dem Lager selbst und den umliegenden Straßen ein. Die ruhig heimkehrenden Bürger wurden insultirt, ihrer Werthsachen beraubt, oder — erschossen. Man hat in der Umgebung des Lagers mehrere entsetzlich verstümmelte Leichname gefunden, und es ist notorisch, daß im Lager selbst aufgefangene Frauenzimmer geschändet und dann auf grausame Weise getödtet wurden. Ein Entsetzensschrei durchdrang Wien, und der Centralausschuß der demokratischen Vereine, der auch ein Defensionscomitee, an dessen Spitze Dr. Frank und Fenneberg standen, gebildet hatte, wollte einen Angriff vom höher gelegenen Wienerberge aus machen und das Lager ganz zerstören; aber sowohl der Reichstag, der noch keinen neuen Kampf wollte, und auf Ausgleich mit dem Kaiser hoffte, als auch das Studentencomitee, welches dem Reichstage sich zu unterwerfen versprochen hatte, waren dagegen, und so unterblieb der Ueberfall, der sicherlich der ganzen Revolution eine andere Wendung gegeben hätte. Auersperg's Truppen bestanden aus einem Theile Unzufriedener, der jede Gelegenheit zum Ueber-



gange ergriffen hätte, und zum Theile aus jenen Ruthenen, welche den Kampf am Labor so unglücklich bestanden hatten. Diese suchten ihre ungesättigte Rache an den Wehrlosen auszuüben, während man die Cisteren stets durch Bier und Brantwein in einem Lummel und dadurch im Lager zu erhalten suchte. Von dem wirklich „faulen“ Zustande während einiger Tage nach dem 6. October, in denen nichts geschah und viel versäumt wurde, mag das einen Beweis liefern, daß auf Auersperg's Verlangen, trotz der Schreckensthaten der Truppen, diesen Brod von den Wienern geliefert, und dasselbe von Studenten und Garden sicher zum Lager geleitet wurde. Die fortgesetzten Schauderthaten waren der Dank für dieses humane Verfahren.

## XXI.

Der 8. October verlief ohne wesentlichen Fortschritt, sowohl auf Seite des Volks, als auf Seite seiner Gegner. Der außergewöhnliche Zustand dauerte fort, und nach allen Seiten hin war man in Ungewißheit, da über die wichtigsten Angelegenheiten bloße Gerüchte der widersprechendsten Art umliefen. Nicht einmal die Reiseroute des geflohenen Kaisers war den Tag über noch bekannt. Als wesentlich von diesem Tage heben wir bloß die Beschlüsse des Reichstages hervor, die er, betreffs seiner Stellung und Autorität, auf Antrag Borrosch's faßte und sodann kundmachte. a) Der Reichstag, welcher ohnedies vor Beendigung des Constitutionswerks nicht aufgelöst werden kann, erklärt, auch unter den bedrohlichsten Umständen sich auf keine Weise aufzulösen und seiner Pflicht unerschütterlich treu zu bleiben. (Einstimmig angenommen.) b) Der Reichstag ist ein untheilbares Ganzes, er vertritt alle Völker Oesterreichs, die ihn beschießt haben. (Einstimmig angenommen.) c) Der Reichstag ist zufolge des kaiserlichen Manifestes vom 6. Juni und der freien Volkswahl seiner Vertreter das einzige legale constitutionelle Organ zwischen dem constitutionellen Monarchen und dem souverainen Volke zur Wahrung der unverkümmerten Volksfreiheit und des erblichen Thrones. (Einstimmig angenommen.) d) Der Reichstag wird keinem Abgeordneten einen moralischen Zwang zum Bleiben auferlegen. (Nach einiger Discussion angenommen.) e) Der Reichstag wird auf dem constitu-



tionell-legalen Boden fest bestehen, um das Vaterland, den constitutionellen Thron und die Volksfreiheit zu wahren. (Einstimmig angenommen.) ¶ Der Reichstag fordert alle mit und ohne Urlaub abwesenden Abgeordneten auf, binnen längstens vierzehn Tagen ihre Plätze in der Kammer einzunehmen. (Der Antrag wird nach kurzer Berathung und einigen Amendements angenommen.)

Der am 6. ernannte provisorische Obercommandant Scherzer legte sein Amt, zu dem er sich in ernstlichen Tagen des Kampfes zu schwach fühlte, nieder, und der beurlaubte Hauptmann der Armee Braun (Bezirkshauptmann der Nationalgarde) wurde an seine Stelle gesetzt. Die Garden der Stadtwiertel, welche am 6. feindlich auftraten, sandten eine versöhnliche Adresse an die Kameraden. Minister Hornbostl erschien Abends zum Schlusse der Reichstagsitzung und las ein kurzes Handschreiben vor, welches der Kaiser an ihn gerichtet hatte, und das ihn zur Contrasignatur der Manifeste an das Hoflager berief. Das Billet war aus „Siegshardskirchen“ datirt, und es blieb mithin noch immer unbestimmt, ob der Kaiser sich daselbst aufhalte oder blos durchgereist sei. Hornbostl leistete dem Rufe Folge und reiste Sr. Majestät nach.

## XXII.

Was längst die zuversichtlich ausgesprochene Idee der Klarsehenden war, und von den Gezeiten ebenso mit dem Glauben der Unmöglichkeit, als von Vielen mit Hohn aufgenommen wurde, nämlich Zellachich und seine Croaten seien zur Herstellung der alten Ordnung nicht nur in Ungarn, sondern auch in Oesterreich wachgerufen, ward endlich am 9. October zur Wahrheit. Zum Schreck und Erstaunen Aller hieß es plötzlich: Zellachich stehe bei Bruck an der Leitha, dem Grenzorte zwischen Ungarn und Oesterreich, nur einige Stunden von Wien. Es war für den Moment unerklärlich, wie er dahin kam; waren es doch nur erst einige Tage, daß er bei Belence, mehrere Stunden von Ofen, stand und den Ungarn eine Schlacht anbot. Während man ihn nun im heißen Kriegsgetümmel mit seinen Erzfeinden, den Magyaren, glaubte, verließ der Held plötzlich den ungarischen Boden und stand zwei Poststationen vor Wien. Die Sache war ganz einfach folgende: Nachdem die Ungarn



ihm am 29. September ein Gefecht geliefert hatten, in dem er blutig den Platz räumen mußte, ließ er durch den auf widerrechtliche Weise gefangenen Major Zvanfa einen dreitägigen Waffenstillstand fordern. Die Ungarn, bei denen durch die Neuheit des Krieges einige Unordnung ins Lager gekommen war, gingen darauf ein und nahmen eine günstige feste Position an. Doch wie erstaunt waren sie, als sie des Morgens ihren Feind beobachten wollten und — keinen fanden. Jellachich hatte den Waffenstillstand benutzt und war bei Nacht und Nebel auf- und davongegangen. Durch dieses Manöver hatte er das dritte slavische Armeecorps, 10,000 Mann stark, unter den Generalen Rott und Phippovich preisgegeben; es wurde von den Ungarn umstellt, und mußte nach einer schmachvollen Niederlage, in der die Anführer gefangen wurden, die Waffen strecken. Jellachich mit seinem Rest flüchtete nach Raab (überall Brandschätzung verlangend), und von dort nach Oesterreich; nur das Gerücht und die Hoffnung, als werde er in der Nähe der letztgenannten Stadt eine Schlacht annehmen, hielt die Ungarn, welche sich arrangirten, einen Tag von der Verfolgung des Fliehenden ab, und so rettete er sich glücklich vor einer gänzlichen Vernichtung. Auf die Nachricht seiner Ankunft hin, welche in Wien, dem der letzte Zweifel über die Absicht der „Kaiserlichen“ nun genommen war, ungeheure Aufregung hervorbrachte, sendete der Reichstag den Abgeordneten Prato (Staliener) nach Bruck, um Jellachich um seine Absicht und den Grund seines Hierseins zu befragen. Gleichzeitig wurde dem neuen Gardecommandanten der Befehl gegeben, Wien in Vertheidigungszustand zu versetzen, und neuerdings an Auersperg die Aufforderung gesendet, seine kriegerische Stellung aufzugeben. Auersperg versicherte abermals, daß er sich nur in den Vertheidigungsstand gesetzt habe, und von Jellachich's Ankunft ebensowenig wisse, als er überhaupt mit ihm in irgend welcher Verbindung stehe. — Der Abgeordnete Prato kehrte des Nachts von seiner Sendung zurück, und berichtete, daß er Jellachich bei Schwadorf, nur noch eine Poststation von Wien, gefunden. Sein Heer biete ein klägliches Bild, seine regulären Truppen (ohne croatischen Landsturm) bestehen aus circa 2000 Mann aus allen Waffengattungen zusammengesetzt, ihre Uniformen seien zerrissen und hängen in Fetzen, selbst die



Officiere sehen kläglich aus. Prato hatte sich bei seiner Ankunft im Lager an einen Officier gewendet, der ihn bereitwillig in das Schwadorfer Schloß zum Ban führte. Dieser empfing den Abgeordneten freundlich; nachdem er seine Vollmacht eingesehen, und dessen Mittheilungen angehört, bemerkte er, daß er in Betreff Ungarns keine Mittheilung vom Reichstage erwarte, wohl aber in Betreff der Gesamtmonarchie. Prato theilte dem Croatenführer die Versicherung des Kaisers mit, auf die Wünsche des Reichstages einzugehen, wonach also Jellachich den Beschlüssen des Kaisers in keiner Weise vorgreifen möge. Jellachich erklärte, er kenne keinen anderen Wunsch und kein anderes Streben, als die Interessen der Gesamtmonarchie Oesterreichs zu fördern und daß er keinen anderen Wunsch und keinen anderen Befehl ausführen werde, als den, der vom Kaiser selbst komme. In weitere Erklärungen ließ er sich nicht ein.

### XXIII.

Während die legalen Behörden noch immer hin- und herschwankten, was sie thun sollten, und ängstlich jedes kräftige Auftreten vermieden, rückte Jellachich immer weiter, und nicht im mindesten beunruhigt, vor. Er kam nach Kaiser-Ebersdorf, einem der nächsten Dörfer an Wien, und später bis direct an die Linien der Stadt. Der Reichstag sendete abermals zu Auersperg, dessen gleichzeitigen und vermuthlich verabredeten Angriff mit Jellachich man fürchtete, seine Stellung zu verlassen. Die Abgeordneten wurden von dem Officiercorps ungeziemend behandelt und Auersperg erklärte nach einer Berathung mit denselben abermals, daß er seine Stellung nicht verlassen könne. Zu gleicher Zeit schickten die zurückgebliebenen Minister, im Einverständnisse mit dem Reichstagsausschusse, durch die Abgeordneten Prato und Bilinski (Pole), eine Depesche an Jellachich, in der sie sich dagegen verwahrten, daß er durch den eigenmächtigen Einmarsch seiner Truppen das österreichische Gebiet zum Schauplatz des ungarisch-croatischen Kriegs mache. Ferner ward von ihm die Unterstellung unter die Befehle des Ministeriums gefordert, und eine offene Darlegung der Absicht seines Zuges verlangt, mit der Bemerkung, daß es an ihm gewesen wäre, um die Erlaubniß zu



bitten, ehe er die Grenzen überschritten habe. Um 3 Uhr Nachmittags, den 10. October, waren Zellachich's Vorposten vor Wien angekommen und die gesammte freitbare Nacht wurde allarmirt. Es kam jedoch zu keinem Gefechte. Um 9 Uhr Abends langten die Abgeordneten Prato und Bilinski wieder an. Die Antwort auf die überbrachte Depesche gab der Ban schriftlich und sie wurde im Reichstage nach folgendem Wortlaute verlesen: „Die Beweggründe, welche mich veranlaßten, den Marsch meiner Truppen hierher zu beordern, sind meine Pflichten als Staatsdiener im weiteren Sinne, und als Militär in seiner engeren Bedeutung. Die Pflichten des Staatsbürgers machen es mir zur Obliegenheit, zur Aufrechthaltung der Gesamtmonarchie beizutragen und jeder Anarchie zu steuern. (Gelächter.) Als Militär giebt mir der Donner der Geschütze die Marschrouten an. (Anhaltendes Lachen.) Mein Streben ist, die Einführung der gesellschaflichen Ordnung mit Aufrechthaltung aller Nationalitäten. Die Treue gegen meinen Kaiser und König kann mir darum die Wahl meines jezigen Wirkens nicht schwer machen. Durch meine Truppen wird Niemand belästigt (Gelächter), die Erhaltung geschieht durch Quittirung, und da meine Truppen lagern werden, so wird durch Bequartirung auch Niemand belästigt. Von den Ungarn werde ich nicht verfolgt. (Anhaltendes Lachen.) Sollten dieselben jedoch mich angreifen, so werde ich Gewalt gegen Gewalt anzuwenden wissen. Ich kenne übrigens meine Pflichten und meinen Standpunkt als österreichischer k. k. Militär.“ — Nachdem das Schreiben, seiner Originalität wegen, auf Anforderung noch einmal vorgetragen war, bemerkte Bilinski, daß er dem Banus erklärt, daß in Oesterreich eine Executivgewalt, nämlich ein Ministerium existire, und Minister Hornbostl sich zu Sr. Majestät begeben habe; worauf der Banus zur Antwort gegeben, daß Sr. Majestät erst zugesagt habe, ein volksthümliches Ministerium bilden zu wollen; daß er durchaus nicht gegen den Fortschritt und schon von früher her als freisinnig bekannt sei; daß er es aber für seine Pflicht halte, die Ordnung und Integrität der österreichischen Monarchie zu wahren, und um diese zu wahren, das Aeußerste wagen werde; hierauf habe ihm Berichterstatter entgegnet, daß der Ban allerdings wissen müsse, welche militärischen Maßregeln er zu nehmen habe, wenn er aber das Aeußerste



wagen sollte, so werde auch von Wien das Neueste gewagt werden. (Allgemeines Bravo!)

## XXIV.

Das Hin- und Herreisen der Abgeordneten hatte keinen andern Erfolg, als daß es Blacate für die Bevölkerung hervorrief. Jellachich ließ sich in seinen Unternehmungen nicht hindern, ebensowenig als der Reichstag müde ward zu schreiben und zu senden. Die Croaten entwaffneten die freiliegenden Dörfer in der Umgebung Wiens, kamen truppweise in deren Straßen und Häuser, und nahmen, was eben zu nehmen war, nebstdem daß sie sich das Vergnügen des Schießens machten. Das Drängen der Kampfbegeisterten Wiens, um zum Kampfe sowohl gegen Auersperg als Jellachich geführt zu werden, blieb erfolglos, und so hatten Beide die erwünschteste Zeit und Gelegenheit ihre Pläne zu reifen.

Den 13. October kam ein Officier Jellachich's an die Linien Wiens, mit der Eröffnung, daß er ein Schreiben des Baus an den Reichstag habe. Er wurde in die Stadt escortirt und das überbrachte Schreiben lautete folgendermaßen: „Hoher Reichstag! Aus der Antwort, welche ich gestern die Ehre hatte an Sr. Excellenz den commandirenden Grafen Auersperg aus Anlaß einer von Seite des hohen Reichstages an denselben gerichteten und zweifelsohne von demselben bereits erwiederten Zuschrift zu geben \*), wird der hohe Reichstag die Motive, welche mich vor die Mauern Wiens geführt haben, zuverlässig mit Beruhigung vernommen haben. Ich erlaube in diesem nur noch die bestimmteste Erklärung hinzuzugeben, daß es mir eben so sehr meine eigene innigste Ueberzeugung als meine Stellung zur heiligsten Pflicht macht, die freien Institutionen unseres Vaterlandes nicht allein nicht anzutasten, sondern mit allen meinen Kräften zu schützen. Mein jetziges Verhältniß zur herrschenden Partei in Ungarn ist ja eben der Beweis für mein Streben nach Gleichberechtigung und gesetzlicher Freiheit. Die Anarchie, die rohe Ge-

\*) Jellachich erklärte an Auersperg, daß eine Annäherung an die österreichische Grenze in seinem Operationsplane gelegen, und ihm die Ereignisse des 6. October nach Oesterreich zu gehen bestimmt haben.



walt ist ein Fluch für alle Völker, und diese zu bekämpfen ist eines jeden Staatsbürgers Pflicht, und in diesem Sinn biete ich mit aller Energie des Willens und der That jeder geseglichen Gewalt meine Hülfe an. Der hohe Reichstag erlaube mir am Schlusse noch die Bemerkung, wie bedauerlich es wäre, wenn bei einem etwaigen Ueberschreiten der österreichischen Grenze durch die magyarischen Truppen die Gegend um Wien der Schauplatz eines blutigen Kampfes und Wien selbst den Gräueln eines verderblichen Krieges preisgegeben würde, den ich im Interesse der Menschheit und des österreichischen Gesamtvaterlandes so gern vermieden und einen Frieden herbeigeführt wissen möchte, der, auf feste Garantien gestützt, im Stande wäre, Ruhe, Ordnung und gesegliche Freiheit, somit das glückliche Gedeihen des Kaiserstaates und aller seiner Theile unter dem Zepher unseres constitutionellen Kaisers und Königs bleibend zu sichern. Hauptquartier Noth-Neustedl, den 13. October 1848. Jellachich, Feldmarschall-Lieutenant.“ — Dieses Schreiben, in dem sich am deutlichsten die Furcht vor den Ungarn, welche im Anrücken waren, ausspricht, wurde mit ebensoviele Gelächter als Entrüstung vernommen. Nach einigen kräftigen Zusätzen durch Goldmark und Sme-recker (für Graz) wurde durch den Ausschuss folgendes Schreiben an den Ban gesendet: „An E. Excellenz den Herrn Banus von Croatien, Baron Jellachich. In Erwiederung auf die Zuschrift Ew. Excellenz läßt der constituirende Reichstag durch seinen genannten Ausschuss Folgendes erklären: Es herrscht in Wien weder Anarchie noch rohe Gewalt, sondern der Reichstag ist im Vereine mit dem k. k. Ministerium bemüht, in Abwesenheit Sr. Majestät des Kaisers die gesegliche Ordnung aufrecht zu erhalten, und er wird hierin durch die vortreffliche Haltung des Volkes mit glücklichem Erfolge unterstützt; das Außergewöhnliche unseres Zustandes besteht lediglich darin, daß das ganze Volk in Waffen ist, und auch dieser außerordentliche Zustand ist in der That ein natürlicher; weil sich das Volk von Wien durch die kriegerische Aufstellung zweier Armeen vor seinen Thoren bedroht sehen muß, um so mehr, als von den Ew. Excellenz unterstehenden Truppen in den umliegenden Ortschaften fortwährend Entwaffnungen der dortigen Nationalgarden vorkommen, was offenbar mit den Versicherungen Ew. Excellenz, sich zum Schutze



der freien Institutionen verpflichtet zu fühlen, im grellen Widerspruche steht. — Der Anmarsch Ew. Excellenz hat bereits den Nachzug einer ungarischen Armee zur Folge gehabt, welcher uns durch ein in der Reichsversammlung mit Aclamation aufgenommenes Schreiben des ungarischen Reichstages kundgegeben worden ist. Auch wir müßten es sehr bedauern, wenn die Umgegend Wiens der Schauplatz eines blutigen Kampfes würde, allein diese traurige Möglichkeit ist einzig und allein durch die Ankunft Ew. Excellenz veranlaßt, und muß daher der Reichstag die bereits durch das k. k. Ministerium an Ew. Excellenz gemachte Erklärung wiederholen, daß das einzige Mittel zur Vermeidung eines blutigen Conflictes und zur Beruhigung Wiens der Abzug des Ew. Excellenz Befehl folgendes Heeres sein kann.“ — Nichtsdestoweniger änderte Zellsachlich sein Benehmen nicht, und endlich am 11. wurde er von den Truppen Auersperg's, trotz dessen vielmals gegebenen Ehrenwortes, verstärkt. Der Abzug geschah in der Nacht in eiliger Flucht, sodaß der ehrenfeste General Waffen, Munition und sonstiges Gepäcke zurückließ. Bei Befegung seines ehemaligen Lagers fand man errichtete Galgen und einen schauerhaft verstümmelten Leichnam. Als dieser vor das Gebäude, in dem die Reichsversammlung tagte, getragen wurde, wurde der Abgeordnete Lubomirski durch den bloßen Anblick plötzlich vom Wahnsinn befallen und wollte sich erschießen. Der Schuß ging fehl und verwundete ihn nur leicht.

## XXV.

Es war nun unzweifelhaft, daß, wenn der Hof nicht rasch friedliche Entschlüsse faßte, die weiten Ebenen vor Wien zum Schauplatz des nationalen Krieges und des Freiheitskampfes sein würden. Den Ungarn mußte Alles daran liegen, ihren geschwächten Feind zu vernichten. Dieser konnte keine ärgere Position haben, als er sie besaß. Hinter dem Rücken das Heer der Magyaren, vorne das verschanzte, von circa 50—60,000 Mann vertheidigte Wien, wohin er sich wendete, war er verloren. Unfehlbar wäre er diesem Schicksale anheimgefallen, hätte sein natürlicher Feind, der österreichische Reichstag, nicht durch bloße Federkriege in solcher Zeit, die nur zum Handeln da war, ihm die endliche Rettung



verschafft. Sehnsüchtig harrten die Wiener jeden Tag des Herankommens der Ungarn, denn ihr Heer mit den Bewaffneten Wiens vereint, konnte der ganzen Monarchie trogen, und mußte schon in den ersten Momenten den Sieg, mindestens durch die Capitulation des Hofes, erringen. Gerüchte von der Ankunft der Ungarn wiederholten sich täglich, doch diese, gewarnt durch Zsellachich's Beispiel einen fremden Boden zu betreten, und durch das Princip ihres selbstständigen Landes gezwungen, zum Einmarsche in ein ausländisches Gebiet erst die legale Erlaubniß zu haben, sendeten, um diese zu erlangen, folgendes Manifest an den Wiener Reichstag: „Manifest der ungarischen Nation an den hohen konstituierenden Reichstag in Wien. Die ungarische Nation, im heiligen Kampfe für ihre Freiheit und ihr gutes Recht gegen den in der Weltgeschichte unerhörten Verrath der reactionären Camarilla und ihrer eidbrüchigen Söldlinge begriffen, ist von dem wärmsten Dankgefühl durchdrungen für die heldenmüthige Aufopferung der edlen Bewohner Wiens, womit selbe die Verstärkung der Armee des Verräthers Zsellachich zu verhindern, sich so glorreich erhoben haben. — Die ungarische Nation erklärt vor Gott und der Welt, daß sie die Freiheit Oesterreichs ihrer eigenen Freiheit gleich achtet, und zu deren Aufrechthaltung, gemäß den Wünschen der österreichischen Nation, nach Kräften beizutragen, stets zu ihrer heiligsten Pflicht rechnen wird. — Die Gefahr ist gemeinschaftlich, die die Freiheit beider Nationen bedroht. Ungarn weist entschieden von sich jeden Tractat mit der Camarilla und ihren eidbrüchigen Söldnern, bekennt sich aber vor Gott und der Welt zum tief verpflichteten Freund, treuen Bundesgenossen und Bruder der österreichischen Nationen, und erklärt sich unwandelbar geneigt: die gegenseitigen Interessen zu beiderseitiger Zufriedenheit auf der breitesten Basis des Rechtes, der Billigkeit und der treuen Bruderliebe regeln zu wollen, und bietet hierzu seine treue Bruderhand. — Ungarn erklärt zugleich seinen wärmsten Dank der hohen Reichsversammlung für die kräftigen Maßregeln zur Verhinderung des Abmarsches einer reactionären Soldateska, bestimmt, die räuberischen Horden des Zsellachich zu unterfügen; findet sich aber zugleich veranlaßt, die hohe Reichsversammlung

Oesterreich.



zu benachrichtigen, daß die ungarische Regierung Kunde bekommen habe, daß es trotz der vorbemerkten Maßregeln dem Empörer Jellachich doch gelungen sei, gegen 13,000 Mann Verstärkung aus Oesterreich an sich zu ziehen, und daß unserem armen verrathenen Vaterland auch von dem in Galizien stationirten Militär eine Invasion droht. — Die ungarische Nation ersucht die edlen Vertreter Oesterreichs, hiegegen kräftigst einschreiten zu wollen; und so wie sie jeden Ungar für einen Landesverrätther erklärt, der seine unheilige Hand gegen die Freiheit Oesterreichs erhebt, eben so möge man jeden Unterthan der österreichischen Monarchie für einen Landesverrätther erklären, der dem Empörer Jellachich, dem eidbrüchigen Werkzeuge, das sich die Camarilla zur Unterdrückung der Freiheit Oesterreichs und Ungarns auserlesen, die mindeste Unterstützung gewähren würde. — Der Empörer Jellachich treibt seine Horden mit Kartätschen in den Kampf gegen die Freiheit. Es ist höchst wahrscheinlich, daß er, von unseren tapferen Truppen gedrängt, seine räuberischen Horden auf das Gebiet Oesterreichs wirft und wo möglich selbst Wien zu bedrohen beabsichtigt. Die ungarische Nation ist fest überzeugt, daß er in diesem Falle unter dem Racheschwerte der Freiheitsföhne Oesterreichs unrettbar fallen wird; doch erachtet es die ungarische Nation für ihre heiligste Pflicht der Dankbarkeit gegen Wien und Oesterreich, in diesem Falle Jellachich nachzujagen und in dem Werke seiner wohlverdienten Vernichtung das edle Volk Oesterreichs zu unterstützen. — Darum haben die Repräsentanten der ungarischen Nation den Befehl an die ungarische Armee ertheilt, Jellachich zu verfolgen, wohin er sich auch wenden möge. — Doch betheuert die ungarische Nation vor Gott und der Welt, daß, wenn ihre Truppen den fliehenden Feind nach Oesterreich zu verfolgen bemüht wären, hiermit nicht nur keine Gebietsverletzung Oesterreichs beabsichtigt würde, sondern daß in diesem Falle die ungarische Nation auch dem Triebe der Dankbarkeit folgt, welcher es ihr zur Ehrenpflicht macht, die edlen Bewohner Wiens nicht ohne Unterstützung zu lassen gegen den gemeinsamen Feind. — Möge die hohe Reichsversammlung diese aufrichtig gemeinte Erklärung mit gleicher Bruderliebe entgegennehmen. — Die ungarische Nation erklärt, daß ihre Truppen in dem nämlichen Augenblicke Halt machen und sich nach Ungarn zu-



rückwenden werden, wo die edlen Vertreter des tapfern Oesterreichs dem commandirenden General der ungarischen Armee die Weisung zukommen lassen, daß die Entwaffnung des gemeinsamen Feindes durch eigene Kräfte bewirkt, und die Mitwirkung unserer Truppen zum Siege der gemeinschaftlichen Freiheit nicht mehr nöthig sei. — Ungarns Regierung hat die strengsten Befehle erlassen, daß, im Falle die ungarische Armee vorrückt, ihre Verpflegung selbst auf dem uns heiligen österreichischen Boden von Ungarn aus verabsolgt und dem edlen Volke Oesterreichs nicht die mindeste Last aufgebürdet werde. Gruß, Hochachtung und Bruderliebe! Pesth, am 10. October 1848. Des ungarischen Reichstages Oberhauses Vicepräsident: V. Sigmund v. Pereny. Unterhauses erster Vicepräsident: Johann Palffy.“ — Die Adresse wurde am 12. mit ungeheurem Jubel im Volke und mit vielem Beifalle im Reichstage vernommen, doch war letzterer nicht muthig genug sofort seine Erlaubniß zum Einmarsche zu ertheilen und begnügte sich mit Hinhalten. Das Unglück wollte es zum Ueberflusse noch, daß die Ueberbringer obiger Adresse in die Reichstagspermanenz die Abgeordneten Löhner und Goldmark sprachen, welche sich heftig gegen einen Einmarsch äußerten. Diese Ansicht Einzelner nahmen die Ueberbringer mißverständlich als bestimmte Antwort auf und berichteten sie an die Ungarn. Im Volke entstand deshalb bedeutende Aufregung, und man war der Ansicht, der Reichstag habe wirklich im Geheimen den Ungarn zurückweisend geantwortet, während er öffentlich Zellachich mit dem Einlaß derselben drohe. Sowohl der Reichstag als der Gemeinderath sahen sich in Folge dessen gezwungen, berichtigende Placate zu erlassen.

## XXVI.

So sehr Wien sich opferte, so sehr es, dem Pelikan gleich, seine Brust öffnete und sein Blut fließen ließ um die Provinzen zu erquickern, in eben dem Maße erntete es den Undank derselben. Schon die Mairevolution, die wichtigste und erfolgreichste, welche den constituirenden Reichstag zur Folge hatte, brachte die eigenthümliche Erscheinung hervor, daß die gehegten, verführten Tyroler sich äußerst drohend gegen die Hauptstadt aussprachen. Jetzt befand diese sich in noch mislicherer Lage.



Böhmen war abgefallen in Folge der unermüdlichen Verdächtigungen, die von seinen Deputirten ausgingen, und in Hoffnung, der geslüchtete erzürnte Kaiser werde sich den Czechen in die Arme werfen, und dem Slavismus aufhelfen; Mähren äußerte, mit Ausnahme seiner Hauptstädte Brünn und Olmütz nicht die geringste Thätigkeit; Tyrol war nach wie vor von den Pfaffen in crasser Unwissenheit oder Verkehrtheit gehalten; Krain und Kärntzen wurden wie die anderen Provinzen durch inconstitutionelle Manifeste getäuscht, und so stand Wien fast verlassen da. Nur die kräftigen Steiermärker (trotz des scharfen Regiments ihres Gouverneurs Graf Wickenburg), ein Theil Schlesiens und Oesterreich selbst, gaben Zeichen von Lebensthätigkeit, und es ist anzunehmen, daß von ihnen die größte Hilfe gekommen wäre, hätte der Reichstag nicht immer auf Anfragen um Zuzug geantwortet, man bedürfe noch keinen und möge auf den Ruf des Reichstages warten. Dies stete Aufschieben ermüdete und erschlaffte den Theil des Landvolkes, der sich aus der dieser Classe eigenen Apathie (zum Gegensatz von dem großen anderen Theile, der sich mit der Aufhebung der Robott vollständig befriedigt fand) herausgerissen hatte, und als endlich der Reichstag selbst in der äußersten Gefahr Hilfe wollte, waren größtentheils die Communicationsmittel abgeschnitten, und zudem die kaiserlichen Heere derart um Wien gelagert, daß nur ein Landsturm von Hunderttausenden und eine kunstgerechte Führung hätten Rettung verschaffen können. Dies trat natürlich nicht ein. Der ganze Zuzug, den Wien hatte, bestand aus wenigen hundert Grazer Studenten und Bürgern und ebensoviel Nationalgarden aus Brünn. Aus Salzburg waren 25 Studenten mit einem Professor, aus Bielitz einige Garden nach vielen Gefahren angekommen.

## XXVII.

Die czechische Rechte, welche ihr feierliches Ehrenwort nicht über zwei Stunden als bindend erachtete, war geflohen und nach Böhmen geeilt. Dort war sie bemüht, die schauderhaftesten Gerüchte über Wien und dessen Treiben zu verbreiten. Man ging (ob es Deputirte selbst oder ihre Anhänger waren, ist nicht erwiesen) in der schmählichen Lüge so weit, zu behaupten, mit Büchsen Bewaffnete wären auf den Galerien



des Reichstags erschienen. hätten auf die Rechte angeschlagen und sie so zu den Abstimmungen gezwungen. Der Präsident Strohbach wäre nur mit Mühe dem gleichen Schicksale wie Latour entgangen. — Daß man sich der unehrlichsten Mittel bediente, um Böhmen irrezuführen, geht daraus hervor, daß nirgend so beleidigende, empörende Erlasse der Behörden gegen Wien austauchten, als in Prag, und dazu war ein Abgeordneter selbst Mitglied jener Behörden. Die „Lipa slovanska“ (slavische Linde), eine bedeutende Verbindung an deren Spitze Abgeordnete standen und welche sich über alle slavischen Provinzen erstreckte, im Vereine mit dem Studentenausschusse, sprachen von einer Minorität, welche in Wien tage, während doch stets die beschlussfähige Anzahl in den Sitzungen versammelt war. Die Krone der Verdächtigung und der sprechendste Zeuge von den Insinuationen der czechischen Partei, bleibt eine Proclamation des Prager Stadtverordnetencollegiums, welche verdient in der Geschichte einen Raum zu finden. Proclamation: „Aufruhr, Mord und Gewaltthat hat in Wien die Garantien der Freiheit in Frage gestellt; der Partei des Umsturzes ist es — wir sind überzeugt, gegen den Willen der Majorität der hiebern Bewohner Wiens — gelungen, unsern constitutionellen Kaiser-König zur Flucht zu veranlassen, den Reichstag zu terrorisiren, in welchem jetzt die bisherige Minorität ohne Rücksicht auf Ordnung und Geseze illegale Beschlüsse faßt. — Im Namen und im Sinne der legalen Bevölkerung Prags protestiren wir gegen alle im Reichstage ungesezlich gefassten Beschlüsse, wir protestiren gegen eine Versammlung, welche in beschlussunfähiger Minderheit, ihr Mandat überschreitend, die executive Gewalt an sich zu reißen versuchen sollte. — In dem gewaltfamen Sturze eines Ministeriums, welches in Uebereinstimmung mit der Majorität der freien Vertreter eines freien Volks handelt, sehen wir nicht die Erhebung einer edlen Nation für ihre unterdrückten Rechte, sondern nur verbrecherischen Aufruhr und Anarchie. — Wir erklären unsere Anhänglichkeit an die Dynastie, an die constitutionell-demokratische Monarchie, wir erklären fest und feierlich, daß ein einiges, selbstständiges Oesterreich wieder erstehen soll aus dem Chaos, welches perfide Organe des Umsturzes heute aus Oesterreich gemacht. — Nur in einem selbstständigen Oesterreich kann Böhmen, kann seine



Hauptstadt gedeihen. — Wir vertrauen dem Kaiser und bauen fest auf sein kaiserliches Wort, ohne Furcht vor dem hohlen Gespenste der Reaction, mit welchem ein irgeleiteter Theil der Bevölkerung sich schrecken, sich mißbrauchen läßt von einer Partei des verbrecherischen Umtriebes; in dieser Partei allein liegt die Gefahr der wahren Volksfreiheit. — Böhmens Bevölkerung erwartet, Treue und Anhänglichkeit bietend, auch Treue von seinem König! — Wir fordern Prags legale Bewohner auf, durch festes, inniges Zusammenstehen Ordnung und Ruhe aufrecht zu halten, jede Aufreizung geschäftiger Agenten der Wiener Umsturzpartei entschieden von sich zu weisen, und aufmerksam zu verfolgen. — Wir warnen die Bewohner Prags vor den Gefahren jenes anarchischen Treibens, das Böhmen in Unglück und ewige Dienstbarkeit zu schlagen gedenkt, darum haltet fest und treu zusammen; uns Böhmen sei der geschichtliche Ruhm vorbehalten, aller Verdächtigung zum Hohn, eine treue Stütze geblieben zu sein der Monarchie! — Eintracht giebt Kraft, darum bewahret die Eintracht, in ihr liegt der Sieg über unsere Feinde, wie über unsere Verleumder. Prag, den 9. October 1848.“ — Um die Zukunft nicht in den geringsten Zweifel zu setzen, woher die Prager ihre Ansichten geschöpft, und wer die Urheber derselben waren, seien hier Stellen aus der „Erklärung“ der czechischen Deputirten wiedergegeben: „Vor Allem erklären wir, daß wir den gegenwärtigen Aufruhr in Wien für ein Werk fremder, nicht zu verkennender Umtriebe halten, keineswegs aber für den Ausdruck der Gesinnung der biedern und loyalen Bevölkerung Wiens. — Wir halten diesen Aufstand für einen verbrecherischen, weil durch denselben unter Mord und Gewaltthat ein Ministerium gestürzt wurde, welches die Majorität der Vertreter des österreichischen Gesamtvolkes für sich hatte und wenn man auf deren vorher gefaßte Beschlüsse Rücksicht nimmt, auch in Uebereinstimmung mit denselben verfuhr.“ — „In Consequenz mit diesen Grundsätzen protestiren wir gegen alle Beschlüsse, die jetzt im Reichstagssaale zu Wien von einer Minorität des Reichstags, oder doch von einer nach den Regeln des Hauses nicht stimmfähigen Anzahl, also mit Außerachtlassung der durch den Reichstag in seiner Gesamtheit angenommenen Gesetze, gefaßt werden, oder gefaßt werden könnten.“ — „Wir protestiren gegen alle Beschlüsse,



welche der Reichstag, sei es auch in beschlußfähiger Anzahl, jetzt während der Dauer des Aufruhrs, wo alle Organe der Verwaltung und gesellschaftlichen Ordnung außer Wirksamkeit sind, gefaßt hat, und so lange nicht der Zustand der gesellschaftlichen Ordnung wieder hergestellt ist, noch fassen wird.“ — „Wir können unmöglich Beschlüsse für freie ansehn, die gefaßt werden, während die aufrührerische Menge die Galerien füllt, ihre Waffen nach den Sitzen der Deputirten richtet und die Versammlung durch ihr Geschrei oder ihre den Volksvertretern bekannten Absichten und Gelüste terrorisirt; wir können Beschlüsse nicht für frei anerkennen, die angenommen werden, während und nachdem die Bürger ein und derselben Stadt in verheerendem Parteilampfe gegen einander die tödtenden Geschosse gerichtet; wir können Beschlüsse nicht für frei halten, die gefaßt werden in einer Stadt, wo alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung so vollkommen aufgelöst sind, daß kein Befehl einer Behörde, selbst jene des Reichstags, nicht mehr befolgt werden, in einer Stadt, die angefüllt ist mit Barricaden, bewacht und besetzt von einer zügellosen Menge von verzweifelten, durch falsche Vorspiegelungen ehrloser, erkaufter Parteiläufer bis zum Aeußersten aufgehetzten Proletariern, die den friedlichen Bürger unter Verhältnissen, wo selbst eine demüthige Bitte zur gebieterischen Forderung wird, brandschätzen, die gegen Bürger, ja selbst gegen Deputirte Drohungen ausstoßen, die nach den greulichsten Vorgängen im Kriegsgebäude besorgen lassen, daß dem schrecklichen Worte die noch schrecklichere That folgen dürste.“ — So dankten die Czechen der Aufopferung Wiens und seinem kostbaren Herzblute, das es für die Freiheit Aller vergoß. Nicht begnügte sich aber die czechische Rechte mit bloßen Verdächtigungen und Schmähungen der Erhebung, sie wollte auch den Reichstag auf einen ihren Plänen günstigeren Boden versetzen, und ihn in seiner jetzigen Gestalt, in der er Sinn und Wortlaut des Gesetzes vollkommen für sich hatte, zunichtemachen. Anstatt, wie sich's gebührte, als Theile einer constituirenden Versammlung, deren beschlußfähige Anzahl zu achten, setzten sie derselben offenen Widerstand entgegen. Die Aeußerung hierzu lag in folgender Aufforderung: „Wir gefertigten Reichstagsdeputirten ersuchen unsere parlamentarischen Meinungsgeossen aller im Reichstage vertretenen österreichischen Län-



der, zu einer Besprechung über die zur Sicherung der parlamentarischen Verhandlungsfreiheit und der ungefährdeten Existenz des constituirenden Reichstags im Interesse der Gesamtmonarchie zu treffenden Maßregeln sich am 20. October d. J. zu Brünn in Mähren zuverlässig einzufinden. Prag, den 10. October 1848. Palacky, Pinkas, Kieger, Tyl, Stanek, Samernsk, Král, Kratochvíle, Schönhanzl, Nebesky, K., Sawlsceel, Pulpán, Reichert, Wegnicki, Sedivy, Jelen, Stiebig, Wocel, Dr. Brauner.“ — Die Mitglieder des Reichstages in Wien waren empört über ein so eigenmächtiges, gesekloses und unwürdiges Verfahren. Der ehemalige Minister Pillersdorf, der diese Aufforderung, welche nicht dem Reichstage selbst zugesendet, sondern blos in einem böhmischen Blatte enthalten war, vorbrachte, stellte sofort in Veranlassung dieser Aufforderung folgende Anträge: „Der Reichstag beschließt, mit Rücksicht auf die Aufforderung einiger böhmischen Abgeordneten: Der Reichstag hat auch unter den Ereignissen der letzten Tage seine Berathungen unter Beobachtung aller legalen Formen nie unterbrochen; er ist die einzige legale, constituirende und gesetzgebende Autorität. Die überwiegende Mehrzahl hat, ihrer Pflichten eingedenk, ihre Plätze nie verlassen, und ihre Aufgabe erfüllt, ohne sich durch irgend ein Hinderniß beirren zu lassen, die Verhandlungen ununterbrochen fortzusetzen. Der Reichstag hat alle anwesenden Mitglieder aufgefordert, ungesäumt ihrer Verpflichtung gegen ihre Committenten und gegen die Gesamtmonarchie nachzukommen. Diese Pflichten können nur hier am Sitze des Reichstages erfüllt werden. Jeder Versuch von Abgeordneten oder anderen Individuen, sich an einem oder dem anderen Orte zu versammeln und Beschlüsse zu fassen, welche nur dem Reichstage zustehen, ist ungesetzlich und ungültig. Der Reichstag erklärt daher auch jede Aufforderung zu diesem Zwecke als null und nichtig, und protestirt vorhinein gegen alle allfälligen Beschlüsse und macht die Urheber und Theilnehmer an denselben für alle Folgen verantwortlich. Das Ministerium wird aufgefordert, diesen Beschlüssen sogleich die ausgedehnteste Publication auf dem geeigneten Wege zu geben.“ — Diese Anträge wurden unter allgemeinem Beifalle einstimmig angenommen. — Den Muth jedoch, dem Reichstage entgegenzutreten, während der Kaiser selbst noch immer mit ihm verkehrte,



und also seine Autorität anerkannte, hatten einige der Herren von der Rechten an der Quelle selbst, nämlich bei der Camarilla, im Geheimen geschöpft.

## XXVIII.

Als der Kaiser am 7. October Morgens Schönbrunn verließ, mögen die verschiedenen heimlichen Lenker des österreichischen Geschickes nicht darüber einig gewesen sein, welcher Weg eingeschlagen, und welche Stadt das Ziel werden solle. Die Hauptintention ist allen Anzeichen nach dahin gegangen, Prag als zeitweilige Residenz zu benutzen. Wirklich schlugen auch die Wagen, stets umgeben von der Escorte, den Weg in jener Richtung, nach Krems, ein. Es scheinen jedoch Bedenken gegen die Czechen aufgestiegen zu sein; und der Hof ebenso widerwillig ein slavisches Reich als ein freies zu schaffen, fürchtete die Consequenz dieses Schrittes. Man zog es daher vor, sich nicht den Czechen unbedingt anzuvertrauen. Deshalb wurde der Weg nach Prag wieder verlassen und jener nach Mähren eingeschlagen, wo die Festung Olmütz zum Sitze erkoren wurde. Tyrol war bereits abgenutzt, Oberösterreich war nicht ganz zu trauen, Steiermark noch weniger; Böhmen schien andererseits gefährlich; man pacificirte also zwischen Slavismus, Deutchthum und Sicherheit, und wählte die starke Festung in dem halb slavischen Mähren, die mittelst der Eisenbahn eine rasche Verbindung mit Prag besitzt. Der Empfang des Kaisers war nirgends ein freudiger, in den überraschten Dörfern ein stiller oder auch von dumpfem Murren bezeichneter, es rief Niemand Hurrah, als die Escorte, welche dazu herausforderte. In Krems äußerte sich der Unwille unzweideutig. Als die Bewohner von des Kaisers Flucht hörten, und daß er hierher komme, um sie noch weiter fortzusetzen, begannen sie die Schiffbrücke, die zwischen Krems und Stein, wie zwischen Ofen und Pesth über die Donau führt, abzubrochen. Die vorgefahrenen Kanonen der kaiserlichen Escorte und die Drohung mit Beschließung der Stadt und Standrecht, erwirkten, daß die Brücke wiederhergestellt wurde und der Kaiser seine Reise eilends wieder fortsetzen konnte. Auf dem Wege, den er berührte, wurde überall folgendes Manifest ausgestreut, das von keinem der Minister contra-



nirt war. „An die Völker Meiner deutsch-erbländischen Provinzen. Gleichzeitig mit Meiner Abreise von Schönbrunn habe Ich ein Manifest zur Contraſignirung und Veröffentlichung nach Wien geschickt, in welchem Ich Meine höchste Entrüstung und Betrübniß über die traurigen und grauenvollen Ereignisse aussprach, welche durch die kleine, aber un- gemein thätige Partei neuerlich dort stattfanden, ungeachtet Ich Mich entschlossen hatte, ohne andere Garantien, als die Liebe der Einwohner, dahin zurückzukehren. Zugleich habe Ich in selbem den vorzugsweisen Zweck Meiner Reise erklärt, nämlich einen für den Augenblick geeigneten Standpunkt in der Monarchie zu gewinnen, von welchem aus Ich die constitutionelle Freiheit zu einem wirklichen und dauernden Gemeingut für Alle gleich wohlthätig wirkend begründen könne, ohne die Vortheile, welche bereits Meine Sanction erhalten haben, irgend zu schmälern. — Da durch die dortigen Wirren das Manifest vielleicht nicht an seine Bestimmung kam und somit auch nicht zur allgemeinen Kenntniß gelangen konnte, wollte Ich dieses denen Provinzen, insbesondere den Gegenden, welche Ich durchziehe, zur Beruhigung bekannt geben. Herzogenburg, den 8. October 1848. Ferdinand.“ — Am 14. October, 4½ Uhr, hielt endlich der Kaiser seinen Einzug in der Festung Ollmütz. Fürst Windischgrätz, der baldige Bekämpfer Wiens, hatte ihn bereits aufgefunden und ritt bei dem Einzuge zur Seite des Wagens. Als Festgeleite prangten gegen hundert berittene Bauern mit schwarzgelben Cocarden und einer gleichen Fahne; sie waren, nach ihrer eigenen Aussage, von ihrer Herrschaft, dem Domherrn von Ollmütz, hierzu gezwungen worden. Der ähnliche Beweggrund waltete auch bei jenen Bauern vor, die von dem Wagen die Pferde ab- und sich selbst einspannten. Von Seiten des Militärs, das die Escorte bildete, wurden beim Einzuge Excesse aller Art begangen; besonders fielen Beschimpfungen ununiformirter Gardien statt. — Aus Ollmütz selbst wurde sofort des andern Tages ein „Manifest an meine Völker“ erlassen, welches also lautete: „Angesommen in Ollmütz, wo Ich vor der Hand zu verweilen gesonnen bin, ist es Meinem väterlichen Herzen Bedürfniß, die wohlthunenden Beweise treuer Anhänglichkeit, welche Ich auf Meiner Herreise von dem Volke allenthalben erhalten habe, anzuerkennen. Wenn Ich in Mitte Dreiner



Soldaten reiste, so geschah es darum, weil Uebelgesinnte das Land durchziehen, und Ich nicht allenthalben Mich von Meinem treuen Volke umgeben finden konnte. Landleute meiner Staaten! vertraut auf Euren Kaiser, — Euer Kaiser vertraut auf Euch. Die Befreiungen, welche das bereits erlassene Gesetz bezüglich der früheren unterthänigen, auf Grund und Boden gehafteten Leistungen, als Robot, Zehent 2c. 2c., Euch zugesagt hat, sind Euch gesichert und Ich erneuere Euch diesfalls Mein kaiserliches Wort, so wie ich es während Meiner Reise mehrere Male mündlich kundgegeben habe. Es ist mein fester Entschluß, Euch diese Befreiungen zu wahren. Seid daher ruhig und unbesorgt, Meine treuen Landleute, und wenn es Menschen giebt, welche das Wort Eures Kaisers in Euren Augen zu verdächtigen suchen, so sehet sie als Verräther an Mir und Eurem eigenen Wohle an und benehmt Euch hiernach. Ollmütz, den 15. October 1848. Ferdinand. Wessenberg.“ — Dieses Manifest enthielt nichts Wesentliches, sondern hatte ersichtlich den Zweck, die unsichere Haltung der Landleute loyaler zu gestalten und sie zuverlässiger zu machen. Von der Ankunft in Ollmütz angefangen, namentlich seit Windischgrätz im Gefolge des Kaisers war, scheinen die Entschlüsse sich bestimmt gestaltet zu haben. Der beste Beweis hierfür ist die gleich nach Oligem, und zwar am 16., erschienene Proclamation: „An meine Völker,“ welche den ersten festen Grundstein zu dem nachherigen ganzen Repressionsystem bildete. Sie lautet: „Als mich die zu Wien am 6. October verübten Frevelthaten bewegen, eine Stadt zu verlassen, welche der Tummelplatz der wildesten und verworstenen Leidenschaften geworden war, konnte ich mich noch der Hoffnung hingeben, daß der verbrecherische Wahnsinn eines Theiles der Bevölkerung nicht von Dauer sein würde. Ich konnte von dem sonst so gesunden und rechtlichen Sinn der Bewohner Meiner Haupt- und Residenzstadt erwarten, sie würden selbst nach Kräften dazu beitragen, damit dem verkannten Gesetze Achtung, den Verbrechern die verdiente Strafe, der Stadt die bedrohte Sicherheit für Leben und Besitz in kürzester Frist wieder werden möge. — Diese Erwartung ist getäuscht worden. Nicht nur, daß es den Urhebern des Aufbruchs in Wien gelang, die an sich gerissene Gewalt durch eine Schreckensherrschaft, die in der Geschichte nur ein



Beispiel kennt, über die, theils durch Furcht gelähmte, theils in wilden Mauth verfestete Stadt zu besetzen, und dadurch die Rückkehr zur Geselligkeit innerhalb der Mauern Wiens zu vereiteln, auch über diese Mauern hinaus erstreckte sich mit steigendem Erfolge die unheilvolle Wirksamkeit ihrer anarchischen Bestrebungen. — Mit einer im offenen Aufstande begriffenen Nachbarprovinz wurden hochverrätherische Verbindungen angeknüpft, nach allen Theilen Meiner Staaten Boten entsendet, um unter dem gleisnerischen Vorwande, als gelte es die bedrohte Freiheit zu wahren, auch dort, wo die Ordnung bisher nicht gestört worden war, das Banner der Empörung aufzupflanzen und Meine eben noch so friedlichen, einer geselligen Entwicklung freier Zustände entgegensehenden Lande dem Greuel der Anarchie, des Bürgerkrieges und des Unterganges Preis zu geben. — Seit Meiner Thronbesteigung war das Wohl Meiner Völker Meine Lebensaufgabe. Die Geschichte Meiner Regierung, die Geschichte der letzten sieben Monate insbesondere wird dies einst bezeugen. — Aber es hieße den Mir von der Vorsehung auferlegten Pflichten untreu werden, wollte ich länger ein Treiben gewähren lassen, welches den Thron und die Monarchie an den Rand des Abgrundes führt und an die Stelle der von Mir gewährleisteten verfassungsmäßigen Freiheit einen Zustand schrankenloser Gewaltherrschaft zu setzen beflissen ist. Dieser Pflichten eingedenk, sehe ich Mich daher mit blutendem Herzen genöthigt, dem sein Haupt ohne Scheu erhebenden Aufruhr in Meiner Residenzstadt sewohl, als allenthalben, wo er sich zeigen sollte, mit Anwendung der Waffengewalt entgegenzutreten und solchen zu bekämpfen, bis er gänzlich überwunden, Ordnung, Ruhe und Geselligkeit wieder hergestellt, und die Mörder Meiner treuen Diener, der Grafen Lamberg und Latour, dem rächenden Arm der Gerechtigkeit überliefert sind. — Um diesen Zweck zu erreichen, entsende Ich aus verschiedenen Theilen der Monarchie Streitkräfte gegen Wien, den Sitz der Insurrection und ertheile meinem Feldmarschall-Lieutenant, Fürsten von Windischgrätz, den Oberbefehl über sämmtliche Truppen, im ganzen Bereiche Meiner Staaten, mit alleiniger Ausnahme der unter dem Commando meines Feldmarschalls Grafen Radetzky stehenden italienischen Armee. Zugleich versee Ich besagten Fürsten mit den ent-



sprechenden Vollmachten, damit er das Werk des Friedens in Meinem Reiche nach eigenem Ermessen in möglichst kurzer Zeit vollbringen könne. — Nach Bezwingung des bewaffneten Aufruhrs und Wiederherstellung der Ruhe, wird es die Aufgabe meines Ministeriums sein, im Einklang mit den Mitgliedern des constituirenden Reichstages, der bisher mit zügellosem Mißbrauch gehandhabten Presse, des Vereinigungsrechtes und der Volkswehr einen Zustand herbeizuführen, der, ohne der Freiheit nahe zu treten, dem Gesetze Kraft und Achtung sichern soll. — Indem Ich diese, im Bewußtsein Meiner Pflichten und Meiner Rechte, mit unerschütterlicher Festigkeit gefaßten Beschlüsse Meinen Völkern kundgebe, versehe Ich Mich der aufrichtigen und kräftigen Mitwirkung aller Derjenigen, welchen das Wohl ihres Kaisers, ihres Vaterlandes, ihrer Familien und die wahre Freiheit am Herzen liegt, und die in Meinem gegenwärtigen Entschlusse das einzige Rettungsmittel erkennen werden, um die Monarchie vor dem Zerfalle, sie selbst vor den Greueln der Anarchie und der Auflösung aller gesetzlichen Bande zu bewahren. Ollmütz, den 16. October 1848. Ferdinand m. p. Wessenberg m. p.“

## XXIX.

Kaum jemals und in irgend einem Staate wird ein Ministerium ein so eigenthümliches Bild gewährt haben, als das österreichische im October. Der eine Minister hatte auf beklagenswerthe Weise seinen Tod gefunden, die anderen, mit Ausnahme Doblhoffs und Hornbostls, hatten vom Reichstage ein offenes Mißtrauensvotum erhalten und waren nach des Kaisers Zusage als bereits entlassen zu betrachten. Der Kaiser war ohne einen verantwortlichen Beamten abgereist, der Minister Kraus verweigerte die Contrafsignatur eines ihm zugesickten Erlasses, und ging ebensowenig als er deshalb entlassen wurde. Bach, im Bewußtsein der Gefahr, die ihm drohte, hielt sich voll Angst verborgen und war weder im Reichstage noch bei Hofe zu finden. Wessenberg, der noch am 6. October einem Mitgliede der Linken Zusicherungen machte, war altersschwach genug, um sich von der Camarilla gewinnen zu lassen



und reiste dem Kaiser nach, dem er dann die unverantwortlichsten Manifeste contraſignirte. Doblhoff und Hornboſt mochten wohl den guten Willen gehabt haben, aber ſie waren zu ſchwach. Schon ihr Mangel an Energie am 6. October, ihr ruhiges Verhalten gegenüber den offenkundigen Geſegwidrigkeiten ihres Collegen Latour, läßt ſie in einem Lichte erſcheinen, das auf Unfähigkeit für ein ſo großes Amt deutet. Hornboſt war, wie bereits in einem frühern Abſchnitte erwähnt, vom Kaiser nach Sieghardskirchen berufen. Er leiſtete Folge; doch nachdem er ſich kurze Zeit am Hofe aufgehalten, und vergeblich ein gutes Reſultat zu erzielen geſtrebt hatte, reichte er ſeine Demiſſion mit folgenden Worten ein: „Auf Befehl Ew. Majeſtät an's Hoflager gerufen, bin ich daſelbſt eingetroffen, und habe Ew. Majeſtät mehrere Vorſchläge gemacht, ſo wie auch eine Adreſſe des conſtituirenden Reichſtages unterbreitet. Als verantwortlicher Rathgeber der Krone habe ich verſchiedene, die Bevölkerung beruhigende Maßregeln vorgeschlagen, ſo wie auch die Bitte des Ausſchuffes des conſtituirenden Reichſtages unterbreitet, daß der Ban Jellaſchich ſich dem öſterreichiſchen Miniſterium unterordne. Aus den Entgegnungen habe ich entnommen, daß Ew. Majeſtät dieſe Vorſchläge nicht als zum Wohle des Staates geeignet erkennen. Ich kann daher die Verantwortung dem Reichſtage und dem Volke gegenüber nicht länger tragen, und bitte, mich meines Amtes zu entheben und mir zu erlauben, mich ins Privatleben zurückzuziehen. Wenn ich in den Mitteln geirrt habe, ſo habe ich es doch redlich mit dem Vaterlande und der Dynaſtie gemeint. Hadersdorf, den 8. October.“ — Doblhoff, der mit dem meiſten Vertrauen von Seite des Volkes an ſein Amt gegangen war und das Cabinet gebildet hatte, that gar keinen Schritt, um die Gefahr zu mildern, zu heben, oder den richtigen Ideen beim Kaiser Eingang zu verſchaffen. Er blieb „unpäſſlich“ in Wien, ohne irgendwo öfentlich zu erſcheinen. Am 12. October richtete er an den Reichſtag ein Schreiben, das im Weſentlichen Folgendes enthielt: „Durch übermenſchliche Anſtrengung ſei ſeine Geſundheit ganz zerrüttet, und wie tröſtend für ihn das Zutrauen des Reichſtages ſein muß, ſo erlaube ihm ſeine geſchwächte Geſundheit nicht, auch nur für kurze Zeit die Leitung zweier Miniſterien zu übernehmen. Das neue Miniſterium muß eine



ganz neue Politik einschlagen; eine solche Veränderung sei mit seinem Character unverträglich und eines jeden ehrlichen Mannes unwürdig, er habe schon am 3. September seine Demission eingereicht und erwarte, daß dieselbe der angeführten Gründe wegen jetzt angenommen werden würde.“ — Somit waren vom gesammten, noch vor wenigen Monaten mit so vieler Freude begrüßten Ministerium, nur noch Zwei übrig. Der Eine, Bessenberg, war in das Lager seiner einstigen Gegner übergetreten und Kraus — bildete die räthselhafteste Figur, die je auf einem solchen Posten gestanden. Er war, wie gesagt, in Wien geblieben, handelte mit dem Reichstage im Einverständnisse, gab, trotz der von seinem Collegen contrasignirten Manifeste, das Geld zur Bertheidigung her, und hielt sogar den späteren Kugelregen Windischgräß's aus. Nachdem die Revolution ihr unglückliches Ende genommen hatte, blieb Kraus nach wie vor Minister, während Jene, deren Ernennungen er unterfertigt, die er ausgerüstet und unterstützt hatte, den Tod durch „Pulver und Blei“ erlitten. War sein ganzes Thun sein angelegter Plan, so war er, mit seinem sanften lächelnden Aeußern, einer der unheimlichsten Menschen; bog er nur allmählig aus der Bahn des guten Willens in jene der blinden Dienstfertigkeit ein, so hat die Geschichte für ihn ein etwas milderes, nie aber ein ruhmvolles Urtheil. — Aus dem ganzen Spiegelbilde des Ministeriums zeigt sich wieder der Fluch, der unausbleiblich eintrifft, wenn schwere verwirrte Zügel außergewöhnlicher Zeiten von schwachen Händen ergriffen werden; anstatt zu lenken und zu ordnen, was starken sicher gelänge, reißen sie sich und andere jedesmal in den Abgrund.

## XXX.

Die Behörden, welche die Revolution leiteten, stützten und hielten, abgesehen vorerst von der Art und Weise wie, waren in folgender Ordnung: 1) der Reichstag und hauptsächlich der aus ihm hervorgegangene Sicherheitsausschuß. In Folge der Anregung dieses Ausschusses trat schon am 8. October 2) der Gemeinderath zusammen, dessen Wahl kurz vorher beendigt war; er hatte die Aufgabe, speciell die Interessen des Stadt-Territoriums, mithin zugleich die Freiheit zu wahren. Als



militärisch organisirender Körper, war 3) das Nationalgarde-Obercommando bestimmt, welches leider nicht selbstständig handeln, sondern zu seinen entscheidenden Schritten die Erlaubniß der Obigen einholen mußte. Ohne irgend einen eigentlichen Auftrag für die Revolution, mit keiner andern ursprünglichen Befugniß, als die geistigen Interessen der Legion zu vertreten, stand das Studentencomitee da; wie sehr es aber zum geistigen Mittelpunkte des Volkes wurde, wie sehr dessen Macht und Ansehen selbst vom Reichstage und dem Gemeinderathe anerkannt wurden, beweist, daß diese dasselbe als Behörde durch Thaten anerkannten, es zur Ausführung von Maßregeln beauftragten, und ebenso Vorschläge von demselben entgegennahmen. Einige Tage nach dem Beginne der Revolution, bestand noch ein Centralausschuß der demokratischen Vereine, dem ein bedeutender und entschlossener Anhang zu Gebote stand. Da aber die Bewegung Wiens keine einer Partei war, verschmolz der Anhang unter der muthigen Gesammtheit, und da der Centralausschuß beachtenswerthe militärische Kräfte besaß, wurden dieselben in den öffentlichen Dienst gestellt, wonach er als revolutionäre Behörde für aufgelöst zu betrachten war, obwohl ein kleiner Rest von Mitgliedern noch hie und da in Placaten einige Zuckungen zum Vorschein kommen ließ. — Der Reichstag und dessen Ausschuß, so sehr sie auch einerseits die Bevölkerung stützten, konnten sich zu keinem energischen Beschlusse erheben, sie demonstirten auf der einen Seite, indem sie das Volk bewaffneten, und ließen andererseits die durch ihren Hauch flüchtig gewordenen Fluthen der Revolution durch Bitten und ewiges Schreiben und Deputiren in den Sand verrinnen. Die Geschichte kann den fast täglichen Petitionen kein Ohr leihen, ihr Inhalt ist Jedem vorausichtlich und ihre Länge dem Wissensdurst eben so wenig angemessen, als sie damals ihrem Zwecke entsprach. Fast jede Aeußerung Auersperg's, Zellachich's und bald darauf Windischgrätz's rief eine Petition und Deputation nach Hofe hervor, deren jedesmalige Erfolglosigkeit kein Abmahnungsmittel war, um zu neuen Deputationen und Petitionen Zuflucht zu nehmen. Der Reichstag wollte den „gesetzlichen Boden“ erschöpfen, anstatt aber dies nach wenigen Tagen als wirklich geschehen zu betrachten, zog er es vor, drei Wochen zu warten, mitt-



terweile Wien von einem Heere vollständig ruiniren zu lassen und dann, wie voraussichtlich, sich die rechten Mittel zur Bertheidigung abgeschnitten zu sehen. So sehr in den einmal gethanen Schritten die nothwendige Aufforderung zu weiteren ähnlichen lag, deducirte er doch noch im Verlaufe jener Tage seine Macht nur als „constituirende“ und wollte dem Gemeinderathe das Schalten und Walten auf seinem (des Gemeinderathes) Boden überlassen. Das Drängen der Revolution ließ diesen Kompetenzstreit unentschieden; er zeigt aber von der Aengstlichkeit, die gern nach außenhin gegläntzt hätte, aber nichtsdestoweniger ihre wahre Natur nicht verleugnen konnte. — Dem Gemeinderathe, meist aus Bürgern zusammengesetzt, die von revolutionärer Kraft ebensoweit entfernt waren, als dies der besitzende Geschäftsmann überhaupt ist, war nichts lieber und dringender, als sich unter die Fittige des Reichstages stellen zu können, und er ließ den Thermometer seines Muthes steigen oder sinken, je nachdem der Luftzug von dorthier wehte. Der bedeutendste Schritt, den er für die Revolution that, war der, daß er den im Kampfe Fallenden für die Hinterbleibenden und den Verstümmelten lebenslängliche Pension versprach. Doch haben vielfache, reactionäre Thaten in den entscheidenden Tagen diesen kühnen Schritt gesühnt. Das in Waffen stehende Volk würdigte sehr gut die Eigenschaften dieser seiner oberen Behörden, und sehr oft tauchten die Gerüchte auf, man werde sie gewaltsam sprengen; doch das gerechte Bedenken, Jenen Waffen in die Hand zu liefern, welche im Lande die Gerüchte von „Terrorismus“ in Wien, von „Anarchie“ und „Gesetzlosigkeit“ ausstreuten, hielt von jedem ähnlichen Schritte ab und abermals konnten es nur Bitten sein, die Energie hervorzurufen, den Beschluß zur Wachrufung des Landsturmes zu erzielen strebten.

## XXXI.

Das Obercommando war innerhalb weniger Tage in die vierte Hand gelegt worden. Braun, der zweite Commandant, vom 9. October, verlor bereits nach drei Tagen den Muth, und schon am 12. ging aus einer nicht ordnungsgemäßen Wahl durch Garden-Officiere ein Herr Spitzhütt, ehemaliger Artilleriecommandant des vormärzlichen Bürgerregiments, als

Desf erreicht.



Befehlshaber hervor. Doch kaum vier und zwanzig Stunden hatte er das Vergnügen und die Beschwerden einer solchen Wahl und mußte, den drängenden Deputationen der Aula und der Garden, die ihm Mißtrauensvota brachten, nachgebend, sofort sein Amt niederlegen. An seine Stelle gelangte Wenzel Messenhauser, ursprünglich der Sohn eines Tambours, der, in der Militärschule erzogen, sich zum Oberlieutenant emporzuschwingen gewußt hatte, was damals dem Armen und Bürgerlichen nicht so leicht war. Im März 1848 nahm er seinen Abschied, weil er von der Lemberger Bürgerschaft zum Organisator der dortigen Nationalgarde gewählt wurde und mit seinen Obern, die ihm dies übel vermerkten, in Conflict kam. Er gedachte in Wien, durch die freie Presse, nunmehr als Schriftsteller leben zu können, denn seit längerer Zeit war er dem Publikum als solcher, und noch dazu liberaler, bekannt. Die Bekanntschaft mit der freigesinnten Intelligenz Wiens und die Noth um einen tüchtigen vertrauengenießenden Lenker der militärischen Maßregeln brachte ihn endlich zu jenem Posten, dem er einen geschichtlichen Namen und seinen Tod verdanken sollte. Am 13. trat er sein Amt an und erklärte dies dem Volke in einem schönstylisirten Placate, so wie überhaupt Alles und Jedes was er that, dem Volke in einem Placate kundgemacht wurde. Seine Placate, sämmtlich zusammengestellt, würden einen kleinen Band bilden. Er versprach sich Alles von seinen Ansprachen und war darum vielmals weit mehr mit der schriftlichen Vertheidigung als mit der militärischen beschäftigt. Von der Art und Weise seiner Proclamationen möge folgende als Beispiel dienen, die er bezüglich einer sehr langen Note, die er an den Banus gerichtet hatte, erließ.

„Mitbürger! Waffenbrüder! Ihr habt gestern Morgen meine erste Note an den Banus gelesen. Abends bin ich vor den hohen Reichstagsauschuß, und eine Stunde später vor den versammelten Gemeinderath getreten. — Es war mein erstes Auftreten vor dieser ehrwürdigen Körperschaft, der constituirenden Reichsversammlung unserer freien Gemeinde. Ich hatte die Antwort des Banus zu überbringen. Der Banus antwortete nicht schriftlich. Der Gemeinderath wird seine, an den Parlamentär gerichteten, Worte veröffentlichen. Ihr werdet daraus ersehen, wie gering der Banus von dem Character Cures provisorischen Ober-



commandanten dachte. — *Se. Excellenz*, der Herr Banus, wunderte sich, daß unter der geglätteten Sprache staatsmännischer Schönrederei, der grollende Ernst eines Mannes vernehmbar durchbrach, der im Namen von zehn Mal zehn Tausenden mißhandelter und tiefverletzter Wehrmänner reden zu sollen die ernste Sendung hat. Hättet Ihr es dulden können, daß ich über die offenkundigen Gewaltthätigkeiten gegen die Stadt und Umgebung kalten Herzens und argen Geistes hinweggesehen, weil ich für meine Person nicht darunter litt? Hättet Ihr das? Redet! — Der Herr Banus spricht von meiner Ansicht. Ich erklärte vor den Schranken des Gemeinderathes, der Versammlung unserer ehrwürdigen Väter: Ich, der Mensch, das Individuum, der Bürger Wenzel Messenhauser, habe keine Ansicht. Der provisorische Obercommandant vollstreckt die Ansicht des hohen Reichstages. Er vollstreckt die Ansicht des Gemeinderathes. Er vollstreckt mithin eben so sehr die Ansichten der tagenden Völker, als die der Ueberzeugung der tagenden Gemeinde. — Mitbürger! Waffenbrüder! Dies mein Urtheil über die ausweichende Politik des Banus ist mit Beifall begrüßt worden. Mein lauschendes Ohr trank daraus die Musik, die in dem offenen, entschlossenen Gefühls- und Gedanken Ausdruck freier, unabhängiger Bürger liegt. Mitbürger! Waffenbrüder! Diese Männer sind eure Väter. Ihr habt sie zu ehren; Ihr habt Ihren Absichten und Leistungen mit Vertrauen zu begegnen. Waffenfähige Männer von Wien! Das kleine Sparta hatte keine Mauern und durch Jahrhunderte sahen seine Weiber nicht den Rauch eines feindlichen Lagers. — Warum? — Die Brust seiner freien Männer war die unbezwinglichste Mauer.“ — Diese Proclamation schließt nun, noch fortgehend, mit Ordres für die Gardien. — Schon am zweiten Tage seiner Thätigkeit, wurde ihm der durch polnische Deputirte zur Ankunft bestimmte General Bem beigegeben. Aus der Geschichte durch seinen berühmten Rückzug bei Ostrolenka bekannt, wurde er von Allen, die seinen Namen kannten, mit Freuden begrüßt. Er war an und für sich die Garantie für einen energisch und taktvoll geleiteten Kampf. Dem Volke jedoch war er durchaus nicht bekannt und allseitig hörte man fragen, wer er sei. Als der gewünschte Aufschluß darüber gegeben war, kam man



ihm mit der größten Bereitwilligkeit entgegen und Alles drängte sich unter seiner Führung zu stehen. Hätte Bem rechtzeitig freie Hand gehabt, so bürgt sein durch den ungarischen Krieg unsterblich gewordener Helldemname für die Wahrscheinlichkeit eines siegreichen Erfolges. Obwohl in den strategischen Maßregeln nicht beschränkt, war er doch durch sein Unterstehen unter dem Obercommandanten, der wieder vom Gemeinderathe und dem Reichstage gehemmt war, in der eigenwilligen Zeitbestimmung zum Kampfe nachtheilig gehindert. In den Tagen des Kampfes wurde dem General durch sein kühnes Exponiren bei der größten Gefahr, seine unerschütterliche Ruhe unter dem Hagel von Kugeln und Granaten, die höchste Begeisterung und Ehrfurcht zu Theil. Als hauptsächlich betheiligte bei dem Commando sind: Fenneberg, Chef der Feldadjutantur, Haug, Chef des Generalstabes, beide ehemalige kaiserliche Officiere, zu nennen, ebenso die Oberlieutenants Kuchenbecker und Nedl, Letzterer von der Artillerie, Ersterer von der Infanterie und Professor der kaiserlichen Ingenieuracademie zu Wien. Kuchenbecker war am 6. October zu dem Volke übergegangen, und erschien den nächsten Tag in voller Uniform in der Aula, um die übergetretenen Soldaten zu einem Bataillon unter seinem Commando zu formiren.

## XXXII.

Gleichzeitig mit dem Manifeste aus Osmütz vom 16. October, welches den Bannstrahl gegen Wien schleuderte, richtete auch der Kaiser ein Handschreiben an Windischgrätz: „Lieber Fürst Windischgrätz! In Anbetracht der gegenwärtigen Zeitumstände, wo in der Hauptstadt der offene Aufstand an die Stelle der gesetzlichen Ordnung getreten ist, und aus mehreren Theilen des Reiches bewaffnete Hilfe den Feinden des Gesetzes zuzieht, wo der constitutionelle Reichstag aus Mangel an Sicherheit seine hohe Aufgabe nicht zu lösen vermag, und sämtliche Regierungs- und Verwaltungsbehörden meine Residenz in der Ausübung ihrer Pflichten gehemmt sind, bleibt Mir zu Meinem innigen tiefgefühlten Bedauern kein anderes Mittel übrig, als durch die Gewalt der Waffen der Auflehnung gegen das Gesetz und den Uebergreifen einer schrankenlosen Anarchie entgegenzutreten. Um die möglich größte Ein-



heit in die Leitung der zu treffenden Verfügungen zu bringen, und im vollen Vertrauen auf Ihre echte Vaterlandsliebe und lange treu bewährte Anhänglichkeit an meine Dynastie, ernenne Ich Sie zum Oberbefehlshaber über sämtliche Truppen Meines Heeres, mit Ausschluß der unter dem Feldmarschall Radetzky stehenden Armee, und ermächtige und beauftrage Sie hiermit, alle jene militärischen Maßregeln zu treffen, welche Ihnen geeignet erscheinen werden, in der kürzesten Frist die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, ohne welche das Gesez wirkungslos und die geregelte Entwicklung der constitutionellen Freiheit unmöglich bleiben muß. Ich rechne auf die so oft erprobte Treue Meines Heeres und die bewährte Einsicht seines Führers, um das Reich aus einer drohenden Gefahr zu retten, so wie den, Meinem väterlichen Herzen theuern Völkern Oesterreichs die Aussicht auf eine bessere Zukunft zu eröffnen. Ollmütz, den 16. October 1848. Ferdinand m. p. Wessenberg m. p.“ — Windischgrätz's Name regte den Schrecken und die Wuth des Volkes an. Er war Bürgschaft, daß man es nicht bei halben Maßregeln bewenden lassen werde, daß es sich nun um die ganze Niedertrctung der Freiheit, um deren Leben und Tod handle. Windischgrätz, gefürchtet seit den Märztagen, entschlich geworden durch die Prager Maiereignisse, konnte zu diesem Auftrage nur durch den vorangegangenen vollständigen Sieg der Camarilla über den Kaiser gelangt sein. Er war nun ihr Repräsentant, der Vollstrecker ihrer längstgehegten, gefürchteten Wünsche. Allmählig zog er aus den verschiedensten Garnisonen Soldaten an sich, und vereinigte sie auf der Wahlstadt um Wien, wo Jellachich's und Auersperg's Corps schon den vorläufigen Kern bildeten. So verblindet, so bedauernswürdig lüstern auf den Fall des deutschen Wiens war man von slavischer Seite in Prag, daß man dort demselben General, der vor wenigen Monaten die Stadt bombardirte, bei seinem Durchzuge einen Fackelzug brachte, und — Kanonen bekränzte. Daß aber der feste Entschluß des Kaisers gegen Wien nicht erst von seiner Umgebung abgewartet wurde; wie sicher diese ihres Einflusses nun sein mochte, und einen Schlag um jeden Preis führen wollte, dies beweist eine öffentliche Nachricht Messenhauer's vom 15. October in Wien. Sie lautete: „Neueste Nachricht. Es ziehen sich große Truppenmassen der k. k. Armee in grö-



ferer und geringerer Nähe im Westen und Norden zusammen. Ich werde den Umständen gemäß handeln. Wien, den 15. October 1848. Messenhausser, provisorischer Obercommandant.“ — Denselben Tag wurde also bereits in Wien die Zusammenziehung von Truppen bemerkt und vom 16. datirte sich erst das Handschreiben an den General. Es liefert diese Thatsache die ernstesten und traurigsten Schlüsse. Windischgräg's Macht betrug beiläufig 40,000 Mann, und im Zusammenhange mit Auersperg und Zellachich commandirte er nun über ein Belagerungs-corps von circa 90,000 Mann. Er cernirte mit demselben Wien und begann sämmtliche Lebensmittel abzuschneiden. Dies veranlaßte den Obercommandanten Wiens am 20. October ein Schreiben an ihn zu richten, in welchem er ihn benachrichtigte, daß am 19. eine Deputation des Gemeinderathes und der gesammten Nationalgarde an Se. Majestät abgegangen. „Niemand zweifelt daran,“ schrieb Messenhausser, „daß diese Abgeordneten von ihrem gütigen constitutionellen Kaiser Gewährung ihrer billigen und ehrfurchtvollen Bitten finden werden. Demnach ist es meine von Klugheit und Menschlichkeit gebotene Pflicht Ew. Durchlaucht zu beschwören, das Ihrige von ganzen Kräften beizutragen, das nahe Versöhnungswerk zwischen Monarch und Volk nicht durch vorgreifende Acte der Feindseligkeit trüben zu wollen.“ Windischgräg sendete noch an selbem Tage ein Placat nach Wien mit folgendem Geleitschreiben: „Ich übergebe dem Gemeinderath 1000 Exemplare meiner Proclamation, so wie eben so viele Exemplare des kaiserlichen Manifestes und mache denselben verantwortlich für deren Bekanntmachung. Windischgräg, Feldmarschall \*).“ Die Proclamation, als gleichzeitige Antwort auf die Bitte, dem Versöhnungswerke nicht vorzugreifen, lautete verhängnißvoll, wie folgt: „An die Bewohner Wiens! Von Sr. Majestät dem Kaiser beauftragt und mit allen Vollmachten ausgerüftet, um dem in Wien dermalen herrschenden gefeßlosen Zustande ein Ziel zu setzen, rechne ich auf den aufrichtigen und kräftigen Beistand aller wohl-

\*) Zu dieser Würde wurde der Fürst „in Berücksichtigung seiner ausgezeichneten Verdienste“ gleichzeitig mit Ertheilung des Austrages vom 16. October ernannt.



gefinnten Einwohner. — Bewohner Wiens! Eure Stadt ist besetzt worden durch Greuelthaten, welche die Brust eines jeden Ehrenmannes mit Entsetzen erfüllen. Sie ist noch in diesem Augenblicke in den Händen einer kleinen, aber verwegenen, vor keiner Schandthat zurückschau-dernden Faction. Euer Leben, Euer Eigenthum ist preisgegeben der Willkür einer Handvoll Verbrecher; ermannt Euch, folgt dem Rufe der Pflicht und der Vernunft. Ihr werdet in mir den Willen und die Kraft finden, Euch aus ihrer Gewalt zu befreien und Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. — Es werden hiermit Stadt, Vorstädte und ihre Umgebung in Belagerungszustand erklärt, alle Civilbehörden unter die Militärbehörde gestellt, und gegen den Uebertreter meiner Verfügungen das Standrecht verkündigt. Alle Wohlgesinnten mögen sich beruhigen. Die Sicherheit der Person und des Eigenthums zu schirmen, wird meine vorzügliche Sorge sein, dagegen aber werden die Widerspenstigen der ganzen Strenge der Militärgesetze verfallen. Lundenburg, den 20. October 1848. Fürst zu Windischgrätz, Feldmarschall.“

## XXXIII.

Eine Revolution in Wien, der wichtigsten Stadt über welcher die deutsche Reichsfahne vom alten Stephansdome flatterte und die möglicher Weise damals noch der Sitz eines deutschen Kaisers werden konnte, mußte die Aufmerksamkeit der Frankfurter Versammlung rege machen und dieselbe in irgend einer Weise beschäftigen. Dies geschah auch. Kaum war die Nachricht der Revolution nach Frankfurt gelangt, so hatte sie schon einerseits die Hoffnungen und die Freude für sich, ebenso als sie andererseits alle Furcht und alles Bangen vor sogenannter „Anarchie“ wach rief. Die Männer, die zur letzten Partei gehörten, hatten allen Grund zu bangen. Es war ihnen gelungen mit Hilfe der Schwachen, Schwäger und wirklichen Reactionsdiener die Majorität in Frankfurt zu erringen und schon seit einiger Zeit hatten diese Majoritätsbeschlüsse die Volksmasse in Deutschland erbittert, ohne daß es dieser möglich war, etwas gegen das Parlament auszurichten, da alle Regierungen es damals, nach wohlberechnetem Plane, stützten und hielten.



Eine vollkommen gelingende Revolution in Wien wäre der Funke gewesen, der den damals aufgehäuften Zündstoff in ganz Deutschland ergriffen und in lichten Flammen hätte ausbrechen machen. Das Schicksal der damaligen Majorität wäre unter solchen Umständen vorauszusehen gewesen. Es mußte ihr daher obliegen, entweder sofort zu vacilliren, oder unter nichtsagenden Beschlüssen dem österreichischen Hof in seinen Maßregeln durchaus nicht hemmend entgegenzutreten. Die Linke in Frankfurt stellte einen Antrag der Zustimmung und der Erklärung der Verdienstlichkeit Wiens, doch wurde dessen Dringlichkeit bei der Abstimmung durch die Majorität verneint und der Antrag mithin beseitigt. Jedoch wurde ein anderer Antrag, die Centralgewalt möge zwei Commissäre nach Wien senden, angenommen. Ein traurig-lächerliches Intermezzo in der Wiener Revolutionsgeschichte bilden nun die Thätigkeit der Reichscommissäre und ihre Persönlichkeiten selbst. Sie hatten weder Befehle zu überbringen, noch irgendwelche Verhaltungsmaßregeln; zwei Menschen ohne Liebe im Volke, ohne Autorität bei Hofe, auf keine Macht gestützt, sollten nun eine bis auf den tiefsten Grund revolutionirte Stadt beruhigen und bei einer bis an die Zähne bewaffneten dynastischen Macht etwas ausrichten! Diese Stellung war nicht Zufälligkeit, die Absichtlichkeit bei dieser Sendung liegt zu klar am Tage. — Die Reichscommissäre waren die Abgeordneten Moße und Welker. Bei aller Komik ihres nun folgenden Verfahrens, ist es höchst traurig, daß sie den deutschen Namen so arg der Kritik der Welt und der Zukunft aussetzten. Die Reichscommissäre reisten bequemlich von Frankfurt ab, nach München, machten ihre Aufwartung bei den Ministern und Gliedern des königlichen Hauses, besprachen sich und fuhren sodann nach Passau. Von Passau erließen sie eine Proclamation im Namen des deutschen Reichsverwesers. In derselben sagten sie mit besonderem Aufwand von Grandezza unter Anderem: „Durch diese Botschaft will die unter Mitwirkung österreichischer Abgeordneten mit Zustimmung der österreichischen Regierung entstandene neue deutsche Reichsgewalt, deren ehrwürdiges Haupt wir Oesterreich und seinem glorreichen Fürstenhause verdanken, den österreichischen Stammlanden ähnliche Dienste erwiedern, wie sie früher oftmals kaiserliche Vermittlungs-Com-



missionen, Namens des alten deutschen Reiches, einzelnen Staaten in unheilvollen inneren Zerrwürnissen mit glücklichstem Erfolge leisteten. Unsere Sendung ist eine Mission des Friedens und der Versöhnung. Wir kündigen dieselbe bei unserem Eintritte in die österreichischen Lande feierlich als eine solche an.“ — Ohne den Character der ehemaligen kaiserlichen Vermittlungskommissionen, ebenso ohne auf die Stimmung und Beschaffenheit eines mitten in der Revolution stehenden Volkes zu bedenken, sagten sie weiter in ihrer Proclamation: „Wir fordern nun Euch, wackere, verständige Oesterreicher feierlich auf, es besonnen zu überlegen, ob nicht gerade die Fortdauer Eurer unglückseligen Zerrwürnisse, ja ob nicht ein blutiger Sieg, wie eine blutige Vernichtung der einen oder der anderen der in Eurer vielfach verwickelten Lage jetzt einander gegenüberstehenden Parteien, für die Freiheit, für die Verbindung der deutsch-österreichischen Stämme mit dem deutschen Gesamtvaterlande, für die Ehre, Blüthe und Macht aller unter dem kaiserlichen Oberhaupte vereinigten Völker gleich verderblich wirken mußte! Darum hört die Stimme des deutschen Reiches und des deutschen Reichsverwesers, vertauschet, noch ehe er weiter entbrennt, den blutigen Kampf der Waffen mit der friedlichen Unterhandlung und nehmt, so weit ihr derselben irgend Vertrauen schenken könnt, unsere freundliche Vermittelung an, welche wir persönlich Euch anzubieten im Begriff stehen.“ — Solche doctrinäre Sätze sollten ein Volk, das von einem fanatisirten halb barbarischen Heere umgeben war, entwasfen. Welcher Mangel an praktischer Weltanschauung und Lebenskenntniß! Die ganze Mission ging soweit unbeachtet im Volke vorüber; es hatte von Frankfurt aus nicht viel oder auch gar nichts mehr erwartet. Jene, die Hoffnungen an dasselbe knüpften, und durch die Proclamation sich nicht befriedigt fanden, gedachten die Herren auf die rechte Spur zu führen, wenn sie nur erst in Wien angelangt seien. Während nun der österreichische Reichstag die deutschen Reichscommissäre Mosle und Welker in Wien erwartete, erhielt er folgendes Schreiben: „Ein hohes Präsidium wird unsere durch Estafette abgegangene Zuschrift und Sendung vom 19. d. M. aus Passau erhalten haben. Nachdem wir seitler in Linz und auf der Reise hieher durch Mittheilungen der Behörden



und notabler Einwohner die Lage der Dinge zu Ollmütz und Wien näher erfahren, haben wir den Entschluß gefaßt, von hieraus zunächst direct zu Sr. Majestät dem Kaiser nach Ollmütz uns zu begeben. Wir hoffen von dort recht bald als Boten des Friedens und der Versöhnung nach Wien zu kommen. Unser dringendes Ersuchen, unsere Aufforderung im Namen des Reichsverwesers an alle Parteien, Behörden und Einzelne geht dahin, bis zu unserem Erscheinen jedes Zusammentreffen mit den Waffen zu vermeiden. — Ein hohes Präsidium ersuchen wir inständig und geziemend, im Interesse unserer großen Aufgabe, für die sofortige Veröffentlichung des Inhalts dieses Schreibens in Gemeinschaft und unter Mitwirkung aller in Wien bestehenden Behörden geneigte Sorge tragen zu wollen. Krems, den 21. October 1848. Hochachtungsvoll verharrend die Reichscommissäre G. Welker m. p. Mosle m. p.“

— Also die Herren, die nach Wien im Namen des Reichstages abgegesendet waren, fuhren nach Linz, ließen sich daselbst Einiges erzählen, fuhren sodann nach Ollmütz und ließen Wien sagen, es möge auf sie warten! Haben das die „Vermittlungskommissionen des alten deutschen Reiches“ auch gethan? — Einige Tage nach dieser glorreichen Schwenkung von Linz nach Ollmütz, erhielt das Präsidium des Reichstages abermals, und zwar aus Ollmütz, ein Schreiben. „Hohes Reichstagspräsidium! Wir haben die Ehre gehabt, diesen Morgen Ihr, vermitteltst Couriers an uns übersandtes Schreiben zu empfangen. So wie schon vorher bei dem Feldmarschall Fürsten Windischgrätz haben wir auch hier gleich gestern nach unserer Ankunft bei dem Minister Wessenberg und heute bei Sr. kaiserlichen Majestät für eine unblutige und möglichst versöhnende und milde Beendigung der bestehenden Zerwürfnisse zu wirken gesucht. Wir werden in dieser Bemühung fortfahren und sobald es uns möglich sein wird nach Wien kommen. Ollmütz, den 24. October 1848. Hochachtungsvoll verharrend. Die Reichscommissäre Welker, Mosle.“ — Die Herren besahen sich kurze Zeit Ollmütz, und weder sie noch irgend ein Schreiben sah man von ihnen in Wien; man hätte bis heute auf ihr Erscheinen warten können. Sie waren, ruhig wie sie von Frankfurt gekommen, wieder nach Frankfurt gegangen. Dieses war die ganze Vermittelung der Centralgewalt durch Erzherzog



Johann, der Wien seine Hilfe und seine Liebe noch kurz vorher versichert hatte.

## XXXIV.

Im entschiedenen Gegensatz zu den Reichscommissären stehen ihre Genossen aus derselben Versammlung, die im Namen der Minorität des deutschen Parlaments nach Wien kamen. Der Antrag, welchen die Deputirten der Linken nach Eintreffen der Nachrichten aus Wien im Parlamente stellten, war folgender: „Dringlicher Antrag. In Erwägung der großen Verdienste, welche die Majorität des constituirenden österreichischen Reichstages zu Wien und die heldenmüthigen Demokraten Wiens in Bekämpfung der Reaction, der verrätherischen Minister und der freihetzmörderischen Camarilla an den Tag gelegt haben; in Erwägung, daß die deutsche Stadt Wien sich durch ihren letzten Barriercadenkampf um die deutsche, so wie um die Freiheit eines edlen, hochherzigen Brudervolkes unsterbliche Verdienste erworben hat, erklärt die deutsche Nationalversammlung: „Der constituirende Reichstag und die heldenmüthige demokratische Bevölkerung Wiens haben sich um das Vaterland verdient gemacht.“ Dr. Berger (aus Wien). Unterstützt von Fallmerayer, Hartmann, Kolb, Robert Blum, Heisterbergk, Rudlich, Günther, Wiesner, Titus, Schlössel, Hoffbauer, Simon (von Trier), Marek, Bauerschmid (aus Wien), Schaffrath, Vogt (für Gießen), Ziß, Martini, Esterle 2c. 2c.“ — Dieser Antrag wurde, wie gesagt, nicht für dringlich erklärt und somit factisch beseitigt. Hiemit gab sich jedoch die Linke nicht zufrieden, sondern sendete eine Deputation aus ihrer Mitte nach Wien, damit diese persönlich die Achtung der Minorität des deutschen Parlaments den Wienern ausdrücke. Die Deputirten waren Rob. Blum, Julius Gröbel, Moriz Hartmann und Albert Trampusch. Am 18. October erschienen sie in Wien im Permanenzausschusse des Reichstages ihre Mission vollbringend, am folgenden Tage erließen sie auch folgende Ansprache an die Bevölkerung; „Heldenmüthige Bewohner Wiens! Unsere Gesinnungsgenossen in der Nationalversammlung zu Frankfurt haben uns hierher gesandt, Euch die Bewunderung auszusprechen, die sie mit uns und mit ganz Europa Euch zollen. Da die Verhältnisse



nicht gestatten, unsere Aufgabe in anderer Weise zu lösen, zu Euch zu sprechen in der Versammlung des Volkes, so wenden wir uns auf diesem Wege an Euch. Ihr habt mit einem großen Schlage die Ränke einer volks- und freiheitsfeindlichen Partei vernichtet! Habt Euch mit bewundernswerther Aufopferung für das ganze Deutschland, wie für die Völker Oesterreichs erhoben, wie Ein Mann. Eure Heldenthat flößt allen Kämpfern der Freiheit neuen Muth ein, und Eure Erhebung sichert unserm Kampfe den Sieg. Euer Beispiel wird uns Allen voranleuchten und wir werden Euch nacheifern auf dem glorreichen Pfade, um werth zu sein, Euch Brüder zu nennen. — Wir aber, die wir gesandt sind, Euch den Bruderkuß und die heißen Segenswünsche von vielen Tausenden zu überbringen, wir preisen uns glücklich, in diesem verhängnißvollen Augenblicke in Eurer Mitte zu weilen, und wenn es das Schicksal will, Eure Gefahren zu theilen, mit Euch zu stehen und zu fallen. Heldensöhne Wiens! Empfanget den Ausdruck unserer Bewunderung und unseres tief empfundenen Dankes! Die Abgeordneten der vereinigten Linken in der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt am Main. Robert Blum. Julius Fröbel. Moritz Hartmann. Alb. Trampusch.“ — An diesem Tage besuchten sie auch das Studentencomitee und wurden überall, wo sie erschienen, mit Begeisterung empfangen. Das Studentencomitee ernannte sie zu Ehrenmitgliedern der Legion und überreichte ihnen deutsche Schwerter zum Andenken. Die Absicht der Deputirten war ursprünglich keineswegs, sich an dem Kampfe in Wien zu betheiligen, doch mußten sie die natürlichen und politischen Sympathien hinzuziehen, dem Gange der Ereignisse mit voller Aufmerksamkeit zu folgen. Blum's heißes Herz für das Volkswohl mußte jeden seiner Pulsschläge hier dafür opfern wollen, er sah zu ob er bei der allgemeinen Verwirrung nicht rathen, nicht helfen könne. Mittlerweile waren die ernstesten Tage des Kampfes gekommen, wo Alles zu den Waffen greifen mußte. Sollten nun die Deputirten jener Seite, die so oft versicherte, ihr Blut bereitwilligst opfern zu wollen, sich feige aus der Tragweite der Geschütze retten und abreißen, oder sollten sie verbleiben und sich für so kostbar halten, daß sie sich unmöglich der Gefahr aussetzen könnten? Blum, Fröbel und Hartmann thaten, was sie nicht



lassen konnten, sie betheiligten sich direct an der Bewegung und an dem Kampfe. Am 25. October erschien von Blum ein geharnischter Artikel in dem Journal der „Radikale“ gegen Windischgräß's Erklärung des Belagerungszustandes. „Die Stadt ist besleckt worden durch Greuelthaten, welche die Brust jedes Ehrenmannes mit Entsetzen erfüllen (schrieb Blum unter Anderem, die Worte des Fürsten citirend). Wien ist eine große volkreiche Stadt, und wo viel Menschen leben, da leben viel Bösewichter, die möglicher Weise auch Greuelthaten verüben können, diese Wahrheit ist so alt wie die Welt, und der Stadt kann man nur zumuthen, daß sie, wenn Greuelthaten geschehen, für die Ermittlung der Thäter und deren Bestrafung sorgt, das hat sie niemals versäumt, und wenn der Fürst Windischgräß nicht als leichtfertiger Lügner und Verleumder erscheinen will, so erkläre er, wann und wo die Pflicht jemals versäumt worden ist. Wenn aber die Stadt verantwortlich sein soll für Alles, was in ihren Mauern geschieht, dann gestatte uns der Feldmarschall Fürst zu Windischgräß auch, daß wir sagen: „Die österreichische (und ganz besonders die czechische) Armee ist besleckt worden durch Greuelthaten, welche die Brust jedes Ehrenmannes mit Entsetzen erfüllen. Sie hat wehrlose Gefangene nicht nur getödtet, sie hat dieselben gemordet, verstümmelt und mißhandelt, wie Cannibalen ihre Opfer nicht mißhandeln würden.“ — „Leider ist es wahr, daß „Leben und Eigenthum der Willkür einer Hand voll Verbrecher Preis gegeben ist.“ Eine Hand voll bewaffneter Bürger Oesterreichs, theilweise Verführer und also Verbrecher, zum größten Theil aber Verführte, an ihrer Spitze der Fürst zu Windischgräß, lagern vor den Thoren der Stadt und üben Gewaltthat gegen Leben und Eigenthum. Sie hemmen den Verkehr und vernichten dadurch den Wohlstand Tausender; sie plündern den Landmann und nehmen ihm die Lebensmittel ab, die er zur Stadt führen will; sie halten friedliche Reisende auf, und bringen Jammer über deren entfernte Familien; sie steigern die Noth der ohnehin so bitteren Armuth durch Vertheuerung der Lebensmittel; sie martern barbarisch eine ungeheure Anzahl schlichter, ängstlicher Menschen mit der Furcht, daß sie verhungern müssen; sie drohen endlich sogar damit, die Wohnungen und Bewohner zusammenzuschiefen, und so das Leben wie das Eigenthum zu-



gleich zu vernichten. Wer hätte nach den Revolutionen des März und Mai geglaubt, daß so etwas möglich und denkbar wäre in Oesterreich?“ — Am Abende des 24. October erschien folgende Kundmachung, welche gleich jenen oben angeführten Worten inhaltschwer für das Leben der Abgeordneten sein sollte. „Kundmachung. Auf Befehl des Nationalgardeobercommando's wird ein Corps d'élite aus den Reihen der Nationalgarde, des academischen Corps und der Arbeiter-Vereine gebildet. — Diejenigen, die in dieser Stunde der Gefahr mit Kraft und Energie unsre bedrohte Freiheit vertheidigen wollen, werden aufgefodert, sich in dem Universitätsgebäude in dem unteren Saale anzumelden, wo sie die näheren Bedingungen und besonderen Vortheile, die ihnen geboten werden, erfahren. — Die Mitglieder der Reichsversammlung in Frankfurt, Herren Nob. Blum und Fröbel, haben sich diesem Corps, welches unter dem unmittelbaren Befehle des Nationalgardeobercommando's steht, als Volontärs eingereicht. Hauf, Corpscommandant \*).“ — Aus einfachen Volontärs wurden sie nun durch die freie Wahl der Eingereichten Hauptleute von Compagnien. Blum wurde Commandeur der ersten, Fröbel der zweiten, sie schlugen sich beide tapfer, Blum besonders bei der heldenmüthigen Vertheidigung der Sophienbrücke am 26. und der Rußdorfer Linie am 28. October.

## XXXV.

Die Erklärung des Belagerungszustandes und Standrechts über Wien von Seite Windischgrätz's machte das Aufsehen einer unerhörten That. Die Bevölkerung hatte sich in ein kriegerisches Leben bereits hin-

---

\*) Die Mobil- und Freicorps während des Kampfes waren folgende: Mobiles Corps von Grigner (ebenfalls Frankfurter Deputirter, Hofssecretär in Wien, zur Zeit der October-Revolution zufällig anwesend) 800 Mann stark; N. Universitätscorps, Commandant Sabrosky (Vorsitzender des Studentencomitee) 600 Mann; N. C., Command. Wittenberg 700; N. C., Command. Dr. Franck 1200; N. C., Command. Butschel (Regionär) 700; polnische Legion unter Kunzelmann 400; steierische Schützen unter Eisenbach 500; N. C., Command. Burian (Regionär) 500; Corps d'élite 600 Mann stark.



eingewöhnt, und ging ihrem neuen Berufe nach, als dächte sie nicht daran wieder zum friedlichen Werketagsleben zurückzukehren. (Freilich sehnten sich die darbenenden, stets geängstigten Familien nach Lestereem; aber der Mann im Waffenrocke that seine Pflicht.) Windischgrätz's Proclamation hatte die Wirkung einer plagenden Granate in einer friedlichen Gesellschaft. Wohl wußte man sein Heranziehen, kannte man die Stärke seines Heeres, aber der Wiener, der die legalen Behörden in seiner Mitte hatte, schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung mindestens einer vorläufigen Unterhandlung. Ein so rücksichtsloses Vorgehen machte ihn neuerdings fieberhaft bewegt. Nun war der entscheidende Moment für den Reichstag da, er mußte sich erklären, Kampf oder Hingabe an Windischgrätz lagen auf der Waagschale. — Des Feldmarschalls Placate, die er dem Gemeinderathe zugesendet hatte, waren angeschlagen. Hatte der Gemeinderath sich verpflichtet gehalten, den Befehlen des Belagerers nachzukommen? Die „Väter der Stadt“ erklärten in Bezug dieses vielfältige Vermuthungen anregenden Falles, daß ein voreilig geschäftiger Diener die Proclamation ohne eingeholte Genehmigung verbreitet habe, wodurch der rege gewordene Verdacht dennoch nicht unterdrückt wurde. Im Reichstage erstattete am 22. October der zeitliche Sprecher des Permanenzausschusses, Schuselka, Bericht über das Anlangen der Windischgrätz'schen Proclamation, und beleuchtete dieselbe vom constitutionellen Standpunkte, nach der damaligen Sachlage. Schließlich stellte er im Namen des Ausschusses den Antrag: „In Betracht, daß die Herstellung der Ruhe und Ordnung, wo sie wirklich gefährdet sein sollte, nur den ordentlichen constitutionellen Behörden zukommt, und nur auf ihre Requisition das Militär einschreiten darf; in Betracht, daß nach wiederholtem Ausspruche des Reichstages und des Gemeinderathes die bestehende Aufregung in Wien nur durch die drohenden Truppenmassen unterhalten wird; in Betracht endlich, daß das kaiserliche Wort vom 19. d. M. die ungeschmälerte Aufrechthaltung aller errungenen Freiheiten, sowie ganz besonders die freie Berathung des Reichstages neuerdings gewährleistet: erklärt der Reichstag die vom Feldmarschall Fürsten Windischgrätz an-



gedrohten Maßregeln des Belagerungszustandes und Standrechtes für ungesetzlich. Von diesem Beschlusse ist Minister Wessenberg und Feldmarschall Fürst Windischgrätz sogleich durch Eilboten in Kenntniß zu setzen.“ — Als sämmtliche Anwesenden der Abgeordnetenschaft sich erhoben, und der Präsident erklärte: „Einstimmig angenommen!“ herrschte Jubel auf den Galerien, und selbst die verschiedenen Fractionen des Reichstages riefen sich Beifall zu. Es war ein feierlicher Act; leider daß ein solcher Entschlusß gegen die Militärgewalt zu spät für die Rettung und die Freiheit kam. — Der Gemeinderath beschloß nicht minder eine Zurückweisung an Windischgrätz und sendete ihm folgende Zuschrift: „Antwort des Gemeinderathes der Stadt Wien an Se. Durchlaucht Herrn Fürsten Windischgrätz, Feldmarschall. Der Gemeinderath der Stadt Wien hat am heutigen Tage die Zuschrift erhalten, welche Ew. Durchlaucht an denselben zu richten für gut befunden haben. — Der Gemeinderath der Stadt Wien ist jedoch nicht in der Lage, dem ihm gewordenen Auftrage, die mitgetheilten Placate zu veröffentlichen, zu entsprechen, und zwar aus folgenden Gründen: Abgesehen davon, daß bereits der hohe Reichstag, welchem der Gemeinderath, so wie jede Behörde der Monarchie untersteht, einen Protest gegen die Amtshandlungen Ew. Durchlaucht erlassen hat, wodurch das Benehmen des Gemeinderathes allerdings auch geregelt wird, hat der Letztere seine Befehle unmittelbar nur vom Ministerium des Innern, welches gegenwärtig in Wien allerdings vertreten ist, zu empfangen. — Da ihm jedoch weder eine diesfällige Weisung von gedachtem Ministerium bisher zugekommen, ebensowenig eine solche aus dem Erlasse Ew. Durchlaucht bekräftigend zu ersehen ist, sieht sich der Gemeinderath nicht auf gesetzlichem Wege angewiesen, dem Wunsche Ew. Durchlaucht nachzukommen. — Jede von Ew. Durchlaucht dem Gemeinderathe auferlegte strenge Verantwortlichkeit wird von demselben in dem beruhigenden Gefühle völlig erfüllter Pflicht auf das Entschiedenste abgelehnt. Vom Gemeinderathe der Stadt Wien.“ — Diese Antwort wurde dem Fürsten durch ein Mitglied des Gemeinderathes übersendet.



## XXXVI.

Der Ueberbringer der Note an den Fürsten, Nationalgarde-Hauptmann Thurn, fand denselben in dem kaiserlichen Lustschlosse Heggendorf in der Mitte mehrerer Generale, zu denen er eben sagte: „Ja, meine Herren, wir sind hier, um in Wien Ruhe herzustellen.“ Gegen den Abgesandten äußerte er sein Befremden, daß der Gemeinderath ihm entgegenetrete; er wisse es, die guten Bürger in Wien wünschten Ruhe, sollte sich aber die Stadt weigern, so werde er von seiner Armee und seinen hundert Kanonen Gebrauch machen. — Der Erfolg, den die Note des Gemeinderathes und der Beschluß des Reichstages bei dem bevollmächtigten Heerführer hatten, war jener, der sich in der dem Abgesandten mitgegebenen, hier folgenden Proclamation aussprach: „Im Verfolge des von mir in meiner ersten Proclamation vom 20. d. M. verkündeten Belagerungszustandes und Standrechtes für die Stadt Wien, die Vorstädte und nächste Umgebung habe ich befunden, als fernere Bedingungen zu stellen: 1) Die Stadt Wien, deren Vorstädte und die nächste Umgebung haben acht und vierzig Stunden nach Erhalt dieser Proclamation ihre Unterwerfung auszusprechen, und legions- oder compagnieweise die Waffen an einem zu bestimmenden Ort an eine Commission abzuliefern, so wie alle nicht in der Nationalgarde eingereichten Individuen zu entwaffnen, mit Bezeichnung der Waffen, welche Privateigenthum sind. — 2) Alle bewaffneten Corps und die Studentenlegion werden aufgelöst, die Aula gesperrt, die Vorsteher der academischen Legion und zwölf Studenten als Geiseln gestellt. — 3) Mehrere von mir noch zu bestimmende Individuen sind auszuliefern. — 4) Auf die Dauer des Belagerungszustandes sind alle Zeitungsblätter zu suspendiren, mit Ausnahme der Wiener Zeitung, welche sich blos auf officielle Mittheilungen zu beschränken hat. — 5) Alle Ausländer in der Residenz sind mit legalen Nachweisungen der Ursache ihres Aufenthaltes namhaft zu machen, die Paßlosen zur sofortigen Ausweisung anzuzeigen. — 6) Alle Clubs bleiben während des Belagerungszustandes aufgehoben und geschlossen. — 7) Ein Jeder, der sich a) obigen Maßregeln entweder durch eigene That oder durch aufwieglersche Versuche bei Anderen widersetzt; wer b) des

Deisterreich.



Aufbruchs oder der Theilnahme an demselben überwiesen, oder c) mit Waffen in der Hand ergriffen wird, verfällt der standrechtlichen Behandlung. — Die Erfüllung dieser Bedingungen hat acht und vierzig Stunden nach Veröffentlichung dieser Proclamation einzutreten, widrigensfalls ich mich gezwungen sehen werde, die allerenergischsten Maßregeln zu ergreifen, um die Stadt zur Unterwerfung zu zwingen. Hauptquartier Hezendorf, den 23. October 1848. Fürst zu Windischgrätz, Feldmarschall.“ —

### XXXVII.

Der panische Schreck einerseits, so wie die Kampfeswuth andererseits, wurden durch obige Proclamation auf eine ungeahnte Höhe gesteigert. Nur noch acht und vierzig Stunden also und die eisernen Würfel über Tod und Leben, über Freiheit oder Unterjochung sollten fallen! Der Reichstag und der Gemeindeauschuß konnten ihrer Stellung und ihren bisherigen Schritten nach sich in keine Unterhandlungen oder Vermittelungen einlassen. Dem Minister Kraus jedoch, der noch anwesend war, stand es zu, den Fürsten bewegen zu wollen. Ueber diesen Schritt berichtete er an den Reichstag Folgendes: „Gestern habe ich mich in Folge eines Auftragens des Reichstagsausschusses an den Fürsten Windischgrätz mit dem Ersuchen gewendet, ehe zur Anwendung der Waffengewalt gegen Wien geschritten wird, mildere Mittel der Ausgleichung zu versuchen, und die Kundmachung über den Belagerungszustand und das Standrecht bis zu dem Zeitpunkt zu suspendiren, wo die von Sr. kaiserlichen Hoheit, dem Herrn Erzherzoge Reichsverweser zur Herstellung des Friedens abgeordneten Reichscommissäre von Olmütz hierher zurückgekehrt sein werden. Dieses Ersuchen erneuerte ich bei der Mittheilung des von dem hohen Reichstage über die Ungegesetzlichkeit der gedachten Maßregeln gefaßten Beschlusses. Beide Schreiben erhielten jedoch keine schriftliche Antwort. Bloss mündlich wurde dem abgeordneten Eilboten erwidert, daß der Herr Feldmarschall keine andere Executivgewalt in Wien kenne, als den Gemeinderath oder Magistrat; den hohen Reichstag könne er nicht als Executivgewalt betrachten. Er wünsche, daß ich seine Aeußerung dem Gemeinderath bekannt mache, er



wolle zur unbedingten Unterwerfung der Stadt vier und zwanzig Stunden Zeit gewähren, und müsse verlangen, daß die abermalige Kundmachung des Manifestes vom 16. d. M. erfolge.“ — „Ich habe die Ehre, Ew. Wohlgeboren die Mittheilung hievon mit dem lebhaften Bedauern, daß der Versuch, eine gütliche Beilegung anzubahnen, keinen günstigen Erfolg hatte, zu machen. Wien, den 23. October 1848. Kraus m. p.“ — Im Reichstage selbst berichtete am 24. October abermals Schuselka über die Maßnahmen des Ausschusses gegen die letzte Proclamation. Der Berichterstatter sagte: „Er sei nicht beauftragt, über dieses Document sich auszusprechen. Er halte dies bei so klar vorliegenden Facten auch nicht für nöthig. Die Geschichte der civilisirten Welt werde darüber richten. Der Ausschuß habe ein Exemplar an den Minister Bessenberg mit der Frage gesendet, ob er diese Gewaltmaßregeln als constitutionell verantworten zu können glaube? Der Ausschuß habe übrigens erkannt, daß dem Reichstage zustehe, eben weil er ein gesetzgebender Körper sei, gegen diese ganz ungesetzlichen Maßregeln, die allen Rechtsbegriffen civilisirter Menschen Hohn sprächen, feierlich vor der Geschichte, vor der civilisirten Welt von Europa und vor Gott zu protestiren. Der Ausschuß glaube, daß durch diese Maßregeln sogar dem constitutionellen Throne empfindlicher geschadet werde, als je durch dessen erbittertste Feinde. (Großer Beifall.) Im Ausschusse habe sich eine Minoritätsmeinung herausgestellt, derzufolge von Seiten der Kammer diese Angelegenheit erledigt sei durch die Erklärung vom 23., daß das Verfahren des Fürsten ungesetzlich sei. Die Majorität aber stellte den Antrag: „Da Fürst Windischgrätz in Nichtbeachtung des kaiserlichen Manifestes vom 19., so wie des Reichstagsprotestes sich erlaubt habe, Maßregeln über die Stadt Wien zu verhängen, welche allen constitutionellen, ja allen Bürger- und Menschenrechten zuwider und eben so sehr den Rechten des Volkes feindlich wären, als sie dem constitutionellen Throne schädlich sein können, sei sein Verfahren nicht nur ungesetzlich, sondern auch als der constitutionellen Monarchie gefährlich zu erklären.“ — Dieser Antrag wurde nun nach einigen Einwendungen, die dessen Verwerfung oder Verschärfung zum Zwecke hatten, von der Majorität angenommen. Der Gemeinderath berieth ebenfalls über das



Entsetzen erregende Document, und beschloß, abermals ein Memorandum an den Fürst Windischgrätz zu senden, welches, da es noch einmal übersichtlich den geselligen Boden darlegt, seinem Wortlaute nach hier folgen möge: „Ew. Durchlaucht! Dem Gemeinderathe der Stadt Wien ist im Wege des Obercommando's der Nationalgarde am 24. October d. J., um zwölf Uhr Mittags, eine Proclamation zugemittelt worden, in welcher ausgesprochen ist, daß sich die Stadt Wien unter den in der Proclamation enthaltenen Bedingungen binnen acht und vierzig Stunden zu ergeben habe, widrigenfalls Ew. Durchlaucht sich genöthigt sehen würden, zu den energischsten Maßregeln zu schreiten. — Der Gemeinderath der Stadt Wien hält es für seine Pflicht, Ew. Durchlaucht sowohl seine eigene Stellung zu entwickeln, als auch auf die Unrichtigkeit der Voraussetzungen aufmerksam zu machen, welche Ew. Durchlaucht bei Ihren Beschlüssen zu leiten scheinen. — Der hohe Reichstag hat über beide Proclamationen Ew. Durchlaucht Beschlüsse gefaßt, welche Ihnen bereits bekannt sein werden. Se. Majestät allein kann über die Gültigkeit der Beschlüsse desselben, des von ihm anerkannten Reichstages, entscheiden; in so lange die Sanction noch obschwebend ist, sind dieselben vorläufig als aufrecht bestehend anzusehen, und kann keine Behörde, keine Macht der Monarchie als über denselben gestellt angesehen werden. Der Gemeinderath muß daher den Reichstag als höchste Behörde des Landes anerkennen und sich in Allem und Jedem seinen Beschlüssen unterwerfen. Die Bürger Wiens sind von dem Gedanken der Geselligkeit und von dem Wunsch der Ordnung durchdrungen, aber sie fordern, gestützt auf das beiliegende kaiserliche Wort vom 19. October d. J., daß alle zur Wiederherstellung eines gedeihlichen Zustandes erforderlichen Maßregeln auf constitutionellem Wege berathen und eingeleitet werden. Hierzu ist aber nur der hohe Reichstag berufen, welcher von Sr. Majestät selbst schon in der Steuerbewilligungsfrage als gesetzgebender Körper auch anerkannt wurde. Der Gemeinderath der Stadt Wien kann daher nur jene Wege des Gesetzes verfolgen, welche ihm der hohe Reichstag selbst vorgezeichnet hat. — Ew. Durchlaucht verweisen auf die Anarchie, welche in den Mauern Wiens herrsche. Hierauf kann der Gemeinderath nur wiederholt erwidern, daß die gegenwärtigen Zu-



stände der Stadt nicht mehr eine Folge des 6. Octobers, sondern nur durch jene feindlichen Truppenbewegungen hervorgerufen worden sind, welche seit jenem Tage die Stadt heintrübigen. Er hat diese Sachlage in der mitfolgenden Adresse an Se. Majestät den Kaiser auf das Ausführlichste entwickelt. — Nicht eine kleine Fraction beherrscht Wien. Die Bevölkerung ist einig in dem Bestreben, Freiheit und Ordnung zu erhalten, einig in dem Verlangen, durch die Kraft constitutioneller Maßregeln zu einem friedlichen Zustande zurückzukehren. Aber eben so allgemein ist auch das verletzte Gefühl, welches die in Aussicht gestellten gewaltfamen Maßregeln Ew. Durchlaucht hervorgerufen haben, und weit entfernt davon, Ordnung zu stiften, haben sie nur dazu beigetragen, die bisherigen Fragen in den Hintergrund zu drängen, die Freiheit selbst als bedroht darzustellen, und eine Einigkeit des Willens hervorzubringen, welche bisher in dem Maße nie hervorgetreten ist. — Der Gemeinderath geht unerschütterlich den Weg der constitutionellen Ordnung, er will mit allen übrigen Bürgern ebenso Aufrechthaltung des constitutionellen Thrones, als Wahrung der Rechte des Volkes. Er wiederholt es, nur durch den Reichstag können mit gesetzlicher Gültigkeit Maßregeln getroffen werden, welche der Stadt den ersehnten Frieden zurückgeben sollen. — Dies ist die Stellung des Gemeinderathes, dies der Zustand der Stadt. — Möchten Ew. Durchlaucht den Worten der Bürger Wiens Vertrauen schenken, welche alle die gesetzliche Ordnung anstreben, aber jene Mittel von sich ablehnen müssen, welche Ew. Durchlaucht in Anwendung bringen wollen. Der Gemeinderath muß es feierlich aussprechen, daß er mit aller Macht seines Einflusses nun und nimmermehr im Stande wäre, eine friedliche Ausgleichung anzubahnen, auf Grund der Bedingungen, welche in der Proclamation Ew. Durchlaucht ausgesprochen sind, und welche die Herbeiführung eines Zustandes verlangen, der alle Knechtschaft der vormärzlichen Zeit weit hinter sich läßt, und alle Bürgschaften einer Wiederkehr zu den erlangten Errungenschaften aufhebt. — In dieser Ansicht ist die gesammte Bevölkerung mit dem hohen Reichstag einig, und letzterer ist nur der Ausdruck derselben, indem er in seiner gestrigen Sitzung den folgenden Beschluß gefaßt hat: „Da Feldmarschall Windischgrätz im offenen Widerspruche



mit dem kaiserlichen Worte vom 19. October und in offener Nichtachtung des Reichstagsbeschlusses vom 22. October in einer neuen Proclamation d. d. Hezendorf, den 23. October 1848, Maßregeln über Wien verhängt, die nicht nur die vom Kaiser sanctionirten constitutionellen, sondern die allgemeinen Bürger- und Menschenrechte völlig aufheben, so erklärt der Reichstag, daß dieses Verfahren des Fürsten Windischgräß nicht nur ungesetzlich, sondern eben so sehr gegen die Rechte des Volkes wie des erblichen constitutionellen Thrones feindlich ist.“ — Ew. Durchlaucht: Die deutsche Centralgewalt, der Reichstag und der Gemeinderath, sie alle haben die Wege des Friedens eingeschlagen und den aufrichtigen Willen, eine friedliche Ausgleichung auf constitutionellem Wege herbeizuführen, an den Tag gelegt. — Insbesondere haben die Abgeordneten der deutschen Centralgewalt in ihrer Präsidial-Botschaft alle Civil- und Militärbehörden in Oesterreich aufgefordert, einstweilen alle Feindseligkeiten einzustellen. Gewiß werden Ew. Durchlaucht diese Wege nicht zu durchkreuzen wünschen. Sie werden nicht der Gewalt huldigen, weil sie in Ihre Hände gegeben. — Die Anwendung dieser Gewalt, abgesehen von ihrem zweifelhaften Erfolge, könnte leicht der Beginn von Kämpfen werden, welche in der Folge nicht mehr den Parteien, sondern dem Throne Verderben zu bringen im Stande wären. Wien, am 25. October 1848. Vom Gemeinderathe der Stadt Wien.“ — Zur Seite diesen Actenstücken der Behörden und als wahrhafter Ausdruck der thatkräftigen Jugend gegenüber der mehr sprechenden als handelnden Executive, müssen wir einen Aufruf des Studentencomitee's hiehersehen, weil er ein zu lebendiges Bild von den Gefühlen, von dem Zustande der belagerten, in ihrem ganzen Sein bedrohten Stadt gab. Wien befand sich in eben solcher Lage wie Troja, wie all jene Städte, von denen die Gesänge so begeistert, so schreckensvoll und wehmüthig lauten. Ein Stück Geschichte und Gesang liegt nun in Folgendem: „Dringender Aufruf! Von den acht und vierzig Stunden, die Windischgräß der Stadt Wien zur Bedenkzeit gab, ob sie der Freiheit oder dem Corporalstoß gehorchen wolle, sind bereits zwölf Stunden verflossen. Noch sechs und dreißig Stunden und der Feind pocht an unsere Thore und wir werden aus freien Bürgern wieder Sklaven des Metternich'schen Systems, und dahin sind alle



Früchte, die wir seit dem 13. März bis 6. October gepflanzt und die wir kraft unseres gesetzlichen Reichstags endlich ruhig zu genießen gedachten. Freunde, Brüder, Mitbürger! Das Vaterland und die Freiheit sind in äußerster Gefahr. Noch schweben zwar friedliche Verhandlungen über dem gezückten Schwerte des Krieges, der Reichstag hat Protest gegen den Belagerungszustand eingelegt, und die deutschen Reichscommissäre Welker und Mosle unterhandeln in Ollmütz, wir dürfen einer Wendung zum Guten vertrauen, aber wir dürfen uns nicht unbedingt auf sie verlassen. Windischgrätz kann mit frecher Gewaltthat alle Hoffnungen der Guten zu nichte machen; und nur zu wahrscheinlich ist es — er wird es. Also auf, auf zur Rüstung, zur Vertheidigung der Stadt, die, von Heer Säulen und Kanonen umlagert, mit jeder Stunde weiter der Entscheidung ihres Schicksals entgegengeht. Kostbar ist der gegenwärtige Augenblick, denn nicht wissen wir mehr, wem die nächste Zukunft gehört. In äußerster Schnelle muß die Stadt an ihren bedrohlichsten Punkten noch verschanzt und verbarricadirt werden, keine Hand ruhe, dem Vaterlande seine dringendste Pflicht zu leisten, die unermessliche Stadt mit ihrer Fülle der edelsten Geistes- und Erdengüter dem zerstörenden Tritte des feindlichen Kriegers unzugänglich zu machen. Eilet herbei, Männer, Weiber, Kinder, erste und letzte Kraft der Jugend und des Alters, rege und rüste dich für die Rettung der Freiheit. Wien, gib der Welt ein Beispiel von Patriotismus, wie es Paris, wie es Warschau, wie es Buda-Pesth in den Tagen höchster Bedrängnisse gethan hat: Schwache Greise eilten herbei, zarte Kinder tummelten sich, vornehme Damen in Sammet und Seide gekleidet stiegen aus ihren Equipagen, trugen Steine, Holz und Sparrwerk herbei, arbeiteten mit Spaten und Brecheisen, und verrammelten in wenigen Stunden eine offene Stadt in eine unüberwindliche Festung. Wien, Bewunderung der Welt, die du Dankadressen von der halben Erbkugel für den Heldemuth deiner März- und Maitage empfangen hast, auf, bleibe jetzt nicht hinter dir selber zurück, zeige der Menschheit, daß du die Freiheit eben so standhaft behaupten, als welche erringen kannst. Für wenige Stunden schlägt die Freiheit deine Dpfer, aber sie fordert sie ganz, sie fordert sie von allem, was Leben und Athem hat. „Energie! jetzt oder



nie," riefen wir am heiligen Morgen des 13. März in der Aula, als wir ins Ständehaus zogen. Energie! jetzt oder nie, halt es auch heute wieder in jedem Herzen, das für die Freiheit schlägt, und wie der Ruf der Aula damals die Stimme von ganz Wien wurde, und wie der Gott der Weltgeschichte damals unserer Schilderhebung den gerechten Sieg gab, so siehe auch jetzt wieder ganz Wien wie Ein Mann auf, kämpfe, arbeite, verschanze, verbarricadire, wache, spende und opfere sich in den sechs und dreißig wichtigsten Stunden der theuren Vaterstadt ganz dem öffentlichen Wohle. Ein Gott ist, ein ewiger Wille lebt, der uns hält und schützt, aber vertrauen wir nicht vermessenlich auf seine Hilfe, vergessen wir nicht, daß Gott alles Große und Unsterbliche durch menschliche Hände ausführt. Hilf dir selbst, dann hilft dir der Himmel, und günstig winken dir alle ferne Sterne. Also auf, auf! Die Stunde der Gefahr drängt, ganz Wien muß im Lager sein, und nach wenigen Stunden wird ganz Wien ein Dom sein, in welchem ein tausendstimmiges *Te Deum laudamus* zu Gott dem Befreier emporsteigt. Wir werden für Euch bluten, aber wir werden siegen, glorreich triumphiren, wenn Einer für Alle, Alle für Einen stehen, und ganz Wien ein Mann und Ein Herz ist für die heilige Sache der Freiheit. Wien, im October 1848. Der Ausschuß der Studenten." — Es erfasst das Herz Wehmuth bei dem Gedanken, daß diese hochgehenden Wogen der Begeisterung an dem Felsen der Uebermacht zerschellten und mit blutigem Noth sich färbten.

## XXXVIII.

Eine der größten Zweideutigkeiten in dem Wirken des Gemeinderathes ist die, daß die mit dem lehterwähnten Schreiben an Windischgrätz abgegangenen officiellen Deputirten eine „Rundmachung“ von demselben erhielten, worin er anzeigte, daß ihm der Antrag gestellt worden, mit seinen Truppen in die Stadt einzuziehen und seine gestellten Forderungen dort selbst auszuführen. Wer waren Jene, die ihm diesen Antrag stellten? Weder in den öffentlichen Sitzungen, noch in der Permanenz des Gemeinderathes wurde Aehnliches verhandelt, — gab es noch eine geheime Berathung, wenigstens eines Theiles dieser Behörde? Man ist



dies anzunehmen gezwungen. Als Anhang zu obiger Kundmachung, auf die sich der Fürst berief, prangte Folgendes, das Wichtigste: „An den Gemeinderath der Stadt Wien! Hauptquartier Hengendorf, den 26. October 1848. Im Nachtrage zum Punkte 3. meiner Proclamation vom 22. October habe ich für nothwendig befunden, folgende Individuen zur Auslieferung zu bestimmen: 1) Den angeblichen polnischen Emiffär Bem, der sich ganz ungerufen in die Wiener Angelegenheiten mischt. 2) Den gewesenen Unterstaatssecretär im ungarischen Ministerium, Pulszky. 3) Den Dr. Schütte und 4) die Mörder des Kriegsministers Grafen Latour. Zu gleicher Zeit stelle ich alle Aerial- und Privatgebäude und Eigenthum unter den Schutz des Gemeinderathes, und mache denselben für allen Schaden, der durch Plünderung und sonstige Angriffe im Innern der Stadt an denselben verübt werden sollte, auf das Strengste verantwortlich. Alfred Windischgrätz m. p., S. M.“ Der Deputation sagte der Fürst noch mündlich: er finde es nicht mehr nöthig, Erläuterungen über seine am 23. October erlassene Proclamation zu geben, da selbe bereits durch ein Placat erfolgt seien. Er habe die ihm auszuliefernden Personen namhaft gemacht und er werde von den einmal gemachten Forderungen nicht mehr abstehen. Der Reichstag sei gegen den Kaiser im offenen Aufbruch, und seine Beschlüsse hätten ohne die Sanction des Kaisers für ihn, den Fürsten, keinen Werth. Er mache den Gemeinderath, den er für die oberste executive Behörde von Wien anerkenne, für allen Schaden verantwortlich. Seinerseits werde die Sicherheit der Person und des Eigenthums garantirt.

## XXXIX.

Die acht und vierzig Stunden der vom Belagerer der Hauptstadt gestellten Frist waren zu Ende. Bereits während der letzten Tage und der Unterhandlungen hatte es an kleinen Gefechten nicht gefehlt, welche bald von der einen, bald von der anderen Seite begonnen wurden; hauptsächlich aber wegen Verschanzungen und zu nahe vorgeschobenen Posten des Feindes geführt waren. Der Angriff begann am 26. October des Morgens nach sechs Uhr, hauptsächlich gegen die Leopoldstadt zu, und die



Plänkeleien an den anderen Linien \*) hatten nur den Zweck, die Vertheidigung sich nicht concentriren zu lassen. Schon Tags zuvor hatte Jellachich über den Donaucanal, welcher den Prater zur Insel macht, und von dieser Seite Wien vom festen Lande trennt, eine Brücke schlagen lassen, welche am 26. durch fünf Bataillone und sechs Kanonen besetzt wurde. Die Truppen gingen nun unter heftigem Feuer, das sich allmählig zu einer fürchterlichen Kanonade entwickelte, vor, und begannen Sturm gegen das Gebäude des Nordbahnhofes, das den Prater und die Leopoldstadt begrenzt, zu laufen. Mehrmals blieben diese blutigen Versuche durch den heftigsten und todesmüthigsten Widerstand von Seite des Volkes vergebens, aber endlich fiel das Gebäude den Sturmcolonnen in die Hände. Das Kanonenfeuer pflanzte sich nun von diesen Kampfpunkten zu den übrigen Linien fort; bei einzelnen wurde die Erstürmung der Wälle versucht, doch wurden die Andränger jedesmal durch ununterbrochenes Feuern zurückgeworfen. Von dem von Seite der Truppen eroberten Eisenbahndamme aus, wurden nun die großartigen Barricaden beschossen, welche die breiteste und prächtigste gebaute Straße Wiens, die Jägerzeile, schützten, die vom Prater bis beinahe zur innern Stadt führt. Eine dieser Barricaden war nach einem kunstgerechten Plane Bem's gemacht und sollte hauptsächlich den Feind aufhalten. Die gewonnene Stellung der Truppen war eine vorzügliche; sie konnten von anderen Seiten vordringen und den an den Prater sich nach links anschließenden Ungarn erobern, wonach ihnen die Leopoldstadt in einem Halbkreise offen lag, während sie nach rechts vordringend bis nahe an die Stadt kamen. Hier wo der Donaucanal die Leopoldstadt von der inneren Stadt trennt, hatten sie ein außerordentliches Gefecht zu bestehen. Es waren die bedeutenden Fabrikgebäude am Ufer besetzt und in Zwischenräumen Barricaden postirt. Nach einem heldenmüthigen Gefechte von Seite der Besatzungen mußten diese Gebäude, meist durch Brandraketen in Flammen

\*) Ganz Wien ist von einem Graben und einem daneben aufgeworfenen Damme umzogen. Diese Einfassung heißt nun die Linie, und ist nach den Vorstädten, die ihr am nächsten liegen, streckenweise mit verschiedenen Namen belegt.



gesetzt, geräumt werden und ein großer Theil der Kämpfenden fand seinen Tod. Die Croaten, die hier vorgingen, hausten über alle Begriffe unmenschlich. Es brannten in diesem Kampffreviere eine weitläufige Zuckerfabrik, das sogenannte „Schweizerhaus,“ mehrere Häuser in der angrenzenden Straße „Franzensallee,“ die großartigen Dampfmühlen und die bedeutenden Holzlager in der Brigittenau, die am Ende des Ungarrens beginnt, das riesige Odeon, das mehrere hundert Verwundete barg, die zuletzt das brennende Dach einstürzend begrub. Löschversuche waren da meist nutzlos. Vom Stephansthurme aus zählte man bei einbrechender Dunkelheit sieben verschiedene Feuer Säulen im Kreise Wiens. Der Kampf dauerte von sechs Uhr Morgens bis elf Uhr in der Nacht und von der Hartnäckigkeit, mit der er beiderseits geführt wurde, mag es Zeugniß geben, daß der Nordbahnhof erst nach dreizehnstündigem Kampfe gefallen war.

#### XL.

Der 27. October brachte keine Veränderung in den Chancen des Sieges hervor. Bloss eine Kanonade des Morgens an der Mariahilfer Linie schien die Boraussicht bestätigen zu wollen, daß an diesem Tage der Krieg werde fortgeführt werden. Die Kanonade endete jedoch bald, und des Tages über fanden nur unwesentliche Scharmügel statt. Es schien, als wolle der Fürst, der einen so kräftigen Widerstand nicht verhofft hatte, und schon am Abende des ersten Kampftages in Wien ruhen zu können meinte, einen neuen Angriffsplan fassen. — Es wurde auch am 27. eine Depesche an einen General aufgefunden, welche denselben unterrichtete, daß, während ein heftiger Angriff auf die St. Marger Linie stattfinden würde, der eigentliche Hauptangriff auf die Jägerzeile gerichtet sein werde. Der Morgen des 28. October begann mit dumpfem Schweigen. Eine solche Stille, die nur von militärischen Maßregeln unterbrochen wird, hat etwas eigenthümlich Schauriges in einer kämpfenden Stadt, die allen Schrecken, allen Heldennuth in sich birgt. Jeder Waffenfähige mußte zur Vertheidigung ausrücken; es kam vor, daß sich einzelne Trupps gebildet hatten, welche die Häuser inspicirten und alle Feigen oder überhaupt Wehrbaren zum Kampfe mitnöthigten.



In den meisten Straßen wurde das Granitpflaster aufgerissen und beseitigt, damit die auffallenden Granaten nicht so vielen Schaden verursachen möchten. Um zehn Uhr Morgens erfolgte nun wieder der Angriff von Außen und zwar bei der St. Marger Linie. Das allgemeine Allarmtrommeln, vom Kanonendonner begleitet, wirbelte schaurig die Kunde von dem beginnenden Kampfe in die Luft, die heulenden Sturmglocken thaten von den Thürmen das Gleiche. Der Angriff wurde gleichzeitig von verschiedenen Seiten gemacht. Bis zwölf Uhr Morgens wurde nur mit Geschütz gekämpft, von da ab rückten aber die massenhaften Sturmcolonnen allseitig vor. Ein fürchterlicher Kampf richtete sich von dem Prater aus, dessen Gehölz den Kaiserlichen ein gutes Versteck bot, gegen die Jägerzeile, welche die im Halbkreise gemauerte Barricade, „Sternbarricade“ genannt, begrenzte. Jäger und Croaten drangen nun aus dem Holze in dichtgeschlossenen Reihen, von einer schweren Batterie unterstützt, vor. General Bem leitete hier persönlich die Vertheidigung. Er hatte absichtlich diese Barricade schwach besetzen lassen, um die Angreifer über dieselbe hinauskommen zu lassen und sie dann von der zweiten starken aus durch sein Geschütz niederschmettern zu lassen. Der Angriff auf die Sternbarricade wurde zurückgeschlagen; beim zweiten Angriff ließ aber Bem sie, so wie die besetzten Eckhäuser, räumen und postirte seine Geschütze hinter die zweite Barricade. Leider hatte Bem nicht berücksichtigt, daß die gemauerte Barricade noch in vollem gutem Zustande war und mithin von den Gegnern benutzt werden konnte. Dies thaten sie und pflanzten Geschütz hinter ihr auf, von dort aus ein befährliches Feuer auf die zweite Barricade richtend. Nahe an zwei Stunden hielt Bem nun die Vertheidiger vom Schießen ab, während er selbst unter dem dichtesten Kugelregen ruhig auf einer Kanone saß, mit dem Fernrohre den Feind observirte und dabei durch ein Stück Brod seinen Hunger stillte. Endlich wagten sich die Sturmcolonnen in voller Breite vor; da commandirte Bem „Feuer!“ und seine Kanonen richteten eine gräßliche Verheerung unter den Angreifern an. Trotzdem die nun vertheidigte Barricade beinahe schon ganz eingeschossen war, wurden die jetzt angreifenden Grenadiere und Croaten siebenmal mit großem Verluste zurückgeworfen. — Während dieses Gefechtes dauerten die An-



griffe auf die anderen Punkte fort; der Gloggnitzer Bahnhof, in entgegengesetzter Richtung, wurde nach einem fürchterlichen Kampfe mit der polnischen Legion, die ihn besetzt hatte, ebenfalls genommen, und durch das von dort aus, in der Richtung gegen die Leopoldstadt, mögliche und fortgesetzte Vordringen, war letztere in der Flanke bedroht. Bei dem Bahnhofe und auf der „Landstraße“ mußten viele Kanonen, meist vernagelt, im Stiche gelassen werden, da selbst deren Transport nichts genügt hätte, denn die Munition war zu Ende gegangen. An der Rusdorfer Linie stand Blum mit den Seinen. Der Kampf war dort ein unendlich hartnäckiger, Mann gegen Mann rangen um das Leben. Gegen fünf Uhr Abends fing endlich der Stand in der Jägerzeile durch die nunmehr offenen Flanken an, unsicherer zu werden und Bem ordnete um sechs Uhr den Rückzug an. Keine Hand breit Erde wurde vergeben, ohne daß sie zuvor mit dem Blute der Streitenden und Unterliegenden getränkt war. Jedes Haus wurde zum Wahlplatze, oft waren schon im ersten Stocke die Croaten, während im zweiten noch die Kämpfer des Volks das Feuer auf die unten Andringenden unterhielten. Bayonett gegen Bayonett mußte mitunter der Rückzug gedeckt werden, er geschah in guter Ordnung über die Ferdinandsbrücke in die Stadt. Die Croaten versuchten nachzudringen, aber die auf der Stadtmauer aufgezplanten Kanonen und das von dort über den Donau canal unterhaltene Kleingewehrfeuer belehrte sie zwei Stunden lang eines Besseren. Von diesen Ringmauern aus wurde versucht, die Brücken, die über den Donauarm führen, zu zerstören; eine hölzerne brannte ab, während die Kettenbrücke widerstand und mithin endlich zum Uebergangspunkte diente. Abends acht Uhr war die Schlacht geschlagen; den Tag über, während dreizehn Stunden, war ein großer Halbkreis Wiens erobert und in diesem Halbkreise standen die Kaiserlichen nun bis nahe an den innern Stadtthoren. Abends rötheten die fürchterlichen Brände den Himmel. Sechs und zwanzig riesige Feuersbrünste, worunter die auf tausend Schritte ausgedehnten Holzlager an der Donau, beleuchteten das „getreue Wien,“ die Bierde Oesterreichs, die Bevölkerung, welche noch vor wenigen Monaten denselben Kaiser, in dessen Namen dies geschah, anbetete und besubelte.



## XLI.

Trenk's Banduren, Croaten, haben seit dem siebenjährigen Kriege nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen civilisirten Welt einen schauerlichen Ruf erhalten und die Geschichtsbücher erzählen entsetzliche Thaten von ihnen. Der wilde Dämon, der jene Rothmäntler besessen, hat auch die Rothmäntler von 1848 beherrscht. Sie hatten nichts vergessen, wo möglich aber noch an Grausamkeiten gelernt. Man hätte nicht denken sollen, daß auf europäischem Boden noch solche entsetzliche Barbarei niste und vorkommen könne; das Hausen der Croaten in Wien hat Alle eines Bessern belehrt. Das menschliche Herz bangt bei der Erinnerung an solche Thaten. Ueberall, wo die Croaten nach den Kämpfen eingedrungen waren, mordeten, sengten, raubten und brandstifteten sie. Kinder wurden in den Wiegen und Betten von den Bayonetten durchbohrt und dann in's Feuer geworfen. Die Verwundeten und Hilfsbringenden im Odeon wurden umzingelt, daß ja keiner dem Feuertode entgehe; wer von der Verzweiflung herausgedrängt wurde, wurde mittelst Bayonette wieder in die Flamme zurückgetrieben. Der Wirthin eines an der Donau gelegenen Bades, „zum Schüttel“ genannt, wurden die Brüste abgeschnitten und ihren brechenden Augen wurde noch das Schauspiel vorgesührt, ihren auf ein Bayonett gespießten Mann in's Feuer werfen zu sehen. Die bloße Lust am Morden, nicht die blinde Wuth schien hier der Grund der Greuel zu sein. Officiere wetteiferten theils bei solchen Heldenthaten mit, theils ließen sie ruhig alle Schandthaten vor ihren Augen geschehen. Die Croaten traten förmlich mit Blut bedeckt und mit Effecten der sonderbarsten Gattungen überladen aus den Häusern, sie nahmen mit was zu nehmen war, oft mußten sie von der Ueberlast eins oder das andere auf dem Wege wegwerfen. Um Kleider fortzubringen, sah man sie oft in mehrere Röße, ja sogar in Weiberkleider gehüllt. Solchen, die Ringe an den Fingern und Ohren trugen, wurden aus Zeitersparniß die Finger und die Ohren abgeschnitten; Frauen wurden geschändet; es sträubt sich das Haar bei Aufzählung solcher Thatfachen. Es ist die Wuth erst halb erklärlich, wenn man



bedenkt, daß diese Croaten eine Art Landsturm waren, der von Jellachich bereits so lange herumgeführt wurde und bisher den Kürzeren zog. Sie wußten meist nicht, daß sie vor Wien standen oder in Wien sich befanden, sie glaubten noch immer gegen die Ungarn zu kämpfen und endlich Osen und Pesth zu haben. Es ist erwiesen, daß die Croaten meist nicht wußten, daß sie sich in Wien befanden, daher ist ein Theil dieses thierischen fast ungläublichen Hausens zu erklären.

## XLII.

Die große Freiheitschlacht der entscheidenden Tage war, zum Verderben der Kämpfer für Freiheit und Recht, geschlagen. Die übermäßigen Anstrengungen seit drei Wochen hatten das Volk ermüdet, Blut war in Strömen geflossen, gekämpft wurde auf vielen Seiten mit Löwenmuth, doch nutzlos gegen die Uebermacht, der Schmerz nagte an den meisten Herzen; dies machte, daß man mehrfältig die Waffen ermüdet oder grambevältigt sinken ließ. Die Nacht hatte endlich beiden Parteien durch die Erschöpfung Stillstand geboten, der Morgen des 29. brach mit dumpfen Schweigen über die Brandstätten und (außer der Besatzung) ausgestorbenen Straßen herein. Die Kämpfer an den verschiedenen Positionen wußten nur Ungenaues oder Einzelnes, man erwartete sehnüchtig den Bericht und die Meinungen des Obercommandos. Vielseitig schrie man über Verrath, denn es war Mangel an Munition, kriegerische Maßregeln waren schlecht oder nur zum Theile ausgeführt worden, bei einzelnen Positionen waren offenbar die Kämpfer geopfert worden, und es ist in derartigen Lagen, wo der Verrath wirklich rings lauert, nichts leichter, als daß der Gedanke an Verrath überall Platz greift. Unter solchen Umständen erschien nun eine Proclamation Messenhauser's, deren wichtigste Theile blos hier wiedergegeben seien: „Mitbürger! Der erste Kampf um unsere constitutionelle Ehre hat gestern stattgefunden. Wir stehen an der Grenze, um den zweiten zu beginnen. Wir waren es uns wohl bewußt, daß wir mit unseren Mitteln der Uebermacht eines wohl ausgerüsteten und von Tag zu Tag sich verstärkenden Heeres auf die Dauer nicht wür-



den widerstehen können. Wir stritten auch nicht mit der vollen Aussicht, mit der sicheren Ueberzeugung auf den factischen Sieg. Wir stritten einfach als constitutionelle Männer, um für unsere Ehre das Aeußerste gethan zu haben. Noch haben wir die letzte Antwort des Fürsten Windischgrätz auf die Wünsche und Bitten der Bevölkerung, vorgetragen Sr. Majestät dem Kaiser, nicht erfahren. — Indem der letzte Verzweigungskampf eines ehrliebenden, ehrgeizigen und ruhmvollen Wehrkörpers vor der Thür steht, habe ich Vernunft und Gewissen in mir erforschen müssen, um mir die Frage zu beantworten, welche Früchte uns ein solcher letzter Kampf um die Ehre bringen müßte? Ich habe dieselbe Frage sogleich einem zahlreich versammelten Kriegsrathe vorgelegt, und derselbe war mit mir fast einstimmig darin, eine gemischte Deputation an den Feldmarschall Fürsten Windischgrätz abzuschicken. — Diese Deputation hat erst heute Morgens halb neun Uhr in das Hauptquartier zu Hezendorf abgehen können. Bis dahin werden die k. k. Truppen keine Feindseligkeiten vornehmen, falls wir sie nicht selbst durch einen Angriff unsererseits hervorrufen. Ich verbiete demnach durch öffentliche Kundmachung, was ich bereits schriftlich und mündlich den Herren Befehlshabern mitgetheilt habe, alles Schießen und Plänkeln auf die k. k. Truppen, und wälze alle aus dem Nichtbesolg dieser Maßregel entspringenden unabsehbaren Folgen auf das Gewissen des ungehorsamen Uebertreters. Weder Klugheit noch wahrer Bürgersinn können die Triebfeder seiner Handlung sein. — Mitbürger! Es ergeht jetzt an Euch durch mich die dringende Aufforderung, Gewissen und Vernunft zu erforschen, um sich die Fragen zu beantworten: Soll der Kampf um die constitutionelle Ehre bis zum Aeußersten fortgesetzt werden? Wird unsere Lage dadurch besser? Wird unsere Ehre durch das Erliegen gegen eine nun nicht mehr zu leugnende physische Uebermacht wahrhaft gebrandmarkt? Welches sind die Mittel, wodurch wir dem letzten Angriff des Feindes entgegentreten können? — „Mitbürger! Sobald die Deputation mit der Antwort zurückgekehrt, so wird es an Euch sein, Compagnie für Compagnie in der kürzesten Zeit die Erklärung abzugeben: was Ihr wollt; ob Fortsetzung des Kampfes, wenn die Bedingnisse unabänderlich die bekannten sind, oder ob Unterwerfung. Der Mehrheit wird sich



das Obercommando anschließen.“ — Die Deputation, die zu Windischgrätz gesendet wurde, erklärte nun demselben, daß die academische Legion sich aufzulösen bereit sei, und daß die Garden die Waffen niederlegen, auch die Entwaffnung des Proletariats durch den Gemeinderath stattfinden werde. Die geforderten Personen könne man nicht ausliefern, da sie flüchtig geworden seien, und die Mörder Latour's seien bisher gänzlich unbekannt. — Windischgrätz wollte durchaus auf keine Vermittlungsversuche eingehen, er forderte unbedingt die Erfüllung seiner Punkte. — Als die Deputation zurückgekehrt war, und die Nachricht überbracht hatte, ließ der Obercommandant von je einer Compagnie Wehrmänner einen mit Vollmacht versehenen Deputirten fordern, welche im Gesammt über die Unterwerfung entscheidend abzustimmen hätten. Die Vertretung fand durch die mangelhafte Kundwerdung, sehr lückenhaft statt, und von den Abstimmenden wurde die Frage der Unterwerfung mit Majorität bejaht. Messenhauser verkündete nun das Ergebniß, dessen Gefährlichkeit bei der großen Zahl der Erbitterten, und bis zum letzten Mann zum Schlagen Bereiten vorausichtlich war, mit folgenden Worten: „Mitbürger! Ich habe die Vertrauensmänner der Compagnien versammelt gehabt, ich habe mit ihnen gesprochen, ob ein Verzweiflungskampf stattfinden solle, oder die Unterwerfung unter die nun einmal nicht zu leugnende Macht des Gegners. Der Verzweiflungskampf, um es mit der nackten Wahrheit des Soldaten zu sagen, hieße so viel, als die Blüthe der Bevölkerung unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf die Schlachtbank führen. Jetzt, da es kein diplomatisches Geheimniß mehr ist, das ich mit bekümmertem Herzen in meiner Brust zu verschließen hatte, kann ich unsere Schwäche offen darlegen, nämlich: mit der angestrengtesten Thätigkeit, mit Verschwendung von Geldmitteln haben wir nur so viel Munition erzeugen können, daß nur für vier Stunden allgemeiner Vertheidigung Vorrath noch da ist. — Unter solchen Verhältnissen kann man es auf keinen Sturm ankommen lassen. Die Verantwortung vor Gott und Menschen wäre zu unerläßlich, ich kann sie nicht auf mein Gewissen nehmen. — Mitbürger! Vertraut mir, als ehrlicher Mann habe ich blos den Verhältnissen gemäß gestimmt. Es wird jetzt meine Angelegenheit sein, mich mit männlicher Offenheit an den

Österreich.



Herrn Feldmarschall zu wenden und ihm beim Abschlusse der Convention den vollen Inhalt der Verheißungen Sr. Majestät zu Gemüthe zu führen.“ — Hierauf fand nun eine bedeutende Destruction der Wehrkräfte statt, viele Compagnien legten die Gewehre ab, und das Studentencomitee löste sich auf. Ein Theil eilte nach Hause, froh den Kampf zu Ende geführt zu sehen und zu den Seinen zu kommen, während ein anderer erbittert die Straßen durchzog und noch immer Kampf wollte und über Verrath schrie. Die Deputation kehrte zurück und hatte nach der officiellen Veröffentlichung folgendes Resultat: „Se. Durchlaucht hat die Unterwerfung der Stadt, unter den von ihm zur unerläßlichen Bedingung gestellten Belagerungszustand, mit Wohlgefallen aufgenommen, weil, wie er sich ausdrückte, hieraus die Rückkehr in einen gesetzlichen Zustand resultire. — Bezüglich der an ihn gestellten, aus der mitgenommenen Instruction entnommenen Bitten, hat er sein Bedauern geäußert, in dieselben, weil er theils über den Gegenstand nicht völlig unterrichtet sei, theils aus dem Verlaufe der Unterwerfung erst die Gründe zu seinen weiteren Maßnahmen einholen wolle, vor der Hand nicht eingehen und hierüber kein bestimmtes Versprechen geben zu können. Bezüglich der Entwaffnungsfrage müsse er zu sich eine Deputation des Gemeinderathes entbieten, welche mit seiner Generalität eine Commission zu construiren und in dieser die weiteren Maßnahmen zu berathen haben werde. Die Commission wird um neun Uhr Morgens in dem Hauptquartier zu Hekendorf erwartet. Unbelangend über die übergegangenen Militärs könne er ebenfalls keine bestimmte Antwort geben, übrigens werde er sich an Großmuth nicht überbieten lassen.“ Somit war scheinbar die Bewegung zu Ende und Wien beugte sich unter dem gezückten Schwerte des Gebieters.

### XLIII.

Wie ein rother Faden durchzogen die ganze Octoberrevolution die Erwartung des Anrückens der Ungarn, und das fast von Stunde zu Stunde, trotz der vielfachen Täuschungen, sich immer wieder erneuernde Gerücht „die Ungarn kommen.“ Die Hoffnung auf die Ungarn stärkte fortwährend die Arme der Kämpfer und gab bei den Zagenden den



Ausschlag. Man konnte nicht glauben, daß die Ungarn die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen würden, ihren Feind Zsellachich gänzlich zu vernichten und mit der Freiheit Wiens auch die ihre zu retten. So oft als möglich fanden daher Verbindungen zwischen Wien und dem ungarischen Lager statt, und es waren aus diesem, in Hoffnung auf das vereinte Wirken, hundert Centner Pulver nach Wien geliefert worden. Wir haben bereits im Abschnitte XXV. die Adresse mitgetheilt, welche der ungarische Reichstag behufs der Erlaubniß zum Einlasse in das österreichische Gebiet an den Wiener Reichstag sendete, und dabei die missverständene Antwort an die Ueberbringer erwähnt. Wie die ungarische Kammer, wie namentlich Kossuth, nach einer mehr klarern Ueberlegung, die Sache auffasste, darüber giebt am besten eine Stelle in der Rede Aufschluß, die er den 14. October im Repräsentantenhause hielt. „Ich selbst habe es beantragt,“ sprach er, „daß man Zsellachich bis nach Wien verfolgen müsse; dadurch habe ich aber keineswegs strategische Anstalten treffen wollen. Und wirklich, da die strategischen Operationen zu bestimmen von vornherein nicht die Aufgabe des Hauses ist, so muß ich dessenungeachtet fragen, ob die Wiener Ereignisse eine Ursache darbieten, daß das Haus nach der Hand strategische Operationen beschliesse? Ich meinerseits zolle den größten Dank der Stimmung Wiens; aber es thut mir leid, daß uns von dort auf diplomatischem Wege gar kein Beschluß zugekommen ist, was jedenfalls auf Wankelmuth schließen läßt; und weil die ungarische Armee diplomatisch nicht hingerufen wurde, so würde man vielleicht späterhin unsern Einmarsch für eine feindliche Invasion erklären. Und da wir gar keine diplomatische Aufforderung erhielten, wie könnten wir uns vor der Welt rechtfertigen? Der Wiener Reichstag hat uns noch nicht einmal geantwortet. In solchen aufgeregten Zeiten giebt es Augenblicke, wo nur der Erfolg das Gute oder Schlechte der Handlungen bestimmt. Wäre ich Anführer gewesen, so hätte ich, ohne einen Augenblick zu säumen, den Feind gleich, ohne Anfrage, auch auf österreichischem Gebiete verfolgt. Wäre es schlecht ausgefallen, so hätte ich freilich meinen Kopf eingebüßt; wäre es aber gelungen, so hätte ich dem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen. Weit entfernt ist es von mir, dadurch Jemanden kritisiren zu wollen. Wir



haben, statt augenblicklich den Feind zu verfolgen, den diplomatischen Weg eingeschlagen, und der hat zu nichts geführt. Das Haus muß sich also äußern, ob Jellachich noch weiter verfolgt werde, oder es muß dem Wiener Reichstage erklären, daß wir bereit waren und sind, unseren Brüdern in Oesterreich zu helfen; da aber der Wiener Reichstag uns gar nicht geantwortet, unsere Armee nicht aufgefodert, und sich nicht einmal geäußert hat, ob er den Jellachich als Feind betrachtet oder nicht: so müssen wir unsere Armee zurückziehen. (Beifall.) In diesem Sinne hat der Ausschuß gestern Nachts an den Befehlshaber der ungarischen Armee geschrieben und ihn beauftragt, sich blos auf die Vertheidigung unseres eigenen Vaterlandes zu beschränken. Der Wiener Reichstag hat unsere Angelegenheit an den Gemeindevorschuß, und dieser wieder an den permanenten Ausschuß des Reichstages gewiesen; dieser aber antwortete, daß er nicht Zeit habe, darauf zu antworten. Da also gar kein diplomatischer Aufruf vorhanden ist, so würde man durch den Einmarsch unserer Truppen das österreichische Volk beleidigen.“ — Als der Beschluß des ungarischen Hauses dem Wiener Obercommando, welches sehnsüchtig harrete, bekannt wurde (den 18.), erklärte Messenhauser Folgendes an das Volk: „Neueste Nachricht. Heute ist dem Obercommandanten die Nachricht zugekommen, daß der hohe Reichstag von Ungarn den Beschluß gefaßt habe, die ungarische Armee unter Czianyi und Moga würde, obwohl sie bereits die Landesgrenze überschritten, nur dann vorrücken, wenn sie von den legalen Behörden zu Hilfe gerufen würde. In dem der Obercommandant diese mit den früheren Nachrichten aus dem ungarischen Lager im Widerspruche stehende Wendung der Dinge zur öffentlichen Kenntniß bringt, hat er sich bereits mit einem Gesuche an den hohen Reichstag zu Wien und an die Vertreter unserer Gemeinde gewandt, um über die Nichtigkeit, Annahme, Modificirung oder Verwerfung seines Inhaltes zu berathen.“ — Weder der Reichstag, und natürlich noch weniger der Gemeinderath, ließen sich bewegen, die ungarische Armee zu rufen. In dieser selbst lag auch ein Theil der Ursache, warum sie nicht über die Grenze rückte. Ihr Anführer Moga war noch bis kurz vor diesen Ereignissen im kaiserlich österreichischen Dienste, und ihn wie viele andere Officiere bewog nur der „gesetzliche



Standpunkt," den die Ungarn kraft ihrer Verfassung und ihrer vom Kaiser garantirten März-Rechte einnahmen, auszuharren. Auf ungarischem Boden handelten sie also legal, während ein Ueberschreiten der „ausländischen Grenze“ ein „völkerrechtswidriger“ und „hochverräterischer Schritt“ gewesen wäre. Auf ungarischem Boden hatte sich alles Militär dem ungarischen Kriegsminister zu unterwerfen, und jener Theil, der dessen Befehlen gehorchte, war also „im vollen Rechte," den „Widerstehenden," welchen Namen sie immer haben mochten, mit den Waffen entgegenzutreten. Auf nichtungarischem Boden würde man sich „kaiserlich österreichischen“ und nicht „königlich ungarischen“ Truppen entgegengestellt haben, und dies hätte die ganze Sachlage geändert. In Folge dieser Anschauung entstand zugleich im Lager unter dem Officiercorps ein vorläufiger Zwiespalt, und selbst der Landsturm war äußerst schwierig in der Ueberschreitung der Grenze des Heimathlandes, da er seiner damaligen Ansicht nach nichts „draußen“ zu thun hatte. — Schon am 17. October war die Ansicht des ungarischen Hauses wieder eine andere; entweder der Wiener Reichstag hatte im Geheimen seine Zustimmung zum Einrücken gegeben, für welche Vermuthung keine officiellen Actenstücke sprechen, oder Moga hat aus dem persönlichen Verkehr mit Wiener Abgeordneten die Ansicht geschöpft, der Reichstag habe nichts gegen das Vordringen, oder Ungarn sah auch endlich ein, daß es hier um jeden Preis einschreiten müsse. Genug, am 17. October gab das ungarische Haus die Erlaubniß zum Vorrücken, und schon am 19. October kam folgende Zuschrift aus dem ungarischen Lager nach Wien: „Aus dem ungarischen Feldlager, 19. October 1848. Die ungarische Nation ist seit Jahrhunderten durch die innigsten Bruderbände mit dem Volke Oesterreichs verknüpft, und die constitutionelle Freiheit, die die Völker der Monarchie in den Märztagen sich erkämpften und die der Monarch bestätigte, befestigte diese Bände noch mehr. — Es ist unsere gemeinsame Pflicht, unsere angepriesene, geseglich constitutionelle Freiheit zu vertheidigen. — Es erklärt daher das ungarische Heer, daß es seinen gefährdeten österreichischen Brüdern zu Hilfe eilt, und mit seiner ganzen Kraft jenes croatische Heer verfolgen wird, das aus Ungarn vertrieben, jetzt die Fluren Oesterreichs verwüstet. — Wir sind überzeugt,



daß wir durch die Vertreibung der feindlichen Jellachich'schen Armee aus Oesterreich und durch die Wiederherstellung der freien Zufahren und Handelsverbindungen der Stadt Wien, sowohl der Freiheit des uns verbrüdereten Volkes, als der Dynastie und der Gesamtmonarchie den größten Dienst erweisen. — Das ungarische Heer ist bereit, für die Gesamtinteressen zu leben und zu sterben. — Wiener! Vertraut auf uns! Gott verläßt unsere gerechte Sache nicht! — Dionys Pázmándy, Präsident der ungarischen Nationalversammlung. Moga m. p., Befehlshaber der ungarischen Armee. Lad. Csány, bevollmächtigter Landescommissär. Luffensky Pal m. p., Landescommissär." — Daß die Armee hierauf nicht sofort vorrückte, lag in der obenberührten Meinenz der Officiere, weshalb auch wirklich Truppendislocationen stattfinden mußten. In Wien wurde zu dieser Zeit der Verkehr durch die Cernirung äußerst schwierig und selten, und über den Zwiespalt im ungarischen Lager suchte man der Allgemeinheit gegenüber das praktische Stillschweigen zu beobachten. Derartig hartete man nun von Tag zu Tag auf das Anrücken der Ungarn, waren fortwährend die Observationen vom Stephansthurme aus nach dem Blachfelde gerichtet und bemühte man sich, in der Nacht durch Raketen Signale an das Heer zu geben. Erfolglos!

#### XLIV.

In Folge der mit Windischgräß nach dem unglücklichen Kampfe eingegangenen Unterwerfung, war man am 30. October Morgens in Wien bereits, wie schon vordem erwähnt, im Begriffe, alle gestellten Bedingungen zu erfüllen. Plötzlich verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch alle Straßen wieder das Gerücht „die Ungarn kommen, die Ungarn sind da!“ Die Einen hörten mit lächelnder Miene, weil sie diese Worte fast täglich zu hören Gelegenheit hatten; die Andern lauschten gespannt und schlossen krampfhaft die Faust um das Gewehr, das sie abzuliefern im Begriffe waren. Das Gerücht gewann fortwährend an Consistenz und endlich wurde vom Stephansthurme wieder einer jener Zettel durch das Rohr, das von der Thürmerwohnung zur Erde führt, geworfen, welche zeither von allem oben Wahrgenom-



menen Bericht gaben. Der Zettel lautete nach der späteren Publication: „Vom St. Stephansturm. Man sieht deutlich ein Gefecht hinter Kaiser-Ebersdorf, ohne die kämpfenden Truppen oder den Gang des Treffens wahrnehmen zu können. Wien, 30. October 1848, Vormittags eils Uhr. Messenhauser, provisorischer Obercommandant.“ — Die Observationen ergeben, daß wirklich Windischgrätz seine Truppen und Batterien vielseitig aus den Vorstädten in's Feld zurückzog, man konnte deutlich die Kanonenschüsse, die gewechselt wurden, durch das Ausblitzen wahrnehmen. Ein elektrisches Feuer durchfuhr die Wiener Kämpfer wieder, beinahe Alles griff zu den Waffen, bezog Posten, rückte abermals gegen die Linien vor, und harrete gespannt auf den Moment, in dem der nun siegesversprechende Kampf beginnen sollte. Das Studentencomitee versammelte sich wieder, Officiere suchten ihre Compagnien, Compagnien ihre Officiere, die Destruction war schon stark geworden. Um ein Uhr erfuhr die harrende, ängstlich laufende Menge abermals Neues vom Stephansturm. „Die Schlacht (lautete die Nachricht) scheint sich gegen Oberlaa und Inzersdorf zu ziehen. Der Nebel verhindert eine klare Aussicht. Bis jetzt scheinen die Ungarn im siegreichen Vorschreiten begriffen zu sein. Im Fall ein geschlagenes Heer sich den Mauern der Stadt nähern sollte, so wird es Pflicht aller Wehrkörper sein, sich auch ohne Commando unter das Gewehr zu stellen. Wien, 30. October 1848, ein Uhr Mittags. Messenhauser, provisorischer Obercommandant.“ — Nach einer Stunde wurde abermals vom Stephansturm aus der dichtgedrängten bewaffneten Menge, die ihn umringte, eine Nachricht über den Stand der Schlacht gegeben, und zwar meldete Messenhauser, die Heere ziehen sich immer näher an Wien. So verging der Tag ohne active Thätigkeit, lediglich mit Beobachtungen und erfolgloser Wieder-  
aufregung vorüber.

#### XLV.

Um die Armee anzufeuern, was bei dem offenbar saumseligen Geiste und der Unentschlossenheit Moga's doppelt nothwendig war, hatte sich Kossuth selbst in's Lager begeben, und es endlich dahin gebracht, daß die



Schlacht, die schon am 28. October hätte geschlagen werden sollen (wo sie sicherlich erfolgreich gewesen wäre) am 30. October aufgenommen wurde. Aus den zusammengehaltenen Berichten der Kaiserlichen und der Ungarn stellt sich folgender Gang der Schlacht heraus. Die Ungarn waren im Besitz eines Heeres von beiläufig der Hälfte gegen die Zahl der Kaiserlichen, und darunter war ein überwiegender Theil Landsturm. Die Vorhut der Kaiserlichen wurde beim Zurücken von den Ungarn ohne viele Schwierigkeiten zurückgeworfen, und sie kamen bis Schwachat, wo Jellachich eine durch das Terrain sehr günstige Position hatte. Die Cavalieregimenter kamen hier gegen Mittag zuerst mit den Husaren in's Gefecht, das stundenlang mit der größten Hartnäckigkeit und in Unterbrechungen fortgeführt wurde, ohne nach einer Seite hin den Sieg zu neigen. Von größerer Entscheidung und wichtiger war der Bayonettangriff des Oberst Guyon, eines gebornen Engländers, vom ungarischen Heere, der durch seine ungestümen Bayonettangriffe während des späteren ungarischen Krieges einen außerordentlichen Heldenruf erlangt hat. Er griff auf diese Weise die mit den Kanonen besetzten Höhen bei Mannswörth an, und diesem verwirrenden, betäubenden und tollkühnen Angriffe mußten die Kaiserlichen weichen; die Anhöhen gehörten den Ungarn. Erstere nahmen hierauf Position hinter und in dem Dorfe, aber sie wurden durch Beschießung und Inbrandsteckung desselben vertrieben. Dies war auf dem rechten Flügel der ungarischen Armee und siegreich war er bedeutende Strecken vorgeedrungen. Der linke Flügel der Armee ward von großen Massen österreichischer Cavalerie angegriffen, doch Kanonen und Bayonettangriffe trieben diese nach rechts, wodurch sie die Infanterie blosstellte, so daß diese in fast völliger Auflösung zurückzueilen genöthigt war, wonach sie erst hinter dem Fluß Schwachat wieder zum Ordnen gebracht werden konnte. Die Absicht, den linken Flügel der Ungarn mittelst Cavalerie zu umgehen, mißlang durch die Tapferkeit der Husaren und das vernichtende Feuer der reitenden Batterien. Die Anhöhen der linken Seite von Schwachat wurden ebenfalls genommen, und so war Jellachich sehr nahe daran, seinem Schicksale entgegenzugehen. Da handelte General Zeisberg, von dem Generalstabe Jellachich's, in gerechter Würdigung seines Oberfeldherrn, auf eigene Faust, und er-



griff die Offensive. Seine günstig auf den rechtseitigen Höhen postirten Geschütze rissen in die Reihen der Ungarn ganze Lücken, die nur schwer zu ersetzen waren. In dem Centrum der Ungarn, wo der Landsturm postirt war, der zum ersten Male in's Feuer kam, entstand Verwirrung, er wich zurück und brachte die größte Unordnung in die Positionen. Das kaiserliche Heer benutzte diese augenblicklichen Vortheile und endlich waren die Ungarn genöthigt, das Feld zu räumen. Während der ganzen Schlacht harreten sie auf Hilfe von Wien, indem dieses zu gleicher Zeit den Feind beschäftigen und so dessen Aufmerksamkeit und Kräfte theilen sollte. Es geschah aber nichts. Kossuth selbst sagte in seinem Berichte, den er später dem ungarischen Reichstage abstattete: „Als man endlich um vier Uhr sah, daß Wien zu seiner Rettung selbst nichts that, der Feind aber, wenn wir weiter vorrückten, bei seiner Ueberlegenheit an Cavalerie, unsere linke Flanke umgehen konnte, dabei aus dem Dorfe Schwechat, wie aus einer Festung, ein ungeheures Kanonen- und Kartätschenfeuer sich erneuerte, war es Pflicht, nachdem unsere Truppen ihre Pflicht gegen Wien so tapfer erfüllt, dabei aber von Wien gar nicht unterstützt wurden, unsere Streitkräfte, die das Vaterland so nothwendig braucht, nicht zu gefährden, und es wurde um vier Uhr der Befehl ertheilt, daß unsere Armee ihre Stellungen herwärts der Fische wieder besetzen sollte.“ — Somit war auch der letzte Hoffnungsanker für Wien vernichtet und es den erdrückenden Umarmungen seines geharnischten Feindes preisgegeben.

## XLVI.

Unter solchen Umständen konnte in Wien nichts mehr zweifelhaft sein, traurig sanken die stolzen Häupter zur Brust und klirrend fielen hunderte der zerbrochenen Schwerter und Büchsen auf das zerstörte Pflaster der Straßen. Messenbauer publicirte, vom Stephansthurne aus, noch des Abends das Letzte über die Schlacht und deren natürliche Folgen: „Der heutige Tag ist wieder in Aufregung vollbracht worden. — Man hat das anrückende Heer der Ungarn fechtend gesehen; es ist aber leider für das Schicksal der Stadt zu spät gekommen. Die Ungarn fochten heute, wie man jetzt gewiß weiß, bei Schwadorf. Sie



sollen nicht gestagt haben. Wenigstens hat man von drei Uhr an von einer Fortsetzung des Kampfes nichts sehen können. — Mitbürger! Ihr habt heute wieder gezeigt, daß Ihr kampfbereit für Ehre und Freiheit dasteht, wenn auf irgend eine sichere Aussicht auf Sieg und Erfolg zu rechnen ist. — Ich bin es mir schuldig, zu erklären, daß unsere Lage am Abend die alte ist. Der Feldmarschall hat erklärt, daß, wenn bis heute Abend acht Uhr die Unterwerfung der Stadt nicht angezeigt sei, er die noch nicht besetzten Vorstädte mit aller Energie angreifen und nöthigen Falls in einen Schutthaufen verwandeln würde. — Diese Kundmachung ist allfogleich zu verlaublichen, und die Bezirke haben mir in der kürzesten Zeitschrift den Entschluß der Garden schriftlich mitzutheilen, nämlich: ob sie die Waffen strecken wollen, oder nicht? Wien, den 30. October 1848, acht Uhr Abends. Messenhauser, provisorischer Obercommandant.“

Während des Tages schon wurde der vielseitige Verdacht, daß Messenhauser in sehr innigem Verbande mit dem „verrätherischen“ Gemeinderathe stehe und also ein „Verräther“ sei, laut, ein großer Theil hatte ihn seiner Unschlüssigkeit wegen zu achten aufgehört, und so wurde man endlich erbittert gegen ihn, und wollte, besonders seiner heutigen Saumseligkeit wegen, seine Abdankung. Für ihn war Jenneberg ausersesehen. Anfangs weigerte sich Messenhauser, endlich fügte er sich aber den ausgesprochenen Mißtrauensvoten und übergab Letzterem im Vereine mit dem Officiere des Generalstabes Redl, das Commando. Der Gemeinderath war erschreckt über diese Aenderung, besonders Jenneberg's wegen, der ihm als „Terrorist“ galt, und beschwor Messenhauser noch in der Nacht, das Friedenswerk zu vollenden. Dieser ließ sich wieder bereden, und nahm sein Amt abermals auf, gleichzeitig durch ein Placat sich rechtfertigend. Jenneberg hatte am Abende des 30. Octobers während seines kurzen Commando's Raketen-signale für die Ungarn vom Stephansthurme steigen, ja dessen oberen Theil eine ganze halbe Stunde lang mit bengalischem Feuer beleuchten und von den Wällen Kanonen lösen lassen; die Ungarn antworteten natürlich, nach verlorener Schlacht, auf die verspäteten Zeichen nicht mehr, und somit war jetzt Alles klar. Es wurden nun des Morgens abermals Deputirte zu Windisch-



gräß gesendet, dieser ließ sich nicht auf die geringste Veränderung ein, sondern verlangte noch die Auslieferung von zwölf Personen. Nur die Beweisführung, daß das Habhaftwerden derselben unmöglich sei, ließ ihn von der Forderung abstehen. Des Morgens besetzten seine Truppen abermals die Vorstädte, und nachdem die Deputation zurückgekehrt war, erschien folgende letzte und entscheidende Kundmachung: „Mithürger! Es ist notorisch festgesetzt, daß unsere ungarischen Brüder der Waffennacht unterlegen sind. Die heldenmüthigen Bertheidiger Wiens haben vor den Augen der Welt bisher ihre Ehre glänzend erhalten. — Wäre die Möglichkeit eines siegreichen Widerstandes denkbar, Mithürger! Eure Vertreter würden mit Euch kämpfen, würden nicht von Uebergabe sprechen, aber uns fehlt Munition und Proviant. — Mit Eurer todesmüthigen Kampfbegier können wir Euch wohl zur Schlachtbank führen, zum Siege aber gegen diese wohlgerüstete Armee, gegen diese hundert Feuereschünde nimmermehr! — Darum, heldenmüthiges Volk von Wien: sei so groß in Deinem Falle, als Du in der Erhebung warst. — Für die Freiheit leben ist größer, als tollkühn unsere Zukunft durch uns und mit uns vernichten. Wir haben die Ehre gerettet, darum ist nichts verloren. — Volk von Wien! Während man glauben machen wollte, es herrsche Anarchie in unseren Mauern, war die Ordnung durch Eure bewunderungswürdige Mäßigung von Euch selbst erhalten. Arbeiter! Ihr habt bis jetzt Euch als der Freiheit werth gezeigt, schändet im letzten Augenblicke nicht Euren Ruhm, Eure Ehre. Legt die Waffen nieder, denn wir müssen es thun; stürzt Euch nicht tollkühn in's Verderben, erhaltet Euch dem Vaterlande. — Hört die Stimme Eurer Vertreter, die, wie Ihr selbst, Männer aus dem Volke sind, denen Euer Leben, Eure Ehre heilig und theuer ist. — Legt die Waffen nieder und zeigt den einrückenden Waffenmännern, daß der Ordnungssinn, daß der wahre Heldennuth sich dem Unabwendbaren männlich fügt. Zeigt, daß Ihr der Freiheit werth seid, und sie wird, sie muß Euch werden! Das Obercommando. Messenhausser, provisorischer Obercommandant. Fenneberg, Obercommandant-Stellvertreter. Der Gemeinderath: Stifft, Vorstands-Stellvertreter. Carl Prantner, Gemeinderath.“ — Gleichzeitig machte der Gemeinderath die weiteren Bedingungen des Fürsten kund,



unter denen zuerst jene prangte, von dem Stephansthurme die deutsche Fahne zu nehmen und eine schwarzgelbe hinaufzuziehen. Der Grimm eines Theiles der Bewaffneten war nicht zu bändigen, sie zogen sich nach kurzen Gefechten in den Vorstädten, in die innere Stadt zurück, beschossen von den Bastionen aus verheerend das Militär, und dieses warf von ein bis fünf Uhr einen Hagel von Kugeln und Brandraketen in die Stadt, von denen die eine die Augustinerkirche zündete, welche sich an einem Flügel der kaiserlichen Burg, der die berühmte Bibliothek enthält, anlehnt. Auch das Dach der Bibliothek gerieth in Flammen und bedrohte dessen unersehbare artistische Schätze. Endlich gegen Abend wurde das merkwürdig fest verrammelte Burgthor, wo der Hauptkampf stattfand, in Bresche geschossen und — die Croaten, wie das gesammte kaiserliche Heer zogen in Wien ein.

#### XLVII.

Wir haben die Vorgänge des Reichstages, so weit sie im Zusammenhange mit der Revolution waren, bis zu den letzten Tagen bereits verfolgt; bevor wir aus dem Abschnitte unserer Geschichte, der mit dem Falle Wiens endet, in den folgenden letzten übergehen, müssen wir auch die Geschichte der Reichsversammlung bis zur wirklichen Unterwerfung Wiens zu Ende führen. Hier ist zu erwähnen, daß den 25. October ein Manifest des Kaisers an denselben gelangte, welches das Forttragen in Wien fortan aufheben sollte. Das Manifest lautete: „Wir Ferdinand der Erste, constitutioneller Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn &c. &c. Die Unserem Herzen so schmerzlichen Ereignisse in der Hauptstadt der Monarchie und die Fortdauer des anarchischen Zustandes daselbst haben Uns zur Wahrung des Thrones und des Glückes Unserer Völker in die traurige Nothwendigkeit versezt, die offene Empörung durch die Gewalt der Waffen zu unterdrücken, wie wir dieses in Unseren Manifesten vom 16. und 19. October l. J. Unseren Völkern verkündigt haben. — Bei dem gestörten Zustande der gesellschaftlichen Ordnung in der Hauptstadt und bei dem bevorstehenden Eintritte militärischer Maßregeln, ist es für den Reichstag unmöglich geworden, daselbst seine Beratungen fortzusetzen. Wir finden uns daher bewogen, anzuordnen, daß der Reichstag seine



Sitzungen in Wien alsobald unterbreche, und Wir berufen denselben auf den 15. November nach der Stadt Kremsier, wo er in der Lage sein wird, sich ungestört und ununterbrochen seiner großen Aufgabe, der Ausarbeitung einer den Interessen Unserer Staaten entsprechenden Verfassung, ausschließlich widmen zu können. — Es werden demnach alle zum constituirenden Reichstage erwählten Volksvertreter aufgefordert, sich bis zum 15. November in der Stadt Kremsier zuverlässig einzufinden, um daselbst die unterbrochenen Beratungen in Beziehung auf die Verfassung fortzusetzen, und solche mit Beseitigung aller Nebenrückichten in Bälde einem gedeihlichen Ende zuzuführen. — Wir versehen Uns, daß alle zum constituirenden Reichstage gewählten Vertreter des Volkes, ihrer Pflichten gegen das Vaterland eingedenk, sich werden angelegen sein lassen, pünktlich zur oben bestimmten Zeit an dem bezeichneten zeitweiligen Sitze des Reichstages zu erscheinen, und sich daselbst ungefäumt mit der baldigen Lösung der ihnen gewordenen großen Aufgabe ernstlich zu beschäftigen. Olmütz, den 22. October 1848. Ferdinand m. p. Bessenberg m. p. — Der Reichstag fügte sich dieser kaiserlichen Weisung nicht, faßte alle erdenklichen und leicht errathbaren Gründe in eine Adresse nach Olmütz zusammen, deren Pointe lautete: „Es erkennt der Reichstag für ein Gebot seines Gewissens und der Nothwendigkeit an, in diesen Tagen der allerhöchsten Gefahr seine Stelle nicht zu verlassen, sondern, seiner Pflicht gegen die Völker und Ew. Majestät getreu, auszudauern in dem Vermittelungswerke, das er zur Lösung der unheilvollen Wirren begonnen hat, in welche Oesterreich gestürzt worden ist.“ — Die Ungesetzlichkeitserklärung gegen Windischgrätz vom 22. October, die Erklärung, vom 26. October, daß dessen Thun dem Thron und den Rechten des Volkes gefährlich sei, haben wir bereits erwähnt, und es bliebe nur noch ein ähnlicher Fall vom 29. October zu berichten übrig. Während der Donner der Geschütze dieses Schlachttages durch die Straßen dröhnte, während der Kranz von fürchterlichen Feuersbrünsten den Himmel über Wien glühen machte, stellte Schuselka im Namen der Permanenz den Antrag: „Da der Feldmarschall Fürst Windischgrätz im offenen Widerspruche mit dem kaiserlichen Worte vom 19. October und in offener Nichtachtung des Reichstagsbe-



schlusses vom 22. October, in einer neuen Proclamation, d. d. Hegen-  
dorf, 23. October 1848, Maßregeln über Wien verhängt, die nicht nur  
die vom Kaiser sanctionirten constitutionellen, sondern die allgemeinen  
Bürger- und Menschenrechte völlig aufheben, so erklärt der Reichstag,  
daß dieses Verfahren des Fürsten Windischgrätz nicht nur ungesetzlich,  
sondern eben so sehr gegen die Rechte des Volkes, wie des erblichen con-  
stitutionellen Thrones feindsich ist.“ — Mehrere Deputirte traten auf  
und fanden diesen Antrag natürlich in solcher Lage höchst nichtsbedeu-  
tend oder nur als eine Wiederholung; die Majorität ergriff jedoch hier aber-  
mals die Gelegenheit, sich vor dem Schein des Nichtsthuns zu retten,  
indem sie einen nichts sagenden Beschluß faßte. Derselbe ist das letzte  
Lebenszeichen der Versammlung, sie war fortan nicht mehr in beschluß-  
fähiger Anzahl vorhanden, und nur die Permanenz conferirte mit dem  
Gemeinderathe, der das Organ gegenüber dem Feldmarschalle war. Die  
Kugeln sausten am 31. October auf das Dach des Berathungsaaales  
nieder, und die Deputirten zerstreuten sich an diesem Tage nach allen  
Seiten. Ein kleiner Rest derselben fand sich noch in den Bureauz ein,  
und verabredete, falls sich die Majorität nicht bis zum 15. November  
in Wien eingefunden hätte, ebenfalls nach Kremser zu folgen. — Dies  
war das kleinliche Ende nach so großartigem Beginnen. — Beim Ein-  
rücken der Truppen besetzte eine Abtheilung unter einem Officiere das  
Gebäude worin die Versammlung getagt hatte und — schloß die Thore  
desselben. — Die Reichsversammlung sah Wien nimmer wieder. —